This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

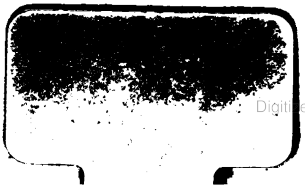
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

T. 1171
L. 50

Per. 1171 d. 50

= Ψ1. 13/4



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1/10

1878 I

41

Digitized by Google

Digitized by Google

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.

BOD... BR...
...FION
PROGRES...

Erste Vereinsschrift für 1878.

Dr. P. Haffner, Eine Studie über G. E. Lessing.

Köln 1878.
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Studie über G. E. Lessing.

Von

Dr. H. Hettner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Wenn in den nachstehenden Blättern das Leben und Wirken G. E. Lessing's zum Gegenstand einer bescheidenen Studie gemacht wird, so wird dieses einer Rechtfertigung nicht bedürfen.

Geistige Begabung und rastlose Arbeit geben dem Namen dieses Mannes einen hervorragenden Platz in der deutschen Literatur, und das Interesse, welches er in Anspruch nehmen muß, ist um so lebhafter, je manchfaltiger die Gebiete sind, auf welchen er eingreift, je verschlungener, um nicht zu sagen paradoxer die Wege, die er einschlägt, je wechselvoller die Stellungen, in denen er uns begegnet.

„Ich kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen," so sagt Lessing selbst in der Einleitung zu seinen „Rettungen", „als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken an ihnen abzuwischen, die falsche Verkleisterung ihrer Schwächen aufzulösen, kurz, alles das in moralischem Verstand zu thun, was der Aufseher eines Bildersaales physisch verrichtet" [1]). Eine solche angenehme Beschäftigung soll es auch uns sein, wenn wir Lessing zum Gegenstand einer Studie machen; und dieselbe dürfte um so mehr an der Zeit sein, da nahezu ein Jahrhundert seit Lessing's Tod verflossen ist.

Aber nicht bloß um Lessing handelt es sich uns. Wie sehr auch gerade dieses Bild der deutschen Literatur-Geschichte einer Reinigung von falschen Verkleisterungen wie kaum ein anderes bedarf, so ist doch der Gesichtspunkt, welcher uns zu einer Darstellung des Lebens und Wirkens dieses seltenen Mannes leitet, ein weiterer.

Wir suchen in Lessing den Schlüssel zum Verständniß der gesammten Entwickelung der auf dem Protestantismus ruhenden modernen deutschen Bildung. An seinen Namen knüpft sich vorzugsweise die entscheidende Krisis, durch welche der Protestantismus der Reformatoren in den von diesem grundverschiedenen Protestantismus der neuen Zeit sich umbildete; sein Wirken ist der Prolog der gesammten Entwickelung der pro-

[1]) Ges. W. Bd. 4, S. 5.

Digitized by Google

testantischen Literatur Deutschlands, und das Resultat, mit welchem sein Leben und Denken schloß, hat in frappanter Weise die Lage vorgedeutet, zu welcher heute die gesammte Bildung des protestantischen Deutschland gelangt ist. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint uns das Lebensbild Lessing's als ein bedeutungsvoller Beitrag zu der Culturgeschichte des deutschen Volkes, und darf unser Versuch wohl ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen.

Das Thatsächliche aus dem Leben und Wirken Lessing's ist durch die Gesammt-Ausgabe seiner Werke, welche Karl Lachmann besorgte [2]), sowie durch die von Th. M. Danzel [3]) unternommene und von G. M. Guhrauer fortgesetzte Lebensbeschreibung genügend festgestellt. Auch haben sich eine Reihe deutscher Gelehrten der verschiedensten Fächer in Monographien, Reden und Artikeln bemüht, die Bedeutung Lessing's und dessen Verhältniß zu der geistigen Bewegung des verflossenen Jahrhunderts in's Licht zu stellen. Gervinus [4]) hat seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der schönen Literatur in weitem Rahmen dargestellt; Ritter [5]) behandelt seine Philosophie; Schwarz [6]) schildert ihn als Theologe. Wenn es sich darum handelt, einen Panegyrikus auf Lessing zu schreiben, so bieten uns die Literatur-Geschichten großen und kleinen Stiles, wie die Encyclopädien aller Art hierzu eine überreiche Blüthenlese schwungvoller Attribute. Es dürfte wohl kaum ein Thema geben, welches in sog. populair-wissenschaftlichen Vorträgen, Schul-Acten und patriotischen Festreden häufiger wiederkehrt, als die Verherrlichung des Mannes, welchen man als Patriarchen der Aufklärung, als Pionier des neuen Geistes, als Wegweiser der deutschen Nation zu bezeichnen liebt.

Nicht um Lobreden aber handelt es sich, sondern um ein Verständniß dessen, was Lessing in der That erstrebt und vollbracht hat, um eine Bemessung der Nähe und Ferne, in der er sich um die Wahrheit bewegt, und vor allem um eine Prüfung der Consequenz und Inconsequenz, mit der sein Geist sich nach den manchfaltigsten Richtungen hin bethätigte. Nur zu viel hat der Cultus der Genies, welchen die Nationen, und wir Deutsche nicht am wenigsten, in jüngster Zeit getrieben, den Wahrheitssinn geschädigt, und nur zu oft hat die nationale Eitelkeit das

---

[2]) Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften. Neue rechtmäßige Ausgabe. Berlin, Voß'sche Buchhdlg. 1838.

[3]) G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke von Th. M. Danzel. Erster Band, Leipzig 1850. Zweiter Band 1854.

[4]) Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur. IV. Band. Leipzig, dritte Auflage, 1851.

[5]) Ritter, Ueber Lessing's religiöse und philosophische Grundsätze. Göttingen, 1847.

[6]) Schwarz, G. E. Lessing als Theologe. 1854.

Digitized by Google

Urtheil des Geschichtschreibers getrübt. Um die Bedeutung der Männer zu schätzen, welche auf die Cultur-Entwickelung eines Volkes und eines Jahrhunderts einen entscheidenden Einfluß geübt haben, muß man auf einem überragenden, von der Bewegung unabhängigen Standpunkte stehen.

Einen solchen Standpunkt bietet uns die unverrückbare und unwandelbare Wahrheit des Christenthums und der katholischen Kirche. Wenn wir von ihm aus das Leben und Wirken Lessing's überschauen, so werden wir gleich weit entfernt sein von der kleinlichen Engherzigkeit, mit der ihn die protestantische Orthodoxie verfolgte, wie von dem hohlen Pathos, mit dem ihn die Ritter des freien Geistes auf den Schild heben. Wir werden Lessing psychologisch wie historisch vollständig und allseitig verstehen, indem wir ihn als einen starken Schwimmer darstellen, welcher, durch das herbe Geschick der Reformation von dem festen Boden der Wahrheit abgedrängt, unbefangen und energisch genug ist, die Schaumwellen des Irrthums zu durchbrechen, aber nicht die Kraft hat, das Ufer wieder zu gewinnen, auf dessen Felsenriffe sein Fuß nur zu stoßen schien, um sich zu verwunden, nicht aber um an ihnen Halt zu finden.

Eine Beurtheilung Lessing's in katholischem Geiste liegt bis jetzt nur in vereinzelten Versuchen vor. Fr. Schlegel [7]) und Eichendorff [8]) haben manch' treffliches Wort über ihn gesprochen. Brischar [9]) gibt in dem Kirchenlexicon von Herder ein scharfes Bild seiner theologischen Richtungen. Jüngst hat P. Baumgartner in ausführlicher und sehr belehrender Weise seine religiöse Entwickelung dargestellt [10]). Indem wir diese wie andere Arbeiten katholischer Geschichtschreiber benutzen, möchten wir die dort gegebenen zerstreuten Andeutungen zu einem möglichst erschöpfenden Gesammtbilde vereinigen.

Zunächst soll es unsere Aufgabe sein, den *Lebensgang* Lessing's darzustellen. Sodann werden wir seine Leistungen auf dem *Gebiete der schönen Literatur*, seine *philosophischen* Anschauungen und seine *theologischen Kämpfe* im Einzelnen verfolgen, um schließlich den Einfluß festzustellen, welchen Lessing auf seine Zeit, wie auf die weitere *Entwickelung des deutschen Geistes* geübt hat.

---

[7]) Charakteristiken und Kritiken S. 202. — [8]) Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. S. 308. — [9]) B. 6, S. 483. — [10]) Lessing's religiöser Entwickelungsgang. Freiburg, 1877.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Leben und Schriften G. E. Lessing's.

§. 1. Das väterliche Haus (1729—1741).

Lessing's Heimath ist das Städtchen Kamenz in der am nördlichen Abhange des Riesengebirges liegenden Provinz Oberlausitz. Schon im 16. Jahrhundert begegnet uns der Name seiner Familie in einer Reihe von Beamten und Predigern. Ein Clemens Lessing hatte als Pfarrer des Chemnitzer Inspectorats 1580 die Concordien-Formel mit unterschrieben; ein Christian Lessing nimmt während des dreißigjährigen Krieges das Amt eines Bürgermeisters in dem zum Stift Merseburg gehörigen Städtchen Schkeuditz ein. Von diesem stammt Theophilus Lessing ab, welcher, nachdem er auf dem Merseburger Gymnasium unter dem berühmten Dr. Mebius gebildet worden, sich in Kamenz niederließ, und daselbst erst Rath, dann Bürgermeister wurde. Ein Sohn dieses Mannes ist Lessing's Vater, Johann Gottfried Lessing, welcher, 1693 geboren, in Wittenberg seine theologischen Studien machte und im Jahre 1733 in seiner Vaterstadt Kamenz als Pastor primarius angestellt wurde. Ein eifriger Lutheraner, hatte Johann Gottfried Lessing zugleich ein reges wissenschaftliches Interesse und beabsichtigte, sich in Wittenberg niederzulassen.

Zu diesem Zweck schrieb er 1717 eine Habilitationsschrift, eine kleine, aber sehr interessante Arbeit (Vindiciae reformationis Lutheranae ab nonnullis novatorum praejudiciis). Es spricht sich in derselben eine warme Verehrung Luther's und seines Reformationswerkes aus und zugleich ein schmerzliches Bedauern über die in dem Protestantismus immer mehr einreißende Entfremdung gegen den Glauben der alten Reformatoren und gegen das aus der Reformation hervorgegangene Kirchenwesen. Vorurtheile nennt der Verfasser in milder Weise diesen Abfall von der alten lutherischen Orthodoxie, und hofft, daß sie durch wissenschaftliche Untersuchung sich beseitigen lassen. Daß eine wissenschaftliche Untersuchung vor allem die Berechtigung der Reformation selbst und die Grundlagen der häretischen Orthodoxie in Frage zu stellen hätte, das freilich fiel Lessing's Vater nicht ein, und eine unbefangene Würdigung der Vorurtheile, in welchen der Abfall des

Digitized by Google

16. Jahrhunderts seinen Ursprung hatte, lag ihm so fern, daß er mit besonderm Eifer die als 16. Vorurtheil aufgeführte Behauptung widerlegt: „unsere evangelische Kirche habe nach der Lutherischen Reformation Vieles aus dem Papstthum beibehalten". Dieser enggezogene Kreis Lutherischer Orthodoxie beherrschte den sonst biedern und ehrenwerthen Mann in seinem ganzen spätern Wirken. In demselben Kreise bewegte sich auch seine Ehehälfte Justine Salome Feller, eine wenig begabte, aber häuslich strenge Frau, und dem entsprechend hatte denn auch das Leben in Lessing's Heimathhaus einen ernst-religiösen Charakter. Gebet und Bibellesen gehörte zur Tagesordnung der nicht gerade armen, aber doch sehr einfachen Haushaltung.

Gotthold Ephraim Lessing wurde als zweites Kind am 22. Januar 1729 geboren; eine Schwester war ihm einige Jahre vorausgegangen, neun Brüder folgten ihm noch; mit der Erstern, welche im Geiste ihrer Mutter sich zu einer etwas starren alten Jungfer fortbildete, scheint Lessing in ein inniges Verhältniß niemals getreten zu sein; unter den Brüdern stand ihm der unmittelbar folgende Theophilus am nächsten. Der jüngste, Karl, welcher später sein Leben beschrieb, wurde erst geboren, als er das elterliche Haus verlassen hatte. Wenn das unstäte und lose Leben, welchem der junge Lessing sich nur allzu früh überließ, das Verhältniß des Sohnes zu dem väterlichen Hause lockerte, so wurde es doch niemals in unfreundlicher Weise zerrissen. Lessing sprach stets mit großer Achtung von seinem Vater und zeigte sich auch seinen Geschwistern immer theilnahmsvoll und hülfreich.

§. 2. Die Schule zu Meißen (1741—1746).

Etwas über 12 Jahre verweilte Lessing in dem väterlichen Hause, dessen ernste und gläubige Atmosphäre seinem Geiste sich tief genug einprägte, um ihn auch in den spätern Jahren und inmitten der profansten Eindrücke für religiöse Fragen empfänglich zu machen; dessen enge und beschränkte Anschauung aber auch wesentlich zu der Mißstimmung mitwirkte, mit welcher Lessing das dogmatische Christenthum betrachtete.

Im Jahre 1741 wurde der junge Lessing in die Fürstenschule St. Afra zu Meißen aufgenommen. Es war dieses eine jener Schulen, in welchen man den Humanismus mit der lutherischen Orthodoxie verband, um dafür zu sorgen, daß es „in der Zeit an Kirchendienern und andern gelehrten Leuten nicht Mangel gewinne". Der Lehrplan bot reichlichen Unterricht in den klassischen Sprachen und in der Religion; auch wurde ein wenig Mathematik und Geographie gelehrt. Der philosophische Unterricht beschränkte sich auf die Logik. Die äußere Ordnung des Lebens

Digitized by Google

hatte noch einiges von der Disciplin der alten Klosterschulen sich bewahrt und selbst die Kleidung (scholana) erinnerte noch daran. Welchen Einfluß diese Schule auf Lessing's Entwickelung übte, ist unschwer zu erkennen. Sie gab ihm Sinn und Verständniß für die klassischen Sprachen und legte damit wesentlich den Grund der formellen Bildung, welcher er seine Erfolge verdankte. Der Eifer, mit dem der junge Zögling neben den vorgeschriebenen Arbeiten sich mit Lectüre der Klassiker beschäftigte (Theophrast, Plautus und Terenz waren seine Lieblinge), konnte seinen Lehrern nicht entgehen. Es ist ein Pferd, das doppeltes Futter braucht, schreibt der Rector Grabner an Lessing's Vater, und es gelang diesem auch, die frühere Entlassung seines Sohnes von dem Landesherrn zu erwirken.

Die religiöse Richtung, welche der junge Lessing aus dem elterlichen Hause mitgebracht hatte, wurde in St. Afra im Wesentlichen wohl erhalten, aber nicht gestärkt. Bibel und Humaniora lagen zusammen, wie das Brod mit dem Teller zusammenliegt. Eine innere Verbindung, eine philosophische oder apologetische Vermittelung der übernatürlichen Glaubenswahrheit und der Vernunftwahrheiten konnte diese Schule eben so wenig bieten, als der Protestantismus überhaupt. Darum verließ auch Lessing die Schule von Meißen ohne irgend welche Waffe, die ihm den Kampf mit der französisch-englischen Aufklärung ermöglichte.

§. 3. Universitäts-Studien zu Leipzig (1746—1748).

Durch den Wunsch des Vaters zum Studium der Theologie bestimmt, bezog Lessing 1746 die Hochschule zu Leipzig. Von theologischen Neigungen hatte der junge Mann bis jetzt — einige Predigt-Entwürfe, die er dem Vater zu Liebe gemacht, abgerechnet — wenig verrathen. Auch die Leipziger Professoren vermochten ihm keinen Geschmack an theologischen Studien beizubringen. Eingezogen und fleißig beschäftigte er sich in dem ersten Semester mit allen möglichen Wissenschaften: Chemie, Botanik, Mathematik, Philologie und philosophischen Disputationen; nebenbei fing er auch an, die neuere deutsche Literatur zu lesen. Unter den Professoren, welche auf Lessing Einfluß übten, sind die Philologen Ernesti und Christ zu nennen, und mehr noch der Mathematiker Kästner, in dessen Hause eine literarische Gesellschaft sich bildete, der außer Lessing auch Heinrich Schlegel und Zachariä angehörten. Den tiefsten Eindruck jedoch machte auf den lebenslustigen und unerfahrenen Studenten der in Schrift und Leben gleich sehr frivole Literat Mylius, Herausgeber der Zeitschriften „Freigeist", der „Ermunterungen" und des „Naturforschers". In diesen Zeitschriften finden sich die ersten schriftstellerischen Versuche Lessing's.

Digitized by Google

Durch Mylius wurde Lessing auf das Gebiet geführt, dem er die beiden ersten Decennien seines literarischen Wirkens (1750—1770) vorzugsweise widmete, auf das Theater nämlich. Die Neigung zu der dramatischen Poesie hatte Lessing schon auf der Schule zu Meißen durch seine Vorliebe für Plautus u. s. w. verrathen. Auch hatte er dort schon einen eigenen Versuch gemacht: „Der junge Gelehrte". Dieses Stück überarbeitete er nun und brachte es durch Vermittelung des Mylius auf die Leipziger Bühne, welche damals von einer ziemlich tüchtigen Truppe unter der Direction der Frau Neuber besetzt war.

Bald folgten andere Stücke: „Der Misogyn", „Die alte Jungfer", „Die Juden", „Der Schatz"; zugleich wuchs mit dem literarischen Interesse für die Bühne auch Lessing's Geschmack für das Bühnenleben vor wie hinter den Coulissen in einer Weise, welche in dem ehrsamen Pfarrhause zu Kamenz gerechte Besorgniß hervorrufen mußte. Der junge Herr wurde daher nach Hause gerufen unter dem Vorwande, seine Mutter sei bedenklich erkrankt. Er folgte, verweilte jedoch nur kurze Zeit in der Heimath, um mit Erlaubniß seines vollkommen zufriedengestellten Vaters (1748) nach Berlin zu gehen.

§. 4. Weitere Ausbildung zu Berlin, Wittenberg und Berlin (1748—1752).

Wenn Lessing von Leipzig sagte, man könne dort die ganze Welt im Kleinen sehen, so sollte er sie nun in Berlin im Großen finden. Dort waren in der Mitte des Jahrhunderts unter dem Sterne des „großen Königs" die strahlenden Geister vereinigt, auf deren Federspitze die Zukunft Europa's stand. Die langweilige Popular-Philosophie, welche Sulzer u. A. zum Besten gaben, sowie die seichte und hohle Aufklärungs-Moral, welche Engelmann und andere Prediger den Massen vortrugen, hatten das Bischen Christenthum, welches der alte Rationalismus noch übrig gelassen hatte, bis auf den letzten Rest hinweggespült. Dazu kamen, von dem Golde und der Huld des Philosophen von Sanssouci angelockt, die französischen Encyclopädisten, um mit der ihnen eigenen Frivolität und Liederlichkeit am Hofe des deutschen Königs den Geist wie die Sitten Deutschlands zu verhöhnen. Maupertuis, d'Argens, La Mettrie, d'Arnaud beherrschten als sogen. Akademiker den Geschmack Berlin's, und zuletzt kam selbst der große Voltaire, nachdem er bei Ludwig XV. in Ungnade gefallen, an den Hof des Fürsten, welcher sich die Aufgabe gestellt hatte, seine deutschen Unterthanen in eine nation prussienne umzubilden. Selbstverständlich folgten den brillanten Geistern alle Producte der französischen Literatur. Während die deutschen Philosophen und

Digitized by Google

Dichter kaum beachtet wurden, las man mit wahnsinniger Begier die französischen Schriften von La Mettrie, Helvetius, Rousseau, Bayle, Montesquieu; auch die englischen Dichter wurden hoch gefeiert und, so weit es gehen mochte, in deutscher Bearbeitung dem Publicum zugänglich gemacht.

Mit dieser Strömung traf der zwanzigjährige Lessing in Berlin zusammen. Daß er zunächst sich von ihr fortreißen ließ, kann nicht überraschen. Wenn er trotzdem in ihr nicht unterging, und später sogar über sie sich aufzuschwingen schien, so zeigt sich hierin ganz vorzugsweise die ungewöhnliche Individualität dieses Mannes. Das Gift der englisch-französischen Philosophie, das er mit vollen Zügen schlürfte, fand in der rastlosen Elasticität der Auffassung, mit welcher er in immer neuen Richtungen vorwärts stürmte, ein Gegengift; ein Gegengift freilich, welches, wie so oft zu geschehen pflegt, ihm nicht das Leben, sondern nur eine andere Todesart sicherte.

Die Studien, welchen sich der junge Lessing in Berlin überließ, und die literarischen Arbeiten, welche er vorzugsweise in der Vierteljahrsschrift „Zur Historie und Aufnahme des Theaters“ und in den gelehrten Beiträgen der Berlinischen privilegirten (später Vossischen) Zeitung veröffentlichte, sind von unfaßbarer Manchfaltigkeit. Wie es eben die Laune und der Zufall des Tages oder das Interesse der des Geldes wohl bedürftigen Kasse mit sich brachte, beschäftigte sich der junge Mann mit Uebersetzung der Werke Calderon's aus dem Spanischen und mit Cervantes' Novellen, mit Verdeutschung der römischen Geschichte von Rollin, mit dem griechischen Theater des Jesuiten Brumoy; zugleich aber verschlang und besprach er auch die Erzeugnisse der französischen und englischen Literatur. Die nachhaltigste Wirkung übte auf ihn ohne Zweifel die Lectüre der Schriften Bayle's, insbesondere seines dictionaire philosophique et critique, welches so eben von Gottsched in deutscher Uebersetzung herausgegeben wurde. Der Einfluß Bayle's hat die positiven religiösen Anschauungen, welche Lessing als Mitgift seines väterlichen Hauses erhalten und welche ihm die Leipziger Theater-Schwärmerei nicht zerstören konnte, in jene Skepsis aufgelöst, welche die religiösen Ideen nur als historische Erscheinung achtet und deren einziges Ziel ist, den Widerspruch zwischen denselben in's Licht zu stellen. Die frivolen und schamlosen Witze eines Voltaire und seiner Genossen vermochten Lessing's Ueberzeugung nicht zu bestimmen, obgleich er sie mit Behagen aufnahm. Der gelehrte und zum Theil sogar feierliche Ton aber, mit welchem Bayle die Chronique scandaleuse aller Bekenntnisse als deren Geschichte bloßlegt, um dann mit kaustischer Ironie die übernatürlichen wie die natürlichen Wahrheiten zu zersetzen: das war es, was seinen Geist zu

Digitized by Google

fesseln geeignet war, und diese Richtung sehen wir auch immer klarer in ihm sich ausprägen, je mehr er sich theologischen und philosophischen Fragen zuwandte.

Eben so manchfaltig als die Studien, welchen Lessing bei seiner Uebersiedelung nach Berlin sich überließ, war der Freundeskreis, in den er eingeführt wurde. Zunächst schloß er sich an Mylius an, welchen er schon in Leipzig kennen gelernt hatte und mit welchem er nun die Zeitschrift „Zur Historie und Aufnahme des Theaters" herausgab. Bald sollte er auch mit Voltaire persönlich bekannt werden. Der Mann, welcher die Vergrößerung seines Ruhmes eben so geschäftsmäßig betrieb, als die Vergrößerung seines Vermögens, hatte die glänzende Feder des jungen Mannes zu verschiedenen Uebersetzungen und andern Arbeiten in Dienst genommen und zog ihn einige Zeit hindurch regelmäßig an seine Tafel. Leider sollte das intime Verhältniß nicht ungetrübt bleiben. Lessing zog sich durch eine kleine Indiscretion, mit der er Voltaire's Geschichte Ludwig's XIV. vor deren Ausgabe Andern zu lesen gab, die Ungnade seines Gönners zu und sah sich sogar in Folge dessen veranlaßt, (1751) die „stolze Königsstadt" zu verlassen und sich in die „fromme Gottesstadt" Wittenberg zurück zu ziehen und daselbst sich um den „Magister" zu bewerben.

Nach einjährigem Aufenthalt in Wittenberg nach Berlin zurückgekehrt (Voltaire hatte unterdessen seine Stellung in Berlin verloren), trat Lessing auf's neue in intime Beziehungen zu dem vor wie nach dominirenden Kreis der Franzosen, insbesondere zu dem Günstling Maupertuis', Prémontval, und dem Schreiber d'Argens', dem jüdischen Arzt Dr. Gumpertz. Der Sonne der königlichen Majestät vermochte er nicht nahe zu kommen, obgleich er des deutschen Königs französische Briefe verdeutschte und auch ein Mal sich ihm vorzustellen versuchte.

Von wesentlichem Einfluß auf Lessing war die Bekanntschaft mit Moses Mendelssohn und Nicolai, welche er bei seiner Rückkehr nach Berlin anknüpfte und welche trotz der Ungleichheit ihres Geistes sich ununterbrochen erhielt. Der erstere (Moses Dessau, geb. 1729 und seit 1754 in einem Berliner Seidengeschäft als Buchhalter angestellt) zeigte, ohne eigentliche Studien gemacht zu haben, ein lebhaftes Interesse für die Philosophie und Literatur der Aufklärung, deren Humanitäts-Ideal er mit seinem israelitischen Ideal identificirte. Lessing übte ohne Zweifel auf die spätere Entwickelung Mendelssohn's, deren Früchte wir vorzugsweise in den „Morgenstunden" finden, einen wesentlichen Einfluß; zugleich aber bestärkte der Umgang mit diesem idealen Juden (dem sich später ein reicher Kreis anderer mehr oder weniger sehr unidealer Juden

Digitized by Google

anreihte) die Vorliebe für das jüdische Cultur-Ideal, welches in Nathan dem Weisen seinen vollendeten Ausdruck fand.

Mehr äußerlich aber gleichfalls dauernd war das Verhältniß Lessing's zu Nicolai. Geboren 1733, hatte dieser nach dürftigen Studien in Berlin als Buchhändler-Commis eine Stelle gefunden, und in dieser sich frühzeitig auch als Schriftsteller versucht. Wie viel Tropfen Weines, um mit Eichendorf zu reden, Lessing in das Wasser seines Freundes goß (auf dessen erste Schrift: „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland", übte er einen wesentlichen Einfluß), wird sich wohl nicht mehr analysiren lassen; daß aber Nicolai's Reclame Lessing's literarischen Ruf wesentlich fördern half, ist außer Zweifel.

§. 5. Lessing's erste literarische Erfolge (1752—1755).

Die leicht geschwungene, scharf schneidende und Funken sprühende Feder des jungen Lessing hatte schon in dem ersten Jahre (1751) so allgemeine Aufmerksamkeit erregt, daß es demselben möglich war, (zu Ende 1752) die bisher zerstreuten Arbeiten in vier Bänden unter dem Titel „Gesammelte Werke" herauszugeben. Unter denselben sind besonders bemerkenswerth das im III. und IV. Theil enthaltene Vademecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange und die sogen. Rettungen. Lange, Pastor in Leublingen, hatte eine Uebersetzung des Horaz herausgegeben, welche Lessing in dem Hamburgischen Correspondenten etwas scharf kritisirte. Hierdurch empfindlich verletzt, griff er den Kritiker persönlich an, wogegen dieser seinerseits mit dem Vademecum antwortete. In diesem wird der unglückliche Pastor nicht bloß wegen seiner grammatikalischen Fehler und sinnlosen Uebersetzungen mit überlegener Kritik verfolgt; es zeigt sich in der Behandlung der großentheils schlüpfrigen Stellen, welche Lessing auswählt, eine ganz besondere Boshaftigkeit. Man sieht, daß es Lessing weniger um den Philologen, als um den Pastor zu thun ist, und daß er die Reinheit der Horaz'schen Oden nur deshalb mit so großem Eifer vertheidigt, weil er damit dem Prediger Eines anthun kann.

Eine gleiche Stimmung zeigt sich in den sogenannten Rettungen. Es sind dieses fünf Aufsätze, welche theils in Briefform die Ehrenrettung einiger der lutherischen Orthodoxie besonders mißliebigen Personen versuchen. Auch in ihnen spielen schlüpfrige Materien eine bevorzugte Rolle und wird die wissenschaftliche Sprache mit geradezu unanständigen Witzen unterbrochen. Um möglichst unparteiisch zu erscheinen, wählte er sich hierzu den Humanisten Lemnius, den katholischen Theologen Cochläus, den italienischen Philosophen Cardanus, den anonymen Verfasser des ineptus religiosus, und endlich den Dichter Horaz aus. Indem er mit kritischer

Digitized by Google

Schärfe die Zerrbilder zerlegt, welche vielfach über diese Männer verbreitet sind, ist es ihm offenbar hauptsächlich darum zu thun, die Engherzigkeit, Geschmacklosigkeit und Intoleranz der orthodoxen Gelehrten zu geißeln. Mit unbarmherzigen Schlägen wendet er sich gegen die eitele Verherrlichung der Reformation und stellt dieselbe, von jeglichem Nimbus entkleidet, in ihrer nackten Menschlichkeit dar. Das ist verdienstlich gewiß und auch höchst ergötzlich. Und doch sind diese Rettungen selbst nur eine Einseitigkeit.

Es fällt dem scharfsichtigen Lessing nicht bei, die erste und wichtigste Wahrheit zu retten, deren Verleumdung die Grundlage aller andern Verleumdungen der Reformatoren ist: die katholische Kirche und ihre in dem Papste culminirende Autorität nämlich. In dieser erblickt er trotz aller kritischen Unbefangenheit ganz nach den Vorurtheilen seines Vaters das System der Intoleranz, welches zu brechen die Aufgabe Luther's gewesen. Darum macht er auch der Ehrenrettung des Cochläus den Beisatz „aber nur in einer Kleinigkeit". Gerade in der Behandlung dieses Mannes tritt uns der religiöse Standpunkt, welchen Lessing in seinem ganzen Leben einnahm, mit voller Klarheit entgegen. Er findet es ganz in der Ordnung, daß Cochläus Luther vorwarf, er habe die Reformation aus Ordens-Eigennutz begonnen, und citirt mit Behagen das Wort eines andern Schriftstellers: die Reformation sei in Deutschland ein Werk des Eigennutzes, in England ein Werk der Liebe, in dem liederreichen Frankreich das Werk eines Gassenhauers, ja er schlägt sogar vor [11]), diese Worte dahin zu wenden: die ewige Weisheit, welche alles zu ihren Zwecken zu lenken weiß, hat in Deutschland die Reformation durch den Eigennutz gewirkt u. s. w. Die Verachtung und Verhöhnung der Reformation, welche sich in diesen Worten ausspricht, könnte nicht größer sein. Aber es liegt ihr offenbar eine gleich große Verachtung der Wahrheit und eine gleich große Verhöhnung der Religion überhaupt zu Grunde.

Die Streifzüge auf theologischem Gebiete, welche Lessing in Wittenberg unternommen und deren Ausbeute er in den Rettungen verwerthet, sollten aber mit seiner Rückkehr nach Berlin vollständig eingestellt werden. Nur vorübergehend beschäftigt er sich mit ähnlichen Fragen in dem launig boshaften Aufsatze „Pope als Metaphysiker", in welchem er sich des Leibniz'schen Optimismus annimmt, um Maupertuis in der Akademie einen Streich zu spielen. Von diesem philosophischen Streifzug abgesehen, finden wir Lessing ausschließlich mit dem Theater und der schönen Literatur beschäftigt. Er gab nunmehr 1754—56 seine theatralische Bibliothek

[11]) Ges. W. Bd. 4, S. 100.

Digitized by Google

heraus; zugleich fuhr er fort, Recensionen und Anzeigen in die Berlinische priv. Zeitung zu schreiben. Von großem Interesse sind die Arbeiten über die Trauerspiele des Seneca, in welchen sich Lessing zum ersten Male mit der klassischen Kunst beschäftigt. Auch die Analyse italienischer, französischer, spanischer und englischer Stücke ist bemerkenswerth. Das positive Resultat der kritischen Studien, welche Leising in dieser Zeit machte, ist das bürgerliche, nach englischem Muster geschnittene Trauerspiel Miß Sara Samson, welches 1755 in Potsdam vollendet und in Frankfurt a. d. O. zuerst aufgeführt wurde. Mit diesem Stücke wurde Lessing's Ruf in den weitesten Kreisen verbreitet. Er wurde eben so sehr als Dichter wie als Kritiker geehrt. Mit Kleist, Gleim und Ramler befreundet, von Gottsched und Bodmer gefürchtet, erschien er auf der Höhe der schönen Literatur als Wächter, Richter und Führer zugleich. Der seltsame Zug der Unruhe, der in ihm lag, trieb ihn aber gerade jetzt in ein unstätes, regelloses Leben, welches erst mit seiner Anstellung als Bibliothekar zu Wolfenbüttel enden sollte.

§. 6. Lessing's Kreuz- und Querzüge (1756—1766).

Zu Ende des Jahres 1755 war Lessing aus Berlin verschwunden, ohne daß seine Freunde von seiner Abreise gewußt hätten. War er auf's neue unter die Schauspieler gegangen, wie Moses Mendelssohn geschrieben wurde? oder hatte er gar den Plan ausgeführt, mit dem er sich in der letzten Zeit trug, nach Moskau überzusiedeln? So schlimm war es eben nicht. Wir finden ihn 1756 in Leipzig, woselbst er, wie zuvor, zu der Bühne in nahen Beziehungen stand, bald aber mit einem reichen jungen Herrn, Gotth. Winkler, von da eine Reise nach Holland antrat. Nachdem die Reise durch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges unterbrochen worden, kehrte er nach Leipzig zurück. Die gute Stadt war unterdessen von der preußischen Armee besetzt, und unter den Offizieren, welche daselbst verweilten, befand sich auch v. Kleist. Durch diesen wurde Lessing in den Offizierskreisen eingeführt, was ihn angesichts der Spannung zwischen den preußischen Occupationstruppen und der gut sächsisch gesinnten Bügerschaft mit seinen dortigen Freunden entzweite. Er kehrte daher 1758 nach Berlin zurück, um die Verbindung mit seinen alten Freunden wieder anzuknüpfen. Hier begann er 1759 mit Nicolai, später auch von Mendelssohn, Abt und Sülzer unterstützt, die Herausgabe der berühmten, in die deutsche Literatur in der That tief einschneidenden sog. Literaturbriefe.

Den Inhalt der einzelnen Literaturbriefe (es sind deren 332) anzugeben, ist an dieser Stelle selbstverständlich nicht möglich. Ihre

Digitized by Google

Wirkung liegt in der Schlagfertigkeit und Ueberlegenheit, mit welchen sie über die eben auf dem Markt erschienenen Bücher Gericht halten. Eine erschöpfende und allseitige Würdigung derselben können und wollen sie nicht sein. Lessing sucht überall nur die Schwäche und Blöße; diese aber findet er mit feinem Blicke heraus, und mit unbarmherzigem Behagen wühlt er in der Wunde. Das sollte am meisten Wieland empfinden. Auch Klopstock blieb, wenngleich milder behandelt, doch nicht verschont. Neben diesen kommen vorzugsweise Basedow, Weiße, Kramer, Dusch und der alte Gottsched an's Messer. Gleichzeitig erschien die von Weiße redigirte „Allgemeine Bibliothek". Aber Lessing's Briefen gegenüber traten die breit und schal gehaltenen Artikel dieser Zeitschrift in Schatten, wie das Beleuchtungs-Material einer ehrsamen Hausfrau vor dem zündenden Blitzstrahl verschwindet. Merkwürdigerweise blieb das Publicum lange Zeit im Ungewissen über den Verfasser dieser gefürchteten Briefe, obgleich Lessing einige derselben sogar unterzeichnet hatte. Diese Ungewißheit war aber nur geeignet, die Spannung, mit der sie aufgenommen wurden, zu mehren.

Gleichzeitig mit den Literaturbriefen veröffentlichte Lessing (1759) Studien über die Fabel. Es wird in denselben das Wesen der Fabel, ihre Eintheilung und ihr Nutzen überhaupt, insbesondere aber der Gebrauch der Thiere in der Fabel untersucht. Die Untersuchungen sind reich an feinen und originellen Bemerkungen, ohne freilich irgendwie erschöpfend zu sein.

Im Jahre 1760 verläßt Lessing auf's neue Berlin, um als Privatsecretair des Generals Tauenzien in Breslau Dienste zu nehmen. Die Motive, welche ihn in diese Stellung führten und vier Jahre hindurch in derselben erhielten, sind ohne Zweifel rein financieller Art. Trotz seiner literarischen Fruchtbarkeit war Lessing stets bei schlechter Kasse. Die Stelle bei dem General gab ihm reichlichere Hülfsmittel, ohne ihn allzusehr in Anspruch zu nehmen. Seine financielle Lage freilich sollte sie keineswegs verbessern. Lessing führte in Breslau ein flottes Leben inmitten der Offiziere und spielte insbesondere mit Leidenschaft und nicht immer mit Glück. Zu seinen Obliegenheiten als Secretair gehörte seltsamer Art auch die Ueberwachung des famosen Falschmünzer-Geschäftes, welches Friedrich II. officiell betreiben ließ; da hätte sich wohl ein Profit machen lassen. Der junge Herr scheint sich aber, einer Bemerkung gegen Mendelssohn zufolge, auf diese Sache nicht, oder erst dann verstanden zu haben, als es zu spät war. Das leichtfertige Leben und die neuen Verhältnisse zogen übrigens Lessing keineswegs von der literarischen Thätigkeit ab; im Gegentheil war er gerade in dieser Zeit wie nie mit den manchfaltigsten Studien beschäftigt, bis ihn im Sommer 1764 eine

Digitized by Google

schwere Krankheit dem Tode nahe brachte. Für die Literaturbriefe that er wenig mehr. Er beschäftigte sich neben einigen Studien über Spinoza und der Lectüre einiger Kirchenväter vorzugsweise mit der Theorie der schönen Kunst, welche das 1766 veröffentlichte Fragment Laokoon enthält; ferner mit der Ausarbeitung eines neuen Lustspiels: Mina von Barnhelm. Ueber den innern Werth beider Arbeiten wird unten ausführlich gehandelt werden. Mina von Barnhelm ist für Lessing's damalige Anschauungen sehr charakteristisch; sie ist eine Verherrlichung des preußischen Offiziersgeistes auf Kosten der Franzosen. Auch noch ein anderes Militairstück entstammt dieser Zeit: die Tragödie Philotas nämlich, ein Stück von höchst zweifelhaftem ästhetischem Werthe, aber nicht ungeeignet für die Feierstunden eines jugendlichen Cadetten.

§. 7. Hamburg und die Dramaturgie (1767—1769).

Im Jahre 1766 verließ Lessing seinen General und ging nach Berlin zurück; jedoch nur auf kurze Zeit. Wir finden ihn im folgenden Jahre in Hamburg.

Was führte ihn in diese Stadt, welche außer einigen unter sich hadernden Pastoren und einigen in der Loge arbeitenden reichen Kaufleuten kaum ein literarisch gebildetes Publicum enthielt? Es war eine halb financielle, halb politische Berechnung. Lessing wollte ein deutsches National-Theater schaffen; ein großes Humanitäts-Institut, welches die Könige belehren, die Bosheit der menschlichen Natur bändigen und den Wilden zum „Menschen, Bürger, Freund und Patrioten" bilden sollte. Diese Idee ist weder ganz neu, noch ist sie bekanntlich veraltet. Daß Lessing sich derselben mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit bemächtigte und ihr sein Leben zu weihen entschlossen war, kann nicht überraschen. Er war „zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein". Das Theater sollte ihm sein, was dem Christen die Kirche ist, und die Kunst sollte die Leere des von jeder positiven Religion verlassenen Herzens ausfüllen.

Von den Hamburger Notabilitäten, insbesondere dem Juden Moses Wesley, Seidenfabricanten König, Prediger Alberti, Professor Reimarus und Buchhändler Logenmeister Bode mit Zuvorkommenheit aufgenommen, begann Lessing seine Wirksamkeit in Hamburg 1767 mit Herausgabe der sog. Dramaturgie, welche, wie er in der Vorrede sagt, „ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken halten und jeden Schritt begleiten soll, den die Kunst sowohl des Dichters wie des Schauspielers thun wird". Die Grundsätze, welche Lessing in dieser seiner Kritik leiteten, werden einer nähern Prüfung unterzogen werden, wenn wir seine ästheti-

Digitized by Google

schen Anschauungen überhaupt darlegen. Wenn Gervinus [12]) die Dramaturgie „ein Vermächtniß für Deutschland und einen Leitstern unserer ganzen folgenden Literatur" nennt, so ist dieses wohl etwas zu volltönend. Daß sie aber in der That von tiefgreifendem Einfluß gewesen, ist nicht zu verkennen. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie mit frischer Energie die Naturwahrheit reclamirte, welche der dramatischen Kunst verloren gegangen war, und das Joch der Unnatur abwarf, welche die conservative und revolutionäre Dichtung Frankreichs dem deutschen Geschmack aufgelegt hatte. Corneille und Voltaire haben an Lessing ihren unerbittlichen Richter gefunden. Die französischen und italienischen Puppen, welche bislang alle Theater Deutschlands beherrschten, wurden ohne Erbarmen zerzaust. Die Dramaturgie reinigte die Luft. Zugleich hat sie das Verdienst, auf die spanische und englische Dichtung, insbesondere auf Shakespeare hinzuweisen und an die Regeln der aristotelischen Poetik zu erinnern. Es waren nur vereinzelte Winke, nicht eine abgeschlossene Theorie, welche Lessing gab. Auch waren sie nicht im Stande, auf das Theater selbst unmittelbar Einfluß zu üben; doch haben sie wesentlich zu dem Aufschwung der poetischen Literatur in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mitgewirkt.

Zwei Jahre, 1767—1769, arbeitete Lessing in Hamburg an der Verbesserung des Theaters durch seine Kritik sowohl als auch durch praktische Rathschläge; aber der Erfolg entsprach seinen Erwartungen keineswegs. Auch der Kreis, in dem er sich bewegte, befriedigte ihn nicht. Dazu kamen erhebliche financielle Schwierigkeiten. Lessing hatte mit Bode sich zu einem Buchdruckergeschäft associirt und mit diesem allerlei literarische Unternehmungen versucht, welche keinen rechten Erfolg hatten. Unter diesen Verhältnissen war Lessing der Aufenthalt in Hamburg tief verleidet und er ging mit dem Gedanken um, alle seine Habseligkeiten zu verkaufen, um eine Reise nach Italien „oder auch nach Lappland" zu machen. Dazu sollte es jedoch nicht kommen. Von der braunschweigischen Regierung als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen, entschloß er sich, nicht ohne einiges Widerstreben, das freie Leben eines literarischen Hochwächters mit der ehrenvollen Stellung eines herzogl. „Bücherhüters" zu vertauschen. Am 7. Mai 1770 trat er dieses Amt an.

§. 8. Antritt des Bibliothekariats in Wolfenbüttel (1770—1773).

Es war ein großer Sprung, von Hamburg nach der stillen und kleinen, damals kaum 6000 Einwohner zählenden ehemaligen Residenz Wolfenbüttel, und wie groß auch Lessing's Liebe zu den Büchern sein

[12]) Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, S. 382.

Digitized by Google

mochte, so war doch sein ganzes bisheriges Leben in Leipzig, Berlin, Breslau, Hamburg u. s. w. ein allzu bewegtes, Lessing selbst noch viel zu jung und viel zu reich an Plänen, als daß er sich so leicht in die neue Lage hätte finden sollen. Und wirklich finden wir ihn auch in den ersten Jahren in einem schweren Kampfe. Während er sich mit der ihm eigenen Elasticität gleich in den ersten Tagen in die in der That reichen Schätze der berühmten, seiner Zeit von Leibniz mit besonderer Liebe gepflegten Bibliothek vertiefte, und sofort in seinen Beiträgen für Literatur und Geschichte ein neues Organ seiner Thätigkeit sich schuf, spricht er sich doch über sein Bibliothekleben höchst abfällig aus und klagt über Krankheit, Müdigkeit und Ekel. Zum ersten Male, so scheint es, hatte der rastlos in das Leben stürmende Geist die innere Oede empfunden, welche die Signatur des von Gott gelösten Menschengeistes ist. Der literarische Ruf, den er nach zwanzigjähriger Wirksamkeit in reicher Fülle sich erworben, konnte ihn nicht sättigen. Die Verbindung mit seinen Berliner und Hamburger Freunden gab, wie anregend und schmeichelhaft sie für ihn sein mochte, doch seinem Herzen keine Befriedigung. Wohlthuend war ihm der briefliche Verkehr mit Frau König, Wittwe eines Hamburger Freundes, mit der er später (1776) sich vermählte.

Frau König war eine edele und praktische Frau; ihre Briefe zeigen eine große Verehrung für Lessing und auch eine sehr verständige Fürsorge für ihn. Bezeichnend ist, daß in dem Briefwechsel das Lotto ein stehendes Thema bildete. Lessing setzte regelmäßig in die Lotterie und sprach immer von 60,000 Thalern, die er zu gewinnen hoffte. Daß der geniale Mann nach Geld und Ehren ein so abenteuerliches Verlangen äußerte, und doch trotz der Fruchtbarkeit seiner Feder wie der Größe seines literarischen Rufes fast immer in Geld-Verlegenheit und Unbehagen sich befand, ist ein für sein ganzes Wesen charakteristischer Zug. Es prägt sich darin die Unruhe und Unstätigkeit seines geistigen Lebens aus, welche ihn trotz riesiger Anstrengung doch niemals zum Ziele kommen ließ.

So wenig entsprach das eintönige Leben unter den Büchern dem ungestümen Geiste Lessing's, daß er einer Art Hypochondrie verfiel, welche ihn zeitweise zu allen Arbeiten unfähig machte. „Der Bücherstaub," so schrieb er am 6. Juni 1771 an Gleim, „fällt immer mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewisser feiner Schwingungen gar nicht mehr fähig sein. . . ." und vier Wochen später klagt er seinem Bruder: „Ich habe schlechterdings die ganze Zeit hindurch meine Gedanken nicht eine Viertelstunde auf die nämliche Sache fixiren können, und jede Zeile hat mir Angstschweiß ausgeprägt." Zu dieser geistigen Ermattung kam eine ernstliche Krankheit, welche durch eine Brunnen-Cur erleichtert,

Digitized by Google

doch nicht ganz gehoben wurde. Besser wirkte ein Besuch, den er im Herbst 1771 in Hamburg machte. Von hier zurückgekehrt, vollendete er im Winter 1771/72 das Trauerspiel „Emilia Galotti", zu welchem ihm seine Hamburger Studien den Weg gewiesen. Auch einige andere dramatische Versuche beschäftigten ihn in der ersten Zeit des Wolfenbütteler Aufenthaltes; aber nur noch einen einzigen sollte er zu Stande bringen: „Nathan, der Weise", und eben dieses Stück ist mehr ein Leichenstein als ein Denkmal seines dichterischen Genie's. Wenn Lessing je im eigentlichen Sinne poetische Begabung hatte — er stellt es selbst in Abrede —, so war ihm diese in der geistigen Verstimmung der letzten Jahre vergiftet worden. Einem gleichen Loose war sein wissenschaftliches Talent verfallen. Was Lessing in Wolfenbüttel 1771—1781 an wissenschaftlichen Studien veröffentlicht, trägt großentheils das Gepräge einer Heftigkeit, um nicht zu sagen Verbissenheit, welche zu der Frische und Unbefangenheit seiner jugendlichen Arbeiten in einem widerlichen Contrast steht. Und gerade in dieser Periode hätte er der Ruhe und Leidenschaftslosigkeit am meisten bedurft, da er sich nunmehr vorzugsweise auf theologischem Gebiete bewegte.

In den ersten Wochen nach Antritt seines neuen Amtes war ihm ein ungedrucktes Manuscript des Berengar von Tours, De sacra coena betitelt, in die Hände gefallen. Mißleitet von der philosophischen Richtung des Skotus Erigena hatte Berengar im 11. Jahrhundert der katholischen Lehre vom Abendmahl eine Ansicht gegenüber gestellt, welche mit der später von den Reformatoren aufgestellten Lehre eine gewisse Aehnlichkeit hatte. Er wurde in schlagender Weise von Lanfranc, Abt von Bec, widerlegt und von mehrern Synoden, zuerst 1050 zu Rom, verurtheilt. Nach längerm Widerstreben und mehrern zweideutigen Erklärungen unterwarf er sich den Entscheidungen der Kirche, wie es scheint, schließlich vollständig, und starb 1080 im Frieden mit der Kirche. Eine der Schriften, welche Berengar der Schrift Lanfranc's und den Synodal-Entscheidungen entgegengestellt hatte, ist das oben erwähnte Manuscript, dessen Fund Lessing 1770 in den Beiträgen für Literatur und Geschichte ankündigte und analysirte [13]).

Zu einem richtigen Verständniß der Abendmahls-Frage fehlte es Lessing an aller Vorbereitung. Er hatte niemals ernsthafte theologische, am wenigsten dogmatische Studien gemacht. In der That war es auch

[13]) Lessing hatte ursprünglich die Absicht ausgesprochen, das Manuscript selbst zu veröffentlichen. Aber er stand davon mit dem Bemerken ab, er wolle diese Arbeit einem Theologen überlassen. Merkwürdiger Weise wagte keiner der lutherischen Theologen sich an diesen Fund. Erst 1820 begannen Stäudlin und Hemsen in Berlin mit der Herausgabe, und erst 1834 vollendeten A. F. und P. Th. Vischer dieselbe.

Digitized by Google

nicht die Frage selbst, die ihn interessirte, sondern, wie er selbst gesteht, der Ketzer, d. i. der Mann, „der die Wahrheit mit eigenen Augen sehen will," und zwar der zweifache Ketzer, der er war, „Ketzer in seiner Trennung von der Kirche, und Ketzer in seiner Rückkehr zu ihr" [14]). Das Geheimniß des h. Altarssacramentes hatte für Lessing nicht den geringsten innern Werth. Aber die Sacraments-Streitigkeit des 11. Jahrhunderts zu verfolgen, war ihm eine willkommene Gelegenheit, über die Theologen sich her zu machen, welche Berengar für ihre Ansichten in Anspruch nahmen, und je mehr sich die Anhänger Luther's, Calvin's und Zwingli's über diese ihre Ansprüche auf den mittelalterlichen „Ketzer" stritten, um so größeres Vergnügen machte es dem gelehrten Bibliothekar, seine Lehre als eine ganz aparte nachzuweisen.

Der literarische Spaß, welchen Lessing sich mit seinem Fund machte, wurde aber noch erhöht durch die Verwirrung, die er unter seinen Gegnern und Freunden zugleich hervorrief. Die orthodoxen Theologen glaubten ihm aufrichtig dankbar dafür sein zu müssen, daß er die Spuren der reformatorischen Abendmahlslehre in dem Mittelalter verfolgte, und sein alter Leipziger Lehrer Ernesti meinte sogar, er habe damit wohl verdient, zum Doctor Theologiae promovirt zu werden. Anderseits waren die Berliner Freunde eben so ernstlich darüber verstimmt, daß Lessing sich auf dieses Gebiet geworfen. Nicolai wußte sich diese theologischen Grillen nur mit der Bemerkung zu erklären: Lessing habe geschworen, in Allem das Widerspiel Wieland's zu sein. „Wieland schrieb erst geistliche, dann lustige Lieder, Lessing hat die lustigen zuerst geschrieben, nun will er die geistlichen nachholen." Die wahre Gesinnung des zur Theologie bekehrten Dramaturgen finden wir in folgenden Worten: „Sie glauben nicht," schreibt er an Madame König in Wien, „in was für einen lieblichen Geruch der Rechtgläubigkeit ich mich bei gewissen lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts Geringeres, als für eine Stütze der Kirche ausgeschrieen zu hören. Ob mich aber das so recht kleiden möchte und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren."

Die Zeit hat mit ihrer Lehre nicht lange gewartet. Lessing war der lutherischen Orthodoxie eben so wenig hörig, als er von dem breiten Strome der Berliner Aufklärung sich treiben ließ. Der kritische Zug seines Geistes gab ihm eine Freiheit und Unabhängigkeit des Blickes, welche ihn über beide Richtungen hinaus hob. Zu einer festen, bestimmten Stellung freilich ließ der Dämon der Kritik ihn nicht gelangen. Er wahrt sich nach allen Seiten hin die Freiheit, indem er an Mendelssohn

[14]) G. W., B. 8, S. 318.

Digitized by Google

schreibt: „Ich besorge nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen.“ Aber er ist weit entfernt, ernstlich und gewissenhaft zu prüfen, was er wieder holen müsse; die Skepsis selbst hält ihn von dieser Prüfung ab, darum fährt er in dem eben erwähnten Briefe fort: „Daß ich es zum Theil nicht schon gethan habe, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach wieder den ganzen Unrath in das Haus zu schleppen.“

Diese wunderliche Zwischenstellung zeigt auch der kleine Aufsatz „Von den ewigen Strafen“, in welchem er die aufklärerische Theologie des Predigers Eberhard bekämpft, und welche seine ehemaligen Freunde tief verstimmte, ohne freilich den orthodoxen Lutheranern zu genügen. Noch deutlicher spricht er sich in einem Briefe an seinen Bruder aus, indem er sagt: „Was gehen mich die Orthodoxen an, ich verachte sie eben so sehr als du; nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch mehr, die Theologen viel zu wenig und Philosophen lange nicht genug sind ....“ Am kräftigsten drückt er sich aus, wenn er 1774 an denselben schreibt: „Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen; ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis da man weiß, woher reineres nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxen, als Mistjauche gegen unreines Wasser.“

Das ist nicht sehr fein, aber sehr wahr gesprochen. Nur schade, daß der Mann, dessen feiner Geschmack die unsaubern Wasser so gut zu unterscheiden wußte, die Quellen frischen Wassers aufzusuchen sich nicht die Mühe gab.

§. 9. Die Wolfenbüttler Fragmente (1774—1778).

Auf die Mittheilungen über Berengar folgen in den Beiträgen für Literatur und Geschichte im Jahre 1773 und 1774 verschiedene literarische Curiositäten: „Ueber die sog. Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger“, „Romulus und Rimicius“, das Gedicht des Paulus Silentiarius auf die pythischen Bäder, „Marco Polo“, „Des Klosters Hirschau Gebäude, Fenstergemälde ꝛc.“, „Die geographischen Commentare des Erasmus Stella ꝛc.“ und endlich: „Authentische Nachrichten über Adam Neuser“ (einen Wüstling und Trunkenbold, welcher, erst lutherischer Prediger in Heidelberg, dann Socinianer und zuletzt Muhammedaner geworden, 1576 zu Constantinopel gestorben war). An diese Nachrichten anknüpfend, erlaubt sich Lessing

Digitized by Google

einen neuen Spaß mit seinen theologischen Freunden, welcher, ihm selbst unverhofft, einen ungewöhnlich ernsten Charakter annehmen sollte. Neuser's Geschichte, so bemerkt er in dem dritten Beitrag 1774, habe ihn an die Fragmente eines sehr merkwürdigen Werkes unter den allerneuesten Handschriften der Bibliothek erinnert . . . ., welche sich auf die geoffenbarte Religion beziehen und vornehmlich die Biblische Geschichte prüfen. Er wisse nicht, wie die Fragmente in die Bibliothek gekommen, und kenne den Verfasser nicht, vermuthe jedoch, daß sie ungefähr vor 30 Jahren geschrieben seien, vielleicht von Schmidt, dem Wertheim'schen Bibel-Uebersetzer, „welcher um diese Zeit in Wolfenbüttel lebte und unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten die Duldung fand, die ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen". Als erstes Fragment erscheint ein Aufsatz: Ueber Duldung der Deisten.

Es war eine boshafte Mystification, welche der gelehrte Bibliothekar sich erlaubte. Er kannte den Verfasser dieses Aufsatzes sehr wohl und wußte, daß derselbe kein Fragment sei. Er war ein Abschnitt aus der Schrift seines 1768 verstorbenen Freundes Reimarus. Hermann Samuel Reimarus, ursprünglich zum Prediger bestimmt, dann Professor an dem akademischen Gymnasium zu Hamburg geworden, hatte unter dem Einfluß der Wolf'schen Philosophie und mehr noch der englischen Deisten (Toland, Tindal, Chubb 2c.) sich dem christlichen Glauben vollständig entfremdet, und war zur Verwerfung aller und jeder übernatürlichen Offenbarung gelangt. Um diesen Standpunkt gegen die, wie es scheint, in ihm noch immer mächtigen christlichen Anschauungen und Gewissensunruhen zu vertheidigen, unternahm er, wie Lessing sich ausdrückt, einen Hauptsturm auf die christliche Religion, indem er ihre Quellen als unzuverlässige Producte menschlicher Literatur, und ihre Grundgeheimnisse als trügerische, vernunftwidrige Erfindungen darzustellen versuchte.

Die Leitern zu diesem Sturme holte er sich theils aus den Schriften der englischen Deisten und französischen Encyclopädisten, theils aus dem verrosteten Material der alten Talmud-Juden. Den Muth zu dem Unternehmen gab ihm die wachsende Macht der Loge, welche, seit 1737 in Hamburg errichtet, so zu sagen die Operations-Basis der deutschen Aufklärung bildete. So brachte er kurz vor seinem Tode ein ziemlich ausgedehntes Werk zu Stande, welches den Titel führte: „Schutzschrift für vernünftige Verehrer Gottes".

Der Verfasser beabsichtigte, das Manuscript zunächst nur unter seinen Freunden circuliren zu lassen, und auch sein Sohn wagte nicht, es zu veröffentlichen. Wie es Lessing erhielt, ist positiv nicht bekannt geworden. Ohne Zweifel aber kam es bei dem Besuch, den er in Ham-

Digitized by Google

burg 1772 machte, in seine Hände. Er wollte es sofort ganz veröffentlichen, und hatte hierzu auch in Berlin einen Verleger gefunden. Doch erhielt dieser nicht das Vidit der geistlichen Censur. Lessing war darüber nicht wenig erbost, aber wie sehr er auch für die Ketzer des 11. Jahrhunderts sich interessirte, so schien es ihm doch rathsamer, die Polizei mit einer Mystification zu umgehen.

So kamen die berühmten Wolfenbüttler Fragmente zu Stande. Das erste, welches, wie bereits erwähnt worden, den Titel: „Von der Duldung der Deisten" trägt, war ziemlich ruhig gehalten. Mit dem in den Logen üblichen feierlichen Tone wird als das Wesentliche und Bleibende der christlichen Religion die vernünftige Erkenntniß Gottes und die praktische Rechtschaffenheit bezeichnet und bemerkt, daß jeder vernünftige Mensch, wenn es einer Benennung seiner Religion bedürfte, sich von Herzen christlich nennen könne. Mit dieser Bemerkung, welche Lessing in einem etwas später erschienenen Aufsatz, „Die Religion Christi", weiter ausführt, ist mit einem Schlag das Christenthum Christi in ein Christenthum der Natur und Vernunft verwandelt. Da jedoch eine directe Polemik gegen das historische Christenthum vermieden wurde, so wurde das Fragment ziemlich ruhig aufgenommen.

Größeres Aufsehen machten die folgenden Fragmente, welche 1777 unter dem Titel: „Ein Mehreres aus den Papieren eines Ungenannten" erschienen: 1. Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln. 2. Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können. 3. Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer. 4. Daß die Bücher des alten Testamentes nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren. 5. Ueber die Auferstehungs-Geschichte. Lessing begleitete diese Edition mit einigen Zusätzen, welche er auch dem Anfang seines erst später (1780) vollendeten Aufsatzes „Die Erziehung des Menschengeschlechtes" einfügte. In diesen Zusätzen nimmt er anscheinend eine neutrale und reservirte Stellung ein. Begütigend und zugleich boshaft bemerkt er, „wenn die Angriffe der Fragmente sich gegen die Bibel richten, so gehen sie nicht gegen die Religion. Der Buchstabe ist nicht der Geist und die Bibel ist nicht die Religion". Er stellt den Einwürfen des Ungenannten zum Theil eine etwa mögliche Vertheidigung gegenüber, um alsbald neue Einwürfe anzudeuten. Man sieht, es ist seine Absicht, die Theologen zu reizen. Indem er den Ungenannten als einen ernsten Mann lobt, welcher dem Ideal eines Bestreiters der Religion nahe gekommen sei, fügt er bei: „Möchte er bald einen Mann erwecken, der dem Ideal eines Vertheidigers der Religion eben so nahe kommt."

In wie weit dieser Wunsch sich erfüllte, wird Lessing uns später sagen. Daß die „Laufgräben und Leitern", mit welchen der Ungenannte

Digitized by Google

dem auf die Bibel gestützten lutherischen Christenthum sich nahte, die Wächter Zions allarmiren mußte, ist begreiflich. Der erste, welcher sich erhob, war Schuhmann, Director zu Hannover. Mild und würdig wies dieser darauf hin, daß die Wahrheit der Lehre Christi durch Wunder und Erfüllung der Weissagungen bestätigt sei. Hierauf antwortete Lessing sofort in einem kurzen Aufsatz über den Beweis des Geistes und der Kraft sehr freundlich und verbindlich mit der Bemerkung: Die Wunder, wie sehr sie auch historisch gewiß seien, könnten als zufällige Geschichtswahrheiten niemals Beweis nothwendiger Vernunft-Wahrheiten werden. Diese Schwierigkeit, welche Lessing als einen breiten Graben bezeichnet, über den er nicht hinüber komme, ist offenbar eine ganz unbegründete Ausflucht. Ein innerer und directer Beweis nothwendiger Wahrheiten sollen und können die historischen Thatsachen nicht sein; wohl aber ein äußerer und indirecter, sofern sie die Wahrhaftigkeit Dessen beweisen, welcher sie lehrt.

Schuhmann folgte der Archidiakon Räß von Wolfenbüttel mit einer anonymen Schrift, welche in dialogischer Form die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Christi gegen das sechste Fragment vertheidigte. Ueber diesen seinen „Nachbar" fiel Lessing alsbald in einer „Duplik" mit einer Leidenschaftlichkeit her, welche um so mehr befremdlich erscheinen muß, da der alte Herr ihm gar nicht wehe gethan. Er führt hier die angeblichen Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten, welche Reimarus gegen die Glaubwürdigkeit der Auferstehung geltend gemacht hatte, breit und lang aus und verhöhnt die Versuche, welche Räß zu deren Vereinigung gemacht hatte, mit bitterm Spott. Die historische Exegetik, sagt er, habe der Religion tiefere Wunden geschlagen, als die alte scholastische Dogmatik. Sie würdige die Evangelisten herab, indem sie dieselben in Einklang zu bringen versuche. Indem Lessing sich also als Vertheidiger der Evangelisten präsentirt, nimmt er ihnen freilich zugleich jeden übernatürlichen Charakter und behandelt er sie wie alle andern historischen Zeugen für die Wahrheit der Religion mit leichtfertiger Geringschätzung. Anderseits wiederholt er aber stets seine Anerkennung der christlichen Religion, welche in der siegreichen Lebenskraft, mit der sie besteht, ihre einzige und genügende Rechtfertigung finde; eine zweideutige Anerkennung offenbar, wenn uns dabei verwehrt wird, den übernatürlichen und göttlichen Ursprung dieser Religion zu behaupten.

Die Auseinandersetzungen mit Schuhmann und Räß waren übrigens nur ein Vorspiel des Kampfes, zu welchem die Fragmente Veranlassung gaben. Seinen auserlesenen Gegner sollte Lessing in dem Haupt-Pastor Götze finden.

Ehe wir uns mit diesem weitberühmten Götzen-Kampf beschäftigen, haben wir einer kurzen Episode in Lessing's Leben zu gedenken. Es

Digitized by Google

ist die Reise, welche er im Jahre 1777 erst nach Wien und von da in Gesellschaft des Erbprinzen Leopold von Braunschweig nach Italien machte. Die Reise selbst war zu rasch und Lessing zu sehr durch seine hohe Gesellschaft gestört, als daß er hätte ernstere Studien machen können. Seine Eindrücke waren aber im Ganzen eben so reich als günstig. Insbesondere machte der Papst Pius VI. auf ihn einen tiefen Eindruck. Die von protestantischen Theologen viel verhandelte Frage, ob er sich vor ihm nicht bloß auf die Kniee geworfen, sondern sogar den Fuß geküßt habe, wollen wir unerörtert lassen. Daß ihn der feierliche Anblick des alten, würdigen Mannes, „der mehr als irgend ein Monarch über zahlreiche Seelen herrscht", ungewöhnlich überraschte, gesteht er in einem Briefe an Frau König selbst. Auch lobt er die sanfte und freisinnige Regierung des Papstes mit einem Seitenblick auf Friedrich II. Von der Reise zurückgekehrt, wurde Lessing als Hofrath mit höherm Gehalte und besserer Wohnung angestellt und nun (1777) vollzog er auch, nachdem die inzwischen gepflogenen Verhandlungen wegen Uebernahme der Theaterdirection zu Mannheim sich zerschlagen, die längst beabsichtigte Verehelichung mit der mehr erwähnten Wittwe König. Leider sollte die Ehe, deren günstiger Einfluß auf Lessing's geistiges Wesen von seinen Freunden und namentlich von dem damals in seinem Hause verkehrenden jungen Spittler gerühmt wird, nur ein kurzes Glück sein. Denn schon zu Anfang des Jahres 1778 starb die Frau mit dem Kinde, welches sie geboren. Bezeichnend ist, wie Lessing in einem Briefe an Eschenburg sich ausdrückt: „Meine Freude war kurz. Ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn; er hatte so viel Verstand. War es nicht Verstand, daß er sich sträubte, auf die Welt zu kommen? und war es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort... Ich wollte es auch ein Mal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen."

In dieser Stimmung trafen Lessing die Angriffe, welche Götze gegen die Fragmente richtete, und aus dieser Stimmung ist die nervöse Erregtheit zu erklären, welche bald als feiner Sarkasmus, bald als massive Grobheit in dem Anti-Götzen sich äußert.

§. 10. Götze und die Anti-Götzen (1778).

Der Haupt-Pastor und Senior Johann Melchior Götze war ein nicht ungelehrter Herr, und Lessing war mit ihm in Hamburg in ein wenn auch nicht nahes, doch freundliches Verhältniß getreten. Ja, er hatte sogar denselben in einem Streit mit dem aufgeklärten Prediger Alberti

Digitized by Google

in Protection genommen. Ein kleines Versäumniß, welches Lessing sich zu Schulden kommen ließ, hatte Götze gereizt und so trat dieser mit zweifacher Animosität, mit dem Hochgefühl verletzter Orthodoxie und gekränkter Eitelkeit, gegen den Ungenannten und seinen Protector auf. Zuerst gab er anonym in der „Schwarzen Zeitung" einen Commentar der Zusätze, welche Lessing zu den Fragmenten gemacht hatte; sodann charakterisirte er in einer eigenen Schrift: „Etwas Vorläufiges über Lessing" die Fragmente im Allgemeinen als gottlose Lästerungen, und gab schließlich die Andeutung, daß eine Unternehmung von dieser Art, welche die biblischen Aussprüche, auf welchen die Rechte der Obrigkeit beruhen, als Irrthümer verwirft, in hohem Maße gefährlich sei. Das Ganze ist in einem polternden, kollernden Tone gehalten, „mit wenig Witz und viel Behagen".

Gerade das war für Lessing der rechte fette Bissen, der ihm um so willkommener kam, da er eben, wie oben bemerkt, in der bittersten Laune sich befand. Er antwortete zunächst mit einer Parabel, in der er die Kirche als einen Palast darstellt, von welchem jede der Secten und Confessionen einen andern Grundriß hat und darum jeder bei einem vermeintlichen Brande an einer andern Stelle zu löschen versucht. „Ueber diese geschäftigen Zänker hätte er auch wirklich abbrennen können, der Palast, wenn er gebrannt hätte." An diese geistreiche Persiflage der Zionswächter, welche Götze übrigens nicht verstand — schließt Lessing eine höflich-sarkastische Bitte um Widerruf und hierauf — da Götze inzwischen in seinen „freiwilligen Beiträgen" geantwortet hatte — einen schon recht groben Absagebrief nebst einer regelrechten Herausforderung zum Kampf. Götze antwortete mit breitspuriger Grobheit.

Das erste, was Lessing Götze entgegen warf, war eine nähere Ausführung der Anschauung, welche er in seinen Zusätzen zu den Fragmenten ausgesprochen. Ein Wort seines Gegners aufgreifend, nennt er dieselben Axiomata. Wir werden sie unten näher prüfen. Im Ganzen wollen sie, wie oben bemerkt, zeigen, daß die christliche Religion vor und außerhalb der Bibel bestehen könne und bestanden habe; was der lutherischen Einseitigkeit gegenüber sicherlich berechtigt ist, und womit Lessing offenbar auf die Seite der katholischen Anschauung sich stellte. Götze ging auf eine Widerlegung dieser Axiomata keineswegs ein, sondern richtete nunmehr seine Angriffe mit erneuerter Heftigkeit gegen den Herausgeber der Fragmente, den er einen frevelhaften Zänker und Chikanirer nennt, welcher verdiente, daß er mit seiner aus dem Staube hervorgesuchten Klagelibelle wenigstens mit einem nachdrücklichen Verweise und ernstlichem Befehl, künftighin ruhig zu sein, abgewiesen würde.

Mit dieser Hinweisung auf die Polizei nahm der Streit eine neue Wendung. Lessing ließ nunmehr selbst die Frage über das Verhältniß

Digitized by Google

der Bibel zu der christlichen Religion, in der er den katholischen Standpunkt vertrat, fallen und sprang wie ein geübter Fechter auf die entgegengesetzte Seite, um das protestantische Princip der freien Forschung gegen die lutherische Inquisition zu vertheidigen. Mit unerbittlichem Spott erinnert er den Herrn Haupt-Pastor an den Ursprung der Orthodoxie, die er vertritt, und an den Geist Luther's. Er ruft ihm höhnisch zu: Schön — vortrefflich, ganz in Luther's Geist ist es von diesem vortrefflichen Pastor gedacht, daß er den Reichs-Hofrath zu einem Schritte verleiten möchte, der, vor 250 Jahren im Ernst gethan, uns um alle Reformation gebracht hätte. Was hatte Luther für Rechte, die nicht jeder Doctor der Theologie hat .... „Wenn Sie es dahin bringen, daß unsere Pastores unsere Päpste werden, daß sie uns vorschreiben sollen, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen, daß diese unserer Forschung und der Mittheilung des Erforschten Schranken setzen, so bin ich der Erste, der die Päpstchen wieder mit dem Papste vertauscht .... und nun, Herr Pastor, arbeiten Sie nur darauf los, so viele Protestanten als möglich in den Schooß der katholischen Kirche zu scheuchen. So ein lutherischer Eiferer ist den Katholiken schon recht. Sie sind ein Politicus wie ein Theologe."

Daß der Herr Haupt-Pastor nun erst recht rasend wurde und mit ausgesuchten Grobheiten sich zu decken begann, ist begreiflich; eben so natürlich ist, daß Lessing ihm nichts schuldig blieb. Die elf Anti-Götzen, welche im Laufe des Jahres 1778, immer nur einen Bogen groß, rasch sich folgten, und an welche sich eine „zusammenfassende Erklärung" und „Eine nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage" anschließt, sind ein klassisches Turnierbild, welches Lessing's glänzendem Genie zum Ruhme und dem Publicum zum Vergnügen gereichen mußte. Was sie der Wahrheit nützten, ist schwer zu sagen; denn die Keulenschläge, welche Götze trafen, fielen größtentheils auch auf die Religion, welche der Sohn Gottes den Menschen gegeben. Mochte immerhin Lessing, indem er die Inconsequenz der lutherischen Orthodoxie darstellte, die Consequenz der katholischen anerkennen, diese Anerkennung war nur eine hypothetische. „Wenn man überhaupt einen positiven Glauben annehmen will, dann in Gottes Namen, oder in's T.... Namen lieber katholisch sein," so haben in jüngster Zeit auch Strauß und Hartmann gesagt, aber sie haben damit die Wahrheit dieses Glaubens erst recht verleugnet. Ganz so Lessing.

Mag die neutrale und zurückhaltende Stellung, die er ursprünglich zu den Fragmenten genommen, erheuchelt oder ernst gemeint gewesen sein, er gab sie inmitten des Götzenstreites gänzlich auf und veröffentlichte ein letztes (siebentes) Fragment: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger", als besondere Schrift, ohne Zusatz oder Einschränkung. In diesem wird

Digitized by Google

nicht bloß die Auferstehung Christi als eine betrügerische Fabel dargestellt, sondern auch ungescheut gesagt, daß eine Religion, welche sich auf einen Betrug stützt, nur einem Plane entstammen könne, die Welt zu betrügen und zu täuschen. Mit dieser Schrift verschwand Götze von dem Plan. Lessing kämpfte nun oder gab das Signal zum Kampfe gegen Christus und das Christenthum selbst. Indem er dieses Fragment veröffentlichte und gegen die Theologen Walch, Semler u. A. vertheidigte, ließ er keinen Zweifel mehr übrig, daß alles, was er zu Gunsten der positiven Religion gesagt, nur Maske war und daß er längst den Katholicismus wie den Protestantismus einer sog. Religion der Vernunft geopfert hatte, welche kein anderes Dogma hat, als den Fortschritt des Denkens, und keine andere Moral, als eine selbstgefällige, wohlwollende Selbstgerechtigkeit.

Wir werden diese Anschauung des Nähern beleuchten. Vorerst haben wir Lessing's Leben weiter zu folgen.

§. 11. Lessing's letzte Arbeiten. (1779—1781).

Der Fragmentenstreit wurde zwar nicht durch den Reichsfiscal, wohl aber durch einen Erlaß des herzogl. Consistorii zum Schweigen gebracht. Lessing fühlte zum Martyrer keinen Beruf und gehorchte; aber er sann sofort auf ein Mittel, die Orthodoxen auf einem andern Gebiete kaput zu machen. Er beschloß, zu seiner alten Kanzel zurückzukehren, um den Theologen einen größern Possen zu spielen, als mit zehn Fragmenten. Er schrieb „Nathan den Weisen". Eine Frucht des Alters, welche die Polemik gezeitigt, nennt er dieses Stück und charakterisirt es damit selbst vortrefflich. Die Altersschwäche verbirgt sich unter der Lauge der Polemik. Es ist ein Pamphlet gegen das positive und historische Christenthum in Gestalt einer lustigen Komödie. Davon sogleich des Mehrern.

Merkwürdiger Weise wagte Lessing selbst diesem ernsten Possenstück zu seiner Zeit auf keinem deutschen Theater eine Zulassung zu versprechen. „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland," sagt er in der Vorrede 1779, „wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem Orte, wo es zuerst aufgeführt wird." Dieser Segen Lessing's, sagt Guhrauer[15]), ist auf Berlin gefallen, wo es 1783 in dem letzten Jahre Friedrich's d. Gr. auf die Bühne kam. Durch Schiller's Bemühen kam es dann 1801 in Weimar und nachher unter Göthe's noch sympathischerm Segensspruch auf allen andern deut-

[15]) A. a. O. S. 211.

Digitized by Google

schen Theatern zur Aufführung. „Möge die bekannte Erzählung," so sagt dieser [16]), „glücklich dargestellt, das deutsche Publicum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht berufen wird, nur zu schauen, sondern auch zu hören und zu vernehmen. Möge zugleich das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl den Nationen heilig und werth bleiben."

Welche Erfüllung Göthe's Segenswunsch gefunden, zeigt sprechend der Cultur-Kampf der Gegenwart. Aber daß wir vorerst bei Lessing bleiben. Die nächste Schrift, welche uns begegnet, ist die schon früher stückweise mitgetheilte, nunmehr vollendete Abhandlung: „Die Erziehung des Menschengeschlechtes". Hier wird der Gedanke, welcher in dem Fragmentenstreit durchblickt, und welcher polemisch in Nathan hervortritt, offen und positiv durchgeführt, der Gedanke nämlich, daß die göttliche Offenbarung im Wesentlichen nichts sei, als die geschichtlich fortschreitende Vernunft-Offenbarung; daß darum alle Religionen successive als geoffenbarte, oder, was dasselbe ist, als jeweilige Vernunft-Religion zu betrachten seien, und daß ein solcher Fortschritt auch über die Gegenwart hinaus stattfinden müsse. Eine nähere Kritik dieses Gedankens müssen wir uns vorbehalten; es bedarf einer solchen aber kaum; wenigstens ist so viel auf den ersten Blick klar, daß Lessing mit dieser Schrift nicht bloß die übernatürliche Offenbarung, sondern auch die Wahrheit der Vernunft und die Principien der natürlichen Religion als bleibende und feststehende nicht anerkennt, und daß er hiermit jene Anschauung grundgelegt hat, welche nunmehr, von dem sog. Protestanten-Verein getragen, die fast absolute Herrschaft über die nichtkatholischen Kreise Deutschlands in Anspruch nehmen darf.

Die Freunde Lessing's streiten sich, ob „Nathan", ob die „Erziehung des Menschengeschlechtes" sein Testament sei. Der Streit interessirt uns nicht, die Hinterlassenschaft bleibt dieselbe; thatsächlich ist weder diese, noch jene Schrift die letzte Arbeit Lessing's, sondern die Gespräche für Freimaurer, welche den bedeutungsvollen, für unsere Zeit prophetischen Titel führen „Ernst und Falk". Daß Lessing selbst 1771 in Hamburg Freimaurer geworden, ist eben so gewiß, als daß er es mit den sog. Geheimnissen und Uebungen dieses Ordens nicht streng, mindestens eben so leicht nahm, als mit den Geheimnissen und Uebungen der Religion. In einem Gespräche mit Mendelssohn spottet er über die maurerische Geheimniß-Krämerei, und dem Meister vom Stuhl, Baron Rosenberg, der ihn aufgenommen hatte, antwortete er auf die Frage: Nun, sie haben doch nichts wider die Religion und den Staat gefunden? sehr drastisch: Wollte der

[16]) Göthe's Werke. XLV. S. 8.

Digitized by Google

Himmel, ich fände etwas der Art, so fände ich doch etwas! Das Interesse, welches Lessing für die Freimaurerei hatte, und was er als Ontologie der Freimaurer bezeichnet, bestand nur in der Hoffnung, daß durch sie allmälig die Staatsordnung der Vernunft verwirklicht, und Männer gebildet würden, die über die Vorurtheile der Völkerschaften hinweg sind und genau wissen, wo Patriotismus aufhört, Tugend zu sein; Männer, welche dem Vorurtheil ihrer angeborenen Religion nicht unterliegen, nicht glauben, daß alles nothwendig gut und wahr sein müsse, was sie für gut und wahr anerkennen; Männer endlich, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt, in deren Gesellschaft das Hohe sich gern herabläßt und das Geringe sich dreist erhebt. Schöne Worte offenbar, nur schade, daß es nur Worte sind.

Die Gespräche über Freimaurer sind übrigens nicht ganz klar. Man muß zwischen den Zeilen lesen, um sie zu verstehen. Lessing war seiner ganzen Stimmung nach radical. Die politische Autorität konnte ihm eben so wenig imponiren, als die religiöse, und warum sollte er die Schärfe seiner Kritik nicht eben so an dem Staatsgebäude üben, wie er sie an Theater und Kirche übte. Die Verhältnisse des Lebens aber hatten Lessing zu sehr mit officiellen Kreisen verknüpft, und die Demagogie war in seinem Zeitalter in Deutschland noch zu wenig ehrenvoll, als daß er sich nicht einige Zurückhaltung hätte auflegen sollen. Darum unterdrückte er auch das vierte und fünfte Gespräch aus „Menagement gegen den Herzog", echt maurerisch; die Fürsten durften von jeher nur einen Theil der Freimaurer-Gespräche lesen.

Auf die Freimaurer-Gespräche und die Erziehung des Menschengeschlechtes folgen unter dem Titel „Neue Beiträge für Geschichte und Literatur" noch einige Artikel über die sog. Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger und über den Anonymus des Nevelet, und sodann als sechster Beitrag ein Abdruck des Theophili presbyteri diversarum artium schedula und eine kurze Notiz über die Benennung des Amazonenstromes. Lessing gab sie in den Druck, aber sie erschienen erst nach seinem Tode.

§. 12. Lessing's letzte Tage (1781).

Die körperliche Ermattung und geistige Verstimmung, welche Lessing nach dem Verlust seiner Frau in immer höherm Grade niederdrückte, war durch die Aufregung des Fragmentenstreites und durch die daran sich anschließenden Arbeiten auf's äußerste gesteigert werden. Wiederholt vom Fieber befallen, dann von einem hartnäckigen Halsübel heimgesucht, mußte er das Jahr 1780 hindurch längere Zeit zu Bette liegen. Seinem reichen Freundeskreise schenkte er wenig Interesse mehr. Nur Elise

Digitized by Google

Reimarus und sein Bruder Karl correspondirten regelmäßig mit ihm. Das intime Verhältniß zu der Erstern ist um so bemerkenswerther, da die übrigen Mitglieder der Familie Reimarus Lessing wegen der Herausgabe der Fragmente böse waren. Im Juli 1780 erhielt Lessing in Wolfenbüttel einen Besuch von Jacobi, welcher ihm Göthe's Prometheus zeigte.

Wenn Jacobi recht berichtet, so bekannte sich Lessing bei dieser Gelegenheit mit voller Entschiedenheit zu den Grundsätzen des Spinoza und bemerkte, daß er in diesem Gedichte seinen eigenen Gesichtspunkt finde. Im October 1780 versuchte Lessing sich noch ein Mal aufzuraffen, indem er, den Bitten Jacobi's nachgebend, eine Reise nach Hamburg machte, wo er im Freundeskreise, wie Elise Reimarus schreibt, sich „fast wie der Alte" bewegte. Einige Wochen zuvor hatte er sogar mit der Theater-Direction einen Vertrag abgeschlossen, jährlich zwei neue Schauspiele je zu 50 Louisd'or zu liefern. Auf der Rückreise besuchte er auch seinen Freund Gleim in Halberstadt. Aber sein ganzes Wesen war gebrochen, und Jacobi, welcher ihn dahin begleitete, schreibt an Elise Reimarus, „es lag eine gewaltige Schwermuth auf ihm . . . sein Gesicht wurde entsetzlich, ich habe nie so ein Gesicht gesehen . . . Er klagte mir, daß ihn Alles verließe. . . ." Nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, schreibt er selbst an seine Hamburger Freundin: „So sehr ich nach Hause geeilt, so ungern war ich angekommen. Denn das erste, was ich fand, war ich selbst, und mit diesem Unwillen gegen mich selbst soll ich anfangen, gesund zu sein und zu arbeiten? . . ." Noch entmuthigter spricht er sich etwas später (17. December) in einem Briefe an Mendelssohn aus; er klagt über die erstarrende Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, und erinnert an bessere Tage, die er mit Mendelssohn verlebt. „Auch ich," so ruft er aus, „war damals ein junges, schlankes Bäumchen und bin jetzt ein so fauler, knorriger Stamm. Ach, lieber Freund, diese Scene ist aus! Gerne möchte ich Sie freilich noch ein Mal sprechen!"

Dieses sollte nicht mehr geschehen. Im Beginn des Jahres 1781 bildete sich eine Brustwassersucht aus, der er am 15. Februar zu Braunschweig erlag.

Ueber die letzten Stunden Lessing's haben wir sichere Berichte nicht. Daß er seinen Freund, den Abt Jerusalem, nur als Freund, nicht als Geistlichen empfangen wollte, ist gewiß und kann nicht überraschen. Von dem Glauben an die Gnadenmittel der Kirche hatte Lessing seit seinen Jugendjahren niemals etwas gehört, noch gesprochen. Es bedurfte eben darum auch keiner Bemühung von Seiten seiner, wie man sagt, vorzugsweise jüdischen und freimaurerischen Umgebung, ihn von dem

Digitized by Google

Empfang derselben abzuhalten, noch bedurfte es seinerseits der ausdrücklichen Erklärung, die er bei der Nachricht von Voltaire's Tod gegeben haben soll, daß er in keiner der herrschenden Religionen sterben wolle. In dem katholischen Voltaire konnte die Todesstunde die in frivoler Leichtfertigkeit begrabenen Wurzeln übernatürlichen Glaubens zum Leben rufen; in Lessing waren diese Wurzeln, wenn sie überhaupt jemals Leben hatten, längst durchschnitten. Der Mann, welchem die religiösen Wahrheiten nur Gegenstand kritischer und gymnastischer Uebungen waren, konnte auch Angesichts der Todesstunde aus ihnen weder Furcht noch Trost schöpfen. Es ist eben darum auch ganz glaubwürdig, wenn seine Stieftochter Amalie berichtet, daß er den letzten Tag heiter zugebracht, und daß sein Tod ein leichter gewesen.

Den Todten zu richten, ist nicht des Geschichtschreibers Amt. Wir werden darum weder den protestantischen Consistorialräthen beitreten, welche ihm das Prädicat „selig" versagten, noch mit den Berliner Schauspielern ihn in den Empyräumskreisen schweben lassen. Selbst darüber wagen wir nicht zu urtheilen, ob eine anonyme Flugschrift Recht hat, wenn sie seine Ankunft in der andern Welt mit den Worten schildert:

> Spinoza und Locke und Bayle nahten sich,
> Und Ersterer sprach: „O Freund, so haben wir nun dich!"

Wir haben es nur mit dem Lebenden und seinem Wirken zu thun. Nachdem wir Lessing's Leben und Wirken bisher in einem Gesammtbild darzulegen, und seine geistige Entwickelung vor Augen zu stellen versucht, wird es nothwendig sein, nunmehr zu prüfen, was er in den verschiedenen Gebieten, denen er seine geistige Kraft zuwandte, *sachlich* geleistet hat. Wenn wir mit dieser Prüfung zuerst das Gebiet der schönen Literatur betreten und uns fragen, was hat Lessing als *Dichter*, *Dramaturge* und *Aesthetiker* für Poesie, Theater und schöne Künste geleistet, so ist dieses wohl darin begründet, daß Lessing gerade diesem Gebiete sich zuerst, zumeist und zuletzt zuwandte.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Lessing als Dichter, Dramaturg und Aesthetiker.

§. 1. Der kritische und poetische Genius Lessing's.

Ueberblickt man die Arbeiten, welche Lessing in drei Jahrzehnten seines literarischen Lebens der Kunst und Poesie widmete, so erscheint vor allem die seltene Mischung bemerkenswerth, in welcher das historisch-kritische Ringen nach einer Theorie des Schönen mit dem Versuche selbstständigen Schaffens sich begegnet. Nur in wenigen Männern bietet die alte und neue Literatur etwas Aehnliches. Der scharfsinnige Aristoteles, welcher in seiner Poetik die Theorie der Kunst begründete, hat niemals den Pegasus bestiegen, und uns nicht einmal ein Lied oder ein Epigramm hinterlassen; die großen Meister der Tragödie dagegen, Aeschylus, Sophokles und Euripides haben über die Principien, welchen ihr Genie gefolgt, weder sich noch Andern Rechenschaft gegeben. In dem christlichen Alterthum findet sich kein Dichter, der des Schönen, das er darstellt, kritisch und theoretisch sich bemächtigt. Am ehesten könnte man in Dante und Petrarca, später in Göthe und Schiller diese Doppelseiten finden. Aber auch bei diesen läßt die schöpferische Kraft das kritische Talent so sehr in Hintergrund treten, daß man wohl kaum bei dem letztern verweilen mag.

In Lessing's Begabung dagegen scheint von Anfang an der Beruf des Dichters mit dem des Kritikers zu ringen. Seine ersten Versuche sind Lieder und Schauspiele, welche die Lebenslust der Jugend in Leipzig ihm entlockten. Sinngedichte und Epigramme sind die liebsten Arbeiten seiner Feder, und das Theater seine erste Werkstätte. Ihm hatte der zum Studium der Theologie bestimmte Student unter Mylius' Führung seine Kraft zuerst gewidmet. Aber nicht bloß als Frühlingsblumen, wie sie wohl auf jedem jugendlichen Boden erwachsen, erscheinen uns die poetischen Versuche Lessing's. In fast regelmäßigen Abschnitten folgen den ersten Versuchen die reifern Arbeiten: „Sara Sampson" (1755), „Minna von Barnhelm" (1762), „Emilia Galotti" (1771) und zuletzt

Digitized by Google

„Nathan der Weise“ (1779). Wenn man diese Reihenfolge überblickt, so möchte man wohl den Drang nach dichterischem Schaffen als herrschenden Zug in Lessing's geistigem Leben bezeichnen; dennoch ist dem nicht so.

Schon die Zwischenräume, welche die angeführten Werke trennen, deuten darauf hin, daß Lessing's Geist nicht ihnen allein angehörte, und wenn wir im Gedächtniß behalten, was Alles Lessing in diesen Zwischenräumen las und schrieb, so möchte man die poetischen Arbeiten nur als vorübergehende Erholung betrachten, welche der Gelehrte sich gestattete. In der That stürzt sich Lessing in die manchfaltigsten Gebiete der Geschichte, als hätte er kein anderes Mittel, sich zu nähren, als die literarischen Schätze vergangener Jahrhunderte auszugraben. „Vom Hunger getrieben,“ wie er von sich selbst sagt, „sucht er Alles zu verschlingen, was ihm auf dem Büchermarkt der Gegenwart oder in der Bibliothek in die Hände fällt.“ Das ist nicht des Dichters Art. Der Dichter hungert nicht und gräbt nicht nach Schätzen. Die Welt der Ideale, welche sein Inneres erfüllt, macht ihn reich und warm. In noch größerm Contrast steht mit dem poetischen Schaffen die zersetzende Arbeit der Kritik und der Polemik. Es muß einen wunderlichen Eindruck machen, wenn man beachtet, daß Sara Sampson in dem Augenblick erscheint, da ihr Verfasser die Geißel über die deutsche Literatur schwingt, daß Emilie Galloti mit dem Theologenstreit über Berengar zusammentrifft; von Nathan dem Weisen nicht zu sprechen, von welchem Lessing selbst gesteht, daß die Polemik ihn gezeitigt habe. Wenn es wahr ist, was man von den Perlen sagt, daß sie in stürmischem Meer nicht in voller Klarheit sich bilden, so sollte man kaum erwarten, daß Lessing's poetisches Schaffen Gedeihen haben könne.

Und in der That lassen die Perlen, die uns Lessing bietet, nicht verkennen, daß sie in stürmischem Meeresgrund erwachsen sind. Sie sind nicht Kinder einer leicht beschwingten Phantasie, noch einer plastischen Einbildungskraft, sie tragen den Stempel einer Arbeit an sich, welche die Reflexion leitet und die Anstrengung des Willens forcirt. Lessing erklärt sich darüber selbst, indem er sagt[17]): „Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. Man erweist mir zwar zuweilen die Ehre, mich für das letztere zu erkennen. Aber nur, weil man mich verkennt. . . . Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt, ich muß alles durch Druckwerk und Röhren herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einiger-

[17]) Hamburg, Dramaturgie. G. W., S. 448.

Digitized by Google

maßen gelernt hätte, mich an fremdem Feuer zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst meine Augen zu stärken. Ich bin daher immer beschämt und verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheile der Kritik etwas las oder hörte."

Diese Selbstkritik ist unwidersprechlich. Lessing's Dichtungen sind die Frucht der Studien und der Kritik, und ihre Bedeutung liegt mehr darin, uns zu sagen, was der Autor für schön hält, als darin, das Schöne selbst zu bieten. Sie haben mehr oder weniger alle im guten, wie im schlimmen Sinne den Charakter von Tendenzstücken. Man merkt es aus jedem Gespräche und fühlt es aus jeder Person heraus, daß der Dialog zugleich eine Vorlesung über Aesthetik, Philosophie und „leider auch Theologie" sein soll.

Wenn also die Theorie als Morgen- und Abendröthe der Muse Lessing's erscheint, und wenn sein poetisches Genie des Stachels der Kritik zu seinem Aufschwung bedarf, so wird vor allem nothwendig sein, den historischen Boden klarzustellen, auf welchem Lessing's theoretisch-kritische Versuche sich bewegten. In eben diesem Boden werden wir auch das Verständniß seiner poetischen Schöpfungen finden.

§. 2. Die deutsche Poesie in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Constellation, unter welche Lessing's Eintritt in die literarische Welt gefallen, ist schwer zu bestimmen, nicht wegen der Menge und Größe der Sternbilder, welche sie umfaßt, wohl aber wegen der Verschwommenheit der Richtungen, welche sie darbietet. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist nur spärlich erhellt durch die schlesische Dichterschule, deren formalen Canon Opitz in seinem Buch „Von der deutschen Poeterei" vorgeschrieben, und welcher Hoffmann von Hoffmanns-Waldau (das Haupt der sog. zweiten schlesischen Schule) ein wärmeres, aber nicht edleres Leben mittheilte. Mit der religiösen und wissenschaftlichen Tradition war auch die Poesie des Mittelalters vollständig begraben. Nur einige schwache Versuche einer protestantischen Bearbeitung des alten Kirchenliedes und einige lyrische Arbeiten katholischer Dichter (Spee, Balde und Angelus Silesius) knüpfen an den Boden an, auf welchem einst die Dichtung so herrliche Blüthen getrieben. In dem Gebiete des Epos finden wir nichts als einige geschmacklose Heldengedichte, in welchen Protestanten Gustav Adolph, Katholiken die Habsburger feiern. Am tiefsten steht das Drama. Die volksthümliche Schaubühne, wie das geistliche Schauspiel, welche vor der Reformation sich in so originaler Weise entfaltet hatten, leben nur in schwachen Carricaturen fort. An die Stelle der Tragödie und der echten Komödie waren sog. Haupt- und Staats-Actionen,

Digitized by Google

steife allegorische Darstellungen und eben so steife Schäferstücke getreten. Wo es die Mittel gestatteten, versuchte man wohl auch durch musikalische Productionen und Spektakelstücke Ohr und Auge zu betäuben.

An den glänzenden Höfen und in großen Städten kamen die Opern in Aufnahme. Namentlich entfaltete gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Hamburger Theater in diesem Gebiete einen ungewöhnlichen Luxus und eine nicht minder ungewöhnliche Armuth des Gedankens.

Noch viel größer wurde die Ausartung des Theaters in den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts. Die Direction desselben lag ausschließlich in den Händen der Schauspieler-Truppen, welche theils aus Italien und Frankreich, theils aus Deutschland sich recrutirten. Unbändige Rohheit und Liederlichkeit des Inhaltes vereinigte sich mit steifer, geschmackloser Form, um die Vorstellungen dieser herumziehenden Truppen zu einer wahren Landplage zu machen.

In dieses Chaos trat im Beginn des zweiten Vierteljahrhunderts mit wuchtigem Schulmeisterstock Gottsched, Professor der Poetik und später rector magnificus an der Universität Leipzig. Unterstützt von einer nicht minder literarisch geschäftigen Ehehälfte, unternahm er es, das deutsche Theater in die Schule zu nehmen, oder vielmehr in die Schule zu schicken. Bei den Franzosen, so meinte der Herr Professor, sollten die Deutschen Anstand lernen; darum ermahnte er sie, Racine, Corneille und Molière sich zum Muster zu nehmen, und übersetzte selbst Stück für Stück die Erzeugnisse der französischen Bühne. Später fanden auch die neuesten englischen Stücke vor seinen Augen Gnade, und durch ihn weitere Verbreitung. Worauf es übrigens Gottsched am meisten ankam, war, Regelmäßigkeit und Ordnung in das deutsche Schauspiel einzuführen, alles Wunderbare und Wilde auszuschließen, „dagegen alles recht verständig und klar zu machen". Darauf dringt er in seinem „Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen". Dazu sollte auch das Musterstück „Der sterbende Cato" dienen, das er 1737 nach einem französischen und englischen Vorbild ausarbeitete. Daß der deutschen Dichtung Ordnung und Regel noth that, wird sich ja nicht verkennen lassen; aber wenn Gottsched mit Regeln Dichtung zu machen, und mit hohlen Formen Geist und Herz zu ersetzen hoffte, so war das doch eine arge Täuschung. Eben darum war es eine Lebensfrage für die deutsche Poesie, sich von dem Leipziger Schulmeisterthum baldmöglichst zu emancipiren.

Die erste Reaction gegen dasselbe ging von den sog. Schweizern Bodmer und Breitinger aus. Von dem wenigstens zum Theil richtigen Gedanken geleitet, daß die Poesie, nicht wie die Rede durch den Verstand, sondern wie die Gemälde, durch den unmittelbaren Eindruck wirken müsse, hoben sie Gottsched gegenüber hervor, daß das Hauptmoment in

Digitized by Google

der Dichtung die Begeisterung sei. Eben damit drangen sie auf eine Vertiefung der Poesie, und suchten dieselbe eben so wohl in der Rückkehr zu dem fast ganz verlassenen religiösen Gebiete, wie sie auch auf die mittelalterliche Poesie hinwiesen.

Der Kampf, welcher sich alsbald zwischen dieser neuen Richtung und der Gottsched'schen Herrschaft entspann, hat mehr ein persönliches als sachliches Interesse. Jedenfalls aber hatte er das Gute, einer Reihe von neuen neutralen Versuchen Raum zu schaffen. Hierzu gehören neben den empfindungstiefen Arbeiten von Haller, und den milden Fabeln, Oden und Liedern Gellert's, ganz besonders die Bremer Beiträge, an welchen Zachariä, Rabener, später Kleist, Gleim und Ramler sich betheiligten. Wenn die von den Schweizern eingeschlagene Richtung vermöge ihrer Unbestimmtheit mehr als allgemeine Anregung, denn als eigentliche Schule sich geltend machte, so hat sie doch einen nachhaltigen Eindruck auf die deutsche Literatur zurückgelassen. Klopstock und Wieland standen, wenn auch nur vorübergehend, unter ihrem Einfluß, und auch Lessing verdankt ihnen manchen wichtigen Wink.

In Klopstock öffnet sich eine lebendige Quelle originaler Dichtung. Edle natürliche Idealität, genährt durch einen, wenn auch nicht unverfälschten, so doch ernsten Glauben an die christlichen Mysterien, vereinigt sich in ihm mit einer ehrlichen, naturwüchsigen Productivität, wie sie Deutschland seit der Reformation nicht mehr besaß. Die Messiade erschließt der deutschen Dichtung das Feld wieder, auf welchem sie ihre schönsten Blüthen ehedem getrieben; und die Heldengedichte und Oden geben ihr die kräftigen Gestalten wieder, welche sie so lange aus dem Auge verloren. Leider nicht in voller Wahrheit. Klopstock erfaßt weder die übernatürliche, noch die natürliche Welt so wahr und ganz, wie die Dichter des Mittelalters sie erfaßten und darstellten. Die geheimnißvolle Majestät des gottmenschlichen Erlösers, welche der Heliand und ähnliche Gedichte so schmucklos, aber auch so plastisch wiedergeben, wird subjectiv umgewandelt. Phantastische Allegorien und Mythen mischen sich mit der Geschichte, und die große Idee des Kreuzestodes, in welchem „die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sich umarmen", geht unter den Thränen gefühlvoller Engel und nicht minder gefühlvoller Teufel nahezu verloren. Ganz ähnlich verhält es sich mit der nationalen Dichtung. Der Barden Harfe hat in Klopstock's Händen einen modernen Klang, und Hermann wird nebst seiner urgermanischen Thusnelda zu einer empfindungsreichen, liebeschmachtenden Figur des 18. Jahrhunderts. Dazu kömmt die widernatürliche Fessel der fremden Versmacher, „des Hexameters hohl tönender Fall", „der Ode gepreßter Schwung".

Digitized by Google

Faßt man das alles zusammen, so kann man wohl sagen, Klopstock habe gerade durch seinen Versuch, die Naturwahrheit und die übernatürliche Tiefe der alten Poesie wieder zu gewinnen, erst recht zum Bewußtsein gebracht, wie sehr seiner Zeit beides abhanden gekommen war.

Eine Ergänzung und zugleich einen schnöden Gegensatz findet der Dichter der Messiade in Wieland. Auch dieser geht anfänglich darauf aus, der deutschen Poesie die tiefer liegenden Schätze wieder zu gewinnen, welche sie ehedem besaß. Unter Bodmer's Einfluß dichtet er fromme Oden, patriarchalische Stücke, wie der „geprüfte Abraham" und selbst „Empfindungen eines Christen". Aber nur zu bald verließ er, wie Lessing triumphirend in seinem 63. Literaturbrief verkündigt, die ätherischen Sphären der im Grunde doch nur aus subjectiven Gefühlen bestehenden, höchst verschwommenen und gedankenarmen Frömmigkeit, um sich ganz und gar den Einflüssen der neuen französischen Literatur hinzugeben. Von diesen geleitet, begann er nun eine unerschöpfliche Reihe von großen und kleinen Romanen, Novellen und Novelletten, welche alle nur ein und dasselbe Thema variiren: den Sieg der sinnlichen Natur über Religion und Moral. Anfänglich lüstern und lascid bis zum Ekel, wird er später etwas manierlicher und gemäßigter, und gibt er sich sogar — namentlich im Oberon — Mühe, die Glorie der Sinnlichkeit mit mysteriösen Gestalten zu umhüllen. Formell hat Wieland's Muse mancherlei Vorzüge; von den Franzosen die Leichtigkeit, von den Griechen die Feinheit entlehnend, hat er in der Sprachgewandtheit trotz mancher Fehler die Meisten seiner Zeit übertroffen. Dem Inhalt nach ist Wieland's nur allzu große Productivität ein Schandfleck und eine Corruptions-Quelle für die deutsche Literatur geworden. Er hat es übernommen, die Schamlosigkeit aus den Regionen des Gassenhauers und Possenspieles emporzuheben und sie als ebenbürtiges Glied in dem Kreise dichterischer Ideale einzuführen. Die ganze neuere Dichtung hat ihr diesen Platz nicht mehr zu versagen vermocht, und der berühmte Geschichtschreiber der poetischen Literatur, der deutsche Gervinus, erkennt eben darin Wieland's Verdienst, daß er „der Poesie einen Gegenstand wiedergab, ohne den sie in der neuern Zeit nicht bestehen konnte" [18]).

Klopstock, nach Himmel und Walhalla urdeutsch-christlich schmachtend, Wieland, in sinnlichem Behagen übersinnlich spielend, im Hintergrund Gottsched, den Schulmeisterstock über Deutsche und Schweizer schwingend, das sind die Hauptfiguren der poetischen Scene, in welche Lessing einzutreten bestimmt war.

---

[18]) Gervinus, Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. B. 4, S. 284.

Digitized by Google

Eine der ersten Arbeiten, welche Lessing 1751 in die ‚Vossische Zeitung' lieferte, war eine Recension von Gottsched's Gedichten. In dieser verspottet er mit feiner Ironie die lächerliche Pedanterie des steifen Mannes, und nimmt Bodmer wie auch Klopstock in Schutz. Noch schärfer band er mit dem Anhänger Gottsched's, von Schöneich, an, dessen „Hermann" er unbarmherzig durchnahm. Gottsched und die Seinen ärgerten sich nicht wenig über den jungen Mann, der sich mit so spitzer Feder an die Seite der minder gewandten Züricher stellte.

Bald jedoch sollten auch diese erfahren, daß Lessing ihnen keineswegs ganz gehörte. Das „Neueste aus dem Reiche des Witzes" enthält eine scharfe Verurtheilung der Formlosigkeit und Maßlosigkeit, mit der sich die Schweizer über den Pöbel zu erheben glaubten. Was Lessing suchte, war etwas Drittes, Gottsched und seine Gegner Versöhnendes. Er wollte die Regel, aber die wahre natürliche, von der Begeisterung befolgt, aber von einer wahren, natürlichen Begeisterung. Von dieser Auffassung ist auch das Urtheil geleitet, welches er über Klopstock, den Heiligen der Züricher, und den Hauptanstoß der Gottschedianer fällte.

Mit großer Achtung wird in dem „Neuesten aus dem Gebiete des Witzes" das Erscheinen des ersten Bandes des Messias angezeigt.[19]) Nach einigen, theils anerkennenden, theils tadelnden Bemerkungen über das Versmachen, fährt Lessing fort: „Wenn der Verfasser des Messias kein Dichter ist, so ist er doch ein Vertheidiger der Religion. . . . Das erhabenste Geheimniß weiß er auf einer Seite zu schildern, wo man gerne seine Unbegreiflichkeit vergißt und sich in der Bewunderung verliert. Er weiß in seinen Lesern den Wunsch zu erregen, daß das Christenthum wahr sein möchte; gesetzt auch wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr ist." Man sieht hieraus, daß Lessing gerade das an Klopstock zu würdigen wußte, was seine Größe ist, und was ihn trotz der fehlerhaften Form in der That zum Dichter machte: die Begeisterung für eine große religiöse Idee. Diese Würdigung bewahrte er ihm auch für alle Zeit, und selbst in der Fehde, welche später die Literaturbriefe gegen den von Klopstock und Kramer herausgegebenen „nordischen Aufseher" führten, wurde der Erstere mit großer Milde behandelt.

Anderer Art war das Verhältniß Lessing's zu Wieland. Das Empfindungs-Christenthum, welches dieser in seiner ersten Periode zum Besten gab, war ihm in der Seele zuwider. Er fühlte nur zu gut heraus, daß es Wieland in Sachen der christlichen Religion weder klar, noch ernst war. Darum griff er ihn von Anfang in den Literaturbriefen auf's schärfste an und zeigte ihm, daß er vom Christenthum nichts ver-

[19]) G. W. B. 5, S. 213.

Digitized by Google

stehe. Als aber Wieland mit seiner Johanna Gray das Gebiet der weltlichen Poesie betrat, und als er dann sich mehr und mehr in den Schmutz des Franzosenthums einwühlte, da schwang Lessing wiederum die Geißel über ihn und zeigte, daß er die wahre Natur so wenig verstehe, als die übernatürliche Wahrheit. Ganz besonders machte es Lessing Freude, Wieland's Griechenthum zu mustern, und immer schärfer rückte er dem vielgewandten Sohne der schwäbischen Abderiten auf den Leib, als er sich mehr und mehr in die französische Literatur hinein arbeitete und den deutschen Text selbst mit französischen Worten unterbrach. Die Kritik, welche Lessing Wieland widmet, trifft übrigens nur seine ersten Arbeiten. Die spätere Schmutz-Literatur, wie die schließliche Rückkehr zu einer anständigen Sinnlichkeit scheint er nicht mehr verfolgt zu haben, und das war ein Glück für Wieland, denn wenn der 1780 erschienene „Oberon" statt dem sterbenden, dem jungen Lessing in die Hände gefallen wäre, so wäre es ihm sicherlich schlecht ergangen.

Einem Wieland gegenüber erscheint Lessing groß und edel, und jedem Jahrhundert wäre ein solcher Mann zu wünschen, welcher unbarmherzig dreinschlägt, wenn eine weichliche Sinnlichkeit sich mit frommen Empfindungen, oder mit klassischer Idealität, oder mit romantischen Bildern schmückt. Hätte die spätere Periode der deutschen Literatur einen solchen Mann gehabt, so wäre ihr manche Verirrung erspart geblieben.

§. 3. Lessing's erste Versuche in der dramatischen Dichtung und Kritik.

Die Stellung, welche Lessing zu den eben geschilderten Richtungen der deutschen Poesie einnimmt, war mehr die unmittelbare Eingebung seines Genius, als das Ergebniß eines Studiums. Lessing haßte instinctmäßig die Unnatur und verfolgte sie in allen Gestalten. Eine klare und bestimmte Theorie hatte er sich noch nicht gebildet, und so scharfsinnig er in der Polemik sich erwies, so wenig war er damals im Stande, in irgend einem Gebiete der Dichtung positive Regeln oder Muster zu bieten.

Diese Unsicherheit zeigt sich in allen poetischen Versuchen, welche dieser ersten Periode angehören. Die lyrischen Gedichte, welche „Wein und Liebe" geweiht sind, die Erzählungen, Epigramme und Satyren, wie die dramatischen Arbeiten sind nach Inhalt und Form gleich unfertig. Die letztern sind bereits erwähnt worden: „Der junge Gelehrte" (1747), „Die Juden" (1749), „Der Misogyn" (1748), „Der Freigeist" (1749) und „Der Schatz" (1750) sind interessant als Ausdruck der sittlichen

Digitized by Google

und religiösen Anschauungen, welche Lessing damals leiteten. Insbesondere sind in dieser Beziehung der „Freigeist“ und „Die Juden“ zu beachten. In dem erstern wird mit einem mehr naiven als boshaften Eifer die Unabhängigkeit der sittlichen Vollkommenheit von dem Glauben gefeiert, und in dem letztern eben so naiv, um nicht zu sagen plump, das Judenthum verherrlicht: zwei Grundgedanken, welche wir in „Nathan dem Weisen“ in giftiger Mischung vereinigt finden. Formell sind die genannten Stücke höchst unbedeutend. Die Figuren sind mehr skizzirt als ausgeführt, die Handlung ist vielfach erzwungen, die Dialoge lang und trocken. Es fehlt das Plastische und Anschauliche, und eben damit das eigentlich poetische Element. Lessing deutet uns in diesen Versuchen zwar an, was er geben will, aber selbst es zu geben, vermag er nicht. Was er will, ist Naturwahrheit, ohne die steifen Regeln des französischen Geschmacks, aber auch ohne die Rohheit und Ungebundenheit der deutschen Geschmacklosigkeit. Wo aber war diese Naturwahrheit zu finden? Bei den Alten? In der That hatte Lessing von Jugend auf ein großes Interesse für Plautus und Terenz; auch hatte er frühzeitig sich mit der Rhetorik und Poetik des Aristoteles beschäftigt. Darum lag ihm von Anfang an der Gedanke nahe, die richtigen Regeln des Drama's bei den Alten zu suchen, und diese der französischen wie der deutschen Bühne als Muster vorzuführen.

Aber waren es denn nicht gerade die französischen Klassiker aus dem Zeitalter Ludwig's XIV., Corneille und Racine, welche die antiken Muster nachzuahmen sich rühmten? Sich rühmten! Gewiß, aber in Wirklichkeit verstanden diese modernen Franzosen den Aristoteles eben so wenig theoretisch, als sie praktisch die griechischen Tragiker wiederzugeben vermochten. Lessing ließ sich von dem Scheine nicht trügen. Er zog es vor, den Aristoteles selbst zu studiren und sich mit den griechischen Meisterwerken persönlich bekannt zu machen. Aus diesen Studien gelangte er zu der Ueberzeugung, daß „die poetische Theorie, welche Aristoteles aus den Meisterstücken der griechischen Bühne sich abstrahirt hatte, ein eben so unfehlbares Werk sei, als die Elemente des Euklides nur immer sind“. „In dieser Ueberzeugung,“ so bemerkt er selbst in der Dramaturgie[20]), „nahm ich mir vor, einige der berühmtesten Muster der französischen Bühne ausführlich zu beurtheilen. Denn diese Bühne soll ganz nach den Regeln des Aristoteles gebildet sein; und besonders hat man uns Deutsche bereden wollen, daß sie nur durch diese Regeln des Aristoteles die Stufe der Vollkommenheit erreicht habe, auf welcher sie die Bühnen aller neuern Völker so weit unter sich erblicke. Wir haben das

[20]) G. W. B. 7, S. 453.

Digitized by Google

auch lange so fest geglaubt, daß bei unsern Dichtern den Franzosen nachahmen eben so viel gewesen ist, als nach den Regeln der Alten arbeiten. Indeß konnte dieses Vorurtheil nicht ewig gegen unser Gefühl bestehen. Dieses ward glücklicher Weise durch einige englische Stücke aus seinem Schlummer erweckt, und wir machten die Erfahrung, daß die Tragödie ganz anderer Wirkung fähig sei, als ihr Corneille und Racine zu ertheilen vermocht haben. Aber geblendet von diesem plötzlichen Strahl der Wahrheit, prallten wir gegen den Abgrund eines andern Irrthums zurück. Den englischen Stücken fehlten zu augenscheinlich gewisse Regeln, mit welchen uns die französischen so bekannt gemacht hatten. Was schloß man daraus? Dieses: daß sich auch ohne diese Regeln der Zweck der Tragödie erreichen lasse; ja, daß diese Regeln wohl gar schuld sein könnten, wenn man ihn weniger erreiche. Und das hätte noch hingehen mögen. Aber mit diesen Regeln fing man an, alle Regeln zu vermengen und es überhaupt für Pedanterie zu erklären, dem Genie vorzuschreiben, was es thun und was es nicht thun müsse. Kurz, wir waren auf dem Punkte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit muthwillig zu verscherzen; und von den Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunst auf's neue sich erfinden solle. Ich wäre eitel genug, mir einiges Verdienst um unser Theater beizumessen, wenn ich glauben dürfte, das einzige Mittel gefunden zu haben, diese Gährung des Geschmacks zu hemmen. Darauf los gearbeitet zu haben, darf ich mir wenigstens schmeicheln, indem ich mir nichts angenehmer habe sein lassen, als den Wahn von der Regelmäßigkeit der französischen Bühne zu bestreiten."

Diese Worte, mit welchen Lessing 1769 in dem letzten Stück seiner Dramaturgie sich über sich selbst ausspricht, sind eben so aufrichtig als erschöpfend. Lessing's Absicht war, dem falschen Klassicismus der Franzosen gegenüber, mit Anlehnung an englische Muster ein den wahren und unumstößlichen Regeln der Alten entsprechendes Drama zu bilden. Dieser Absicht dienen seine kritischen Arbeiten, auch seine poetischen Versuche. Was die erstern betrifft, so muß es uns genügen, auf die Dramaturgie zu verweisen. Die frische und originelle Art, wie er hier die französischen Bühnenstücke zerlegt, und die Schärfe, mit welcher er insbesondere Voltaire behandelt, ist unnachahmlich und kann in der That als eine Art von Befreiungskampf des deutschen Geistes gegen die französische Geschmacks-Invasion gefeiert werden. Ob Lessing's Kritik, indem sie die Aristotelischen Regeln aus der französischen Fälschung heraus zu schälen versuchte, dieselben in voller Reinheit gewann, ist freilich eine Frage, und noch mehr bleibt es in Frage, ob die aristotelischen Regeln bei aller „formalen Wahrheit und Unfehlbarkeit", für sich allein, auch für das über die antike Anschauungsweise hinausschreitende Drama der christ-

Digitized by Google

lichen Jahrhunderte ausreichend seien. Wir werden diese Frage unten wieder aufnehmen. Sehen wir uns zunächst die dichterischen Arbeiten an, welche, der kritischen Ausbildung folgend, uns von Lessing's dramatischer Auffassung ein eben so anschauliches als anziehendes Bild gewähren.

§. 4. Miß Sara Sampson und das bürgerliche Trauerspiel.

„Einige englische Stücke waren es, welche das deutsche Gefühl von den französischen Vorurtheilen befreiten," so hörten wir oben Lessing sagen. Wenn wir dieser Andeutung folgend, den Einfluß der englischen dramatischen Literatur auf Lessing und seine Zeit des Nähern festzustellen versuchen, so werden wir wohl zuerst an Shakespeare denken. Daß dieser größte aller modernen Dramatiker, welcher mit seiner gewaltigen Naturkraft nicht bloß ein Bild der Welt, sondern eine Welt selbst auf die Bretter führt, am allermeisten geeignet war, die deutsche Dichtung aus dem Schlafe zu wecken und aus der französischen Unnatur zu erlösen, ist ja wohl kein Zweifel. In der That hat auch Lessing sich schon frühzeitig mit Shakespeare beschäftigt und sogar Wieland's Uebersetzung angelegentlich empfohlen. Dennoch war es nicht Shakespeare, an den er sich anschloß. England selbst hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den großen Dichter, wenn nicht vergessen, so doch wenigstens auf dem Theater aus dem Auge verloren. Anstatt aber sich der französischen Prinzen- und Prinzessinnen-Tragödie und ihren steifen Gesetzen von den drei Einheiten zu unterwerfen, hatte das englische Theater in jener Zeit sich mit Vorliebe dem sog. bürgerlichen Trauerspiel zugewandt.

Das bekannteste Stück dieser Art ist „The merchant of London", von George Lillo (1731). „Wenn Prinzen allein mit Mißgeschicken sich verbinden ließen, welche aus Verbrechen oder Schwäche erwachsen," so bemerkt der eben genannte Dichter, „dann könnte man allerdings die Charaktere der Tragödie nur aus so hohem Range wählen. Da aber dieses offenbar nicht der Fall ist, so ist nichts vernünftiger, als dieselben auch den niedern Kreisen zu entnehmen." Diese Bemerkung und die neue Art von Tragödie, welche sie empfiehlt, fand bald auch in Deutschland Beachtung. Hatte doch auch Shakespeare z. B. in „Romeo und Julie" das Tragische in mittlern Kreisen gesucht. Warum sollte es nicht noch eine weitere Stufe herab verfolgt werden; und zwar um so mehr, als ja auch der ganze Geist des Jahrhunderts darauf ausging, dem Bürgerlichen eine größere Bedeutung zu geben, um bald die Alleinherrschaft für dasselbe in Anspruch zu nehmen. Dieser Zeitrichtung gegenüber macht Gottsched vergeblich darauf aufmerksam, daß der Würde der Tra-

Digitized by Google

gödie Gefahr drohe, wenn ihre Helden, was ja dem Bürgerlichen wohl nicht erspart bleibe, mit dem Galgen in Berührung kommen. Es kam nur darauf an, daß das Tragische in den bürgerlichen Kreisen diesem angemessen sei. Ein Kaufmann darf nicht handeln wie ein Prinz, und ein bürgerliches Mädchen nicht sprechen wie eine Prinzessin; es muß die Tragödie, ohne einer gemeinen Mordgeschichte ähnlich zu werden, in einer Verwickelung des bürgerlichen Lebens bestehen.

Diesen Gedanken griff Lessing in den Jahren 1753—1755 mit der ihm eigenen Schärfe auf, und führte ihn praktisch durch in der Tragödie „Miß Sara Sampson".

Die Figuren dieses Epoche machenden Stückes sind größtentheils dem oben erwähnten „Kaufmann von London" entnommen, in welchem ein junger Kaufmann den raffinirten Ränken einer Buhlerin verfällt. Das Hauptmotiv entstammt dem Familien-Roman „Clarisse Harlown", in welchem ein edeles junges Mädchen das Opfer eines Verführers wird. „Miß Sara Sampson" vereinigt beides in einer neuen, höchst spannenden Weise.

Sara läßt sich von dem Gastfreund ihres biedern Vaters verführen, das väterliche Haus zu verlassen. Ihr edeler und sittlicher Sinn zeigt sich in der Entschiedenheit, mit der sie die eheliche Verbindung fordert, während ihr Verführer Mellefont, welcher dieselbe verschiebt, sich als ein leichtfertiger und gewissenloser Weichling entlarvt. Der Vater, welcher die Entführte aufsucht, ist bereit, ihr zu verzeihen, und bietet dem Entführer edelmüthig Haus und Erbe an. Dagegen tritt in Marwood, einer ehemaligen Geliebten Mellefont's, das Bild der blinden Leidenschaft hervor, deren Gehässigkeit in der Vergiftung der Nebenbuhlerin triumphirt. Sara's Tod erscheint als eine Sühne ihrer Schuld, welcher Mellefont's Selbstmord als erschütterndes Gegenbild gegenüber tritt.

Die Detail-Ausführung dieser Tragödie ist, wenn auch etwas besser als diejenige der frühern Stücke, doch immerhin mittelmäßig. Die Dialoge sind zum Theil schwerfällig. Es wird viel declamirt und philosophirt. Auch die Handlung greift nicht knapp in einander. Lessing selbst gesteht, daß das Stück zu lang sei.

Der Gedanke aber, welcher diesem bürgerlichen Trauerspiele zu Grunde liegt, ist gesund, ernst und wahrhaft tragisch. Die menschliche Leidenschaft und Schwäche tritt in den drei Hauptgestalten, Sara, Mellefont und Marwood, in voller Naturwahrheit hervor, während in dem Vater das Bild würdigen Edelmuthes und selbstloser Liebe gezeichnet wird. Die Heldin sühnt ihre Schuld in wahrhaft erschütternder Weise, und der schmachvolle Untergang ihres Verführers ist, wenn auch der

Digitized by Google

Selbstmord an sich das sittliche Gefühl niemals befriedigen kann, doch wohl geeignet, den tragischen Eindruck des Stückes zu erhöhen.

Die deutsche Literatur-Geschichte ist einig in der Anerkennung, daß Miß Sara Sampson für die deutsche Poesie epochemachend wurde, und daß die besten Erzeugnisse der spätern Periode ihr die Anregung verdanken. Sie ist nicht bloß bahnbrechend, es fragt sich sogar, ob sie übertroffen wurde. Wie sehr auch Göthe's „Egmont" und Schiller's „Kabale und Liebe" in der Form sich über Lessing's „Sara" erheben mögen, der tragische Gedanke findet in der letztern einen reinern und schärfern Ausdruck.

§. 5. Philotas und Minna von Barnhelm.

Die nächstfolgenden dramatischen Schöpfungen, in welchen Lessing sich versuchte, sind das 1759 verfaßte heroische Trauerspiel „Philotas", und das soldatische Lustspiel „Minna von Barnhelm" (1763).

Von dem erstern viel zu reden ist kaum nothwendig. In Inhalt und Form gleich sehr erzwungen, möchte man es mehr als eine launige Carricatur-Zeichnung, denn als einen ernst gemeinten Versuch betrachten. Lessing selbst scheint ihm wenig Werth beigelegt und es erst liebgewonnen zu haben, als es den Zorn seiner Gegner und das Wohlgefallen seiner Freunde erregte[21]). Der Gegenstand ist folgender. Ein junger Prinz, Philotas, der mit seinem Vater zum ersten Male zu Felde zieht, fällt in Kriegsgefangenschaft; gleichzeitig aber auch der Prinz des Gegners. Die beiden Väter beabsichtigen, ihre gefangenen Söhne auszuwechseln und sich zu vergleichen. Da faßt Philotas den heroischen Gedanken, sich das Leben zu nehmen, um damit dem Gegner seines Vaters den Vortheil zu entziehen, den ihm der Besitz seiner Person gewährte. Dieses geschieht, und Philotas durchbohrt sich in dem Augenblick, da die Auslösung stattfinden sollte, triumphirend über den Gegner seines Vaters mit den Worten: „Ich sterbe, und bald werden beruhigte Länder die Frucht meines Todes genießen. Dein Sohn, König, ist gefangen, und der Sohn meines Vaters ist frei."

Wir wollen nicht des Nähern erörtern, ob die militairisch-politische Berechnung, mit welcher Philotas stirbt, eines Helden wahrhaft würdig ist. Philotas will seinen Heldengeist erproben und zugleich seinem Vater einen militairisch-politischen Vortheil sichern. Nicht Pflichtgefühl, Solda-

[21]) Lessing schickte sein Stück an Gleim, ohne sich als Verfasser zu nennen. Dieser war davon so entzückt, daß er dasselbe versificirte und umarbeitete. Lessing dankt ihm dafür später mit seiner Persiflage.

Digitized by Google

tentreue und Kindesliebe, sondern staatsmännische Berechnung erscheinen als Motive der That. Das ist für einen tragischen Helden zu wenig, und für einen kindischen Phantasten wohl zu viel. Doch, wie dem sein mag. Es ist immerhin etwas Erhabenes, daß ein Prinz, halb Kind, halb Held, sein Leben freiwillig zu opfern bereit ist, und in dieser Beziehung hat das freilich allzu declamatorische Pathos, mit welchem Philotas stirbt, eine gewisse Berechtigung. Dieses Opfer aber darf in keiner Weise durch Selbstmord vollzogen werden. Der Selbstmord ist niemals des Helden würdig und kann, weil unsittlich, in keiner Weise Bewunderung erregen. Der Soldat, der sich den Waffen des Feindes oder der Gewalt der Elemente preisgibt, bringt freiwillig das Opfer seines Lebens dar, aber er nimmt sich das Leben nicht freiwillig, sondern überläßt es Gott, sein Opfer anzunehmen. Damit erst erhält die Heldenthat ihren höhern Werth, und nur dadurch wird der Tod wahrhaft tragisch.

Die formelle Ausführung des kleinen Stückes ist mehr als schwach; weder die Handlung noch die Dialoge spannen, und das fürchterliche Pathos des jungen Helden nimmt sich um so lächerlicher aus, je prosaischer das Gewand ist, in dem es sich aufspielt.

Etwas bedeutender ist „Minna von Barnhelm". Ein Officier der preußischen Armee, v. Tellheim, welcher während des siebenjährigen Krieges die Bekanntschaft eines adeligen Fräuleins, Minna von Barnhelm, gemacht, wurde nach Schluß des Krieges verabschiedet und zugleich in eine seiner Ehre nachtheilige Untersuchung verwickelt. Unter diesen Umständen glaubte der edelmüthige und großherzige Offizier sich verpflichtet, seinen Ansprüchen auf die ihm theuere Verbindung entsagen zu müssen. Die nicht minder edelmüthige und von innigster Liebe geleitete Dame aber sucht den aus Ehrgefühl flüchtig gewordenen Erwählten ihres Herzens auf und ist so glücklich, ihn in dem Augenblick zu finden, da er sich auf's äußerste verlassen glaubt. In einem etwas launigen Spiel von Mißverständnissen und Täuschungen wird Tellheim zu dem Glauben gebracht, seine Geliebte sei unterdessen selbst verlassen, von ihrem Onkel und Vormund verstoßen und somit seinen Verhältnissen gleich geworden. In dieser Unterstellung ist die Liebe des edeln Mannes mit dem Ehrgefühl des preußischen Offiziers versöhnt. Er hält sich für berechtigt wie verpflichtet, seine Ansprüche wieder geltend zu machen, und die vorübergehende Schwierigkeit löst sich um so freundlicher, als unterdessen auch die Gerechtigkeit des Königs die Ehre des Offiziers wiederherstellt, und die Ankunft des erwähnten Onkels die mit Hülfe einer eben so schlauen als dreisten Kammerjungfer bewirkte Täuschung über Minna's Unglück beseitigt.

Digitized by Google

Der Wettstreit des Edelmuthes, welcher hier inscenirt wird, macht einen wohlthuenden Eindruck. Tellheim ist ein ernster, wohl durchgebildeter Charakter, welcher durch den biedern Wachtmeister Werner, sowie den pudeltreuen Bedienten Just einerseits, und durch den liederlichen Franzosen Ricaut anderseits noch schärfer in's Licht gestellt wird. Minna ist gleich ihrer Kammerjungfer sehr natürlich, wenn auch etwas unfertig und unausgesprochen. Das kleine Spiel, mit dem sie ihren Major von dem Excess seines Ehrgefühles heilt, ist nicht übel gedacht, aber etwas langweilig ausgeführt. Die Hauptsache ist, daß die Sache gut ausgeht, daß Beide einander bekommen, und daß sogar die Kammerjungfer in dem Wachtmeister den Mann ihres Herzens findet. Darum hat Lessing selbst das im Ganzen sehr ernste Stück als ein Lustspiel bezeichnet.

Bei Beurtheilung dieses bis auf die neueste Zeit immer noch beliebten Bühnenstückes muß man erst im Auge behalten, daß es aus der Zeit hervorgegangen ist, in welcher der Militarismus Friedrich II., von dem Erfolg begünstigt, populair zu werden begann, oder besser gemacht werden sollte. Es ist ein politisches Tendenzstück, an welchem neben dem Dichter nicht unwesentlich der Secretair des preußischen Generals und der Offiziersfreund mitarbeitete. Unter diesem Gesichtspunkt hat Minna von Barnhelm eine geschichtliche Bedeutung, obgleich sie wundersamer Weise in Berlin nicht aufgeführt werden durfte, weil in dem Stück über Regierung und Polizei raisonnirt wurde.

Formell überragt es die Linie des Mittelmäßigen kaum. Ein wenig lebendiger in den Dialogen, als Philotas und Sara Sampson, ist das Stück doch nicht eigentlich spannend und namentlich für ein Lustspiel viel zu wenig lustig. Daß der Offizier und sein Fräulein fabelhaft edelmüthig sind, davon gewinnt man von vornherein schon eine sichere Ueberzeugung. Eben darum macht das halb scherzhafte, halb traurige Spiel, welches diesen Edelmuth an's Licht zu bringen bestimmt ist, einen ziemlich langweiligen Eindruck, welchen zu verscheuchen weder das kleine Zwischenspiel der Kammerjungfer mit dem Wachtmeister, noch die burleske Erscheinung des Dieners Just im Stande ist.

Man rühmt, daß Lessing in Minna von Barnhelm sich von allen fremden Vorbildern losgemacht und ein wahrhaft national-deutsches Bild auf die Bühne gebracht habe. Wofern ein Major und Wachtmeister aus der Armée prussienne de Fréderic II. der Inbegriff deutschen Wesens sind, läßt sich dagegen nichts einwenden. Lessing selbst hatte diese Meinung keineswegs. Gerade in jener Zeit, da er Minna von Barnhelm dichtete, schrieb er (1758) an Gleim: „Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff und sie scheint mir höchstens eine heroische

Digitized by Google

Schwachheit, die ich gern entbehre." Auch für das specifische Preußenthum hatte er keine Sympathieen, und seine scharfen Aeußerungen gegen das letztere brachten ihn sogar mit Kleist, Gleim und andern preußischen Schlachtendichtern in Mißverhältniß. Das verhindert natürlich nicht, daß Minna von Barnhelm heute als klassischer Ausdruck des preußisch-deutschen Patriotismus gefeiert wird.

§. 6. Emilia Galotti.

Nahezu zehn Jahre ruht Lessing's poetischer Genius nach dem Erscheinen der Minna von Barnhelm. Um so mehr arbeitet die Kritik und Theorie in Laocoon, in den Fabelstudien und in der Dramaturgie.

Unter dem Einfluß der letztern ringt sich aber ein neuer dramatischer Versuch durch, welcher ein klassisches Bild in modernem Rahmen vorzuführen bestimmt ist. Es ist die 1772 erschienene Tragödie: Emilia Galotti.

Ein italienischer Prinz, Gonzaga, lenkt eine glühende Leidenschaft in raschem Ungestüm auf Emilia Galotti, die Verlobte eines charakterfesten Edelmannes, des Grafen Apponi. Mit Hülfe eines Teufels von Minister (Marinelli) bringt er die Geliebte, der er in der Kirche sich zu nähern gesucht, in dem Augenblick in seine Gewalt, da sie zur Hochzeit fährt. Der Bräutigam wird getödtet und dann Emilie scheinbar zu ihrem Schutze in das Lustschloß des Fürsten gebracht. Inzwischen werden die Eltern Emiliens und diese selbst durch eine frühere Geliebte des Fürsten (Gräfin Orsini) über die wahre Lage aufgeklärt. Die Letztere übergibt Emiliens Vater einen Dolch, in der Hoffnung, daß dieser den Fürsten ermorden und ebendamit dessen Treulosigkeit gegen sie selbst rächen werde. Emilie sieht den Dolch und bittet ihren Vater um denselben, um sich zu schützen gegen die Gewalt und mehr noch gegen „das, was schlimmer ist, als die Gewalt", gegen Verführung. Diesem Selbstmords-Gedanken der Tochter widerstehend, entschließt sich der Vater selbst, „die Rose zu pflücken, ehe der Sturm sie entblättert"; er ersticht seine Tochter und der Prinz findet den Gegenstand seiner Leidenschaft als Leiche.

Die Idee, welche Lessing hier durchführt, ist antik. Es klingt darin Lucretia's Selbstmord an, und mehr noch die That des Plebejers Virginius, welcher seine Tochter in dem Augenblicke ermordete, da der Patrizier Appius Claudius sich derselben bemächtigen wollte. Bei Lucretia wie bei Virginia verknüpft sich mit der blutigen That zugleich eine politische Handlung, die Auflehnung gegen die Tyrannei. Die Frauen sind so zu sagen ein Opfer für die Sache des Vaterlandes. Dieser Hintergrund hebt die Handlung mächtig.

Digitized by Google

Lessing hält diesen letztern Zug um so gewisser ferne, als sein Stück zunächst für das braunschweigische Hoftheater bestimmt war. Sein Interesse concentrirte sich offenbar darauf, in der zum Opfer des eigenen Lebens bereiten Tochter und dem zum Opfer des Kindes entschlossenen Vater den Sieg der sittlichen Idee, der Hochschätzung der Tugend und weiblichen Ehre über die Anschläge einer von diabolischer Schlechtigkeit unterstützten Leidenschaft darzustellen.

Daß ein solcher Sieg echt und wahrhaft tragisch ist, läßt sich nicht verkennen. Die Verachtung des Lebens und die Hochschätzung der Tugend macht Emilia wie ihren Vater zum Helden. Dennoch befriedigt uns dieser tragische Sieg der Tugend nicht. Es verletzt unser Gefühl, daß Emilie sich morden will und daß der Vater sein Kind thatsächlich ermordet. Wir fragen uns nothwendig: Was gab Emilien das Recht, sich das Leben zu nehmen, und wer dem Vater das Recht, seine Tochter zu tödten? Selbst wenn jedes andere Mittel der Rettung unmöglich war, wenn für Emilie nur die Wahl übrig geblieben war zwischen Tod und sittlicher Gefahr, so war ihr doch ein freiwilliger Selbstmord eben so wenig erlaubt, als es ihrem Vater erlaubt war, sein Kind zu tödten. Die h. Agnes hat in tausend Mal schlimmerer Lage sich nicht gemordet, sondern auf Gott vertraut und den Tod erduldet. Viele Heiligen haben ihr Leben gewagt, um zu fliehen. Andere haben die härtesten Qualen erduldet. Der sittlichen Gefahr durch directen Selbstmord zuvorzukommen, gestattet die christliche Moral nicht[22]).

Wie sehr daher auch Emiliens und ihres Vaters Heroismus an sich psychologisch groß erscheinen mag, wie herrlich die anmuthige, zarte und edele Erscheinung der Jungfrau dem düstern und finstern Bilde Marinelli's und der etwas allzu unbestimmt gezeichneten leidenschaftlichen Gestalt des Prinzen gegenüber erscheinen mag: die Lösung der tragischen Spannung befriedigt uns nicht, weil sie das Sittengesetz verletzt. Der Held der Tragödie muß nicht unschuldig sein; er kann und mag eine Schuld begehen, die er sühnt. Die antike Tragödie fordert sogar das Vorhandensein einer solchen Schuld. Aber der Untergang des Helden, welcher zugleich sein Sieg sein soll, darf nicht von ihm selbst vollzogen werden. Der Selbstmord, welchen Emilia Galotti beabsichtigt, entspricht weder der antiken, noch der christlichen Auffassung, und auch der Mord des Kindes durch die Hand des Vaters ist beiden Auffassungen um so mehr zuwider, als er nicht, wie bei Virginius das Werk unberechneter Leidenschaft, sondern moralischer Ueberlegung ist.

---

[22]) Vergleiche über diese höchst interessante Frage: Summa theolog. Thom. Aqu. II. IIae qu. 64, art. 5.

Digitized by Google

Wie gut es Lessing mit seinem Sieg der Tugend über die Gewalt und Verführung meinen mochte — im Grunde hat Emilia Galotti nur bewiesen, daß die sittliche Anschauung, aus der sie hervorging, eine wahre Tragödie nicht zu schaffen vermag.

Formell ist Emilia Galotti Lessing's beste Arbeit. Ein leichter, feiner Dialog, eine rasch sich abwickelnde Handlung, eine edele und würdige Sprache vereinigen sich in diesem Stück, welches die Dramaturgie zur Reife brachte, ehe der giftige Thau des theologischen Streites niederfiel. Wollte Gott, Lessing hätte mit dieser Arbeit seine poetische Laufbahn beschlossen. Er würde dann wohl nicht zu den großen Dichtern des Jahrhunderts gezählt werden können; aber man könnte ihm nachrühmen, daß er ein feines Gefühl für Stoff und Form des Drama's successive sich ausgebildet und eben damit begabtern Geistern ein wohlthuender Wegweiser geworden sei. Leider sattelte der Dichter Emiliens sieben Jahre später noch ein Mal das Flügelpferd, und diesmal im Dienste niedriger Gehässigkeit.

§. 7. Nathan der Weise.

Die Entstehungsgeschichte dieser letzten und längsten Dichtung Lessing's, welche bereits erzählt worden, könnte uns erst den Gedanken nahe legen, dieselbe nicht an dieser Stelle als Arbeit der schönen Literatur, sondern unten als eine theologische Abhandlung zu besprechen. Da aber der mächtige Einfluß, welchen dieses theologische Tendenzstück auf das verflossene Jahrhundert übt, doch wesentlich in der dramatischen Form liegt, so ist es wohl gerechtfertigt, zunächst diese in's Auge zu fassen. Haben wir erst die Hülse bloß gelegt, so wird der Kern um so klarer sich darstellen.[23])

Wir geben zunächst eine kurze Skizze der Handlung. Ein gefangener, von Saladin begnadigter Tempelherr rettet die Pflegetochter des Juden Nathan, Recha, aus den Flammen. Nathan bemüht sich bei seiner Rückkehr von der Reise, den edeln Ritter, für welchen Recha, ungewiß, ob Engel oder Mensch, bereits zu schwärmen angefangen, zu sich zu ziehen, um ihm sich dankbar zu erweisen. Der Tempelherr, anfangs stolz und kalt, zeigt sich bei Gelegenheit nicht unempfindlich für Recha's Reize und wünscht sie sich zum Weibe. Nathan entspricht diesem Wunsche zwar nicht sofort, doch schließt er Freundschaft mit dem Ritter. Das ist der

[23]) Eine vortreffliche Analyse der Grundsätze Nathan's des Weisen gibt Philipp Laicus in der Schrift: Das Evangelium des Liberalismus. Mainz 1872. Kirchheim.

Digitized by Google

erste Faden der Erzählung, offenbar sehr einfach und ganz geeignet, sich zu einem Lustspiel zuzuspitzen.

Inzwischen erscheint in der Scene der Patriarch von Jerusalem. Dieser beginnt seine Thätigkeit damit, daß er durch ein blindes, schlaues Werkzeug (den Klosterbruder Bonafides) den Tempelherrn zu einem Verrath an Saladin, zur Spionage und zum Meuchelmord zu bewegen sucht. Das mit scheußlicher Gemeinheit motivirte Ansinnen wird von dem Tempelherrn mit Ehrenhaftigkeit und Würde abgelehnt.

Da gibt es nun aber eine neue Verwickelung. Der Patriarch kömmt durch den von der Amme Recha's eingeweihten Tempelherrn zufällig auf das Geheimniß, daß Nathan's angebliche Tochter eine Christin sei, welche Nathan im Judenthum erziehe. Das gibt ihm Anlaß, auf Grund eines angeblichen, von Saladin in der Capitulation Jerusalems beschworenen Gesetzes zu verlangen, daß Nathan verbrannt werde. Glücklicher Weise hat auch dieses keinen andern Erfolg, als daß der Patriarch und sein Klosterbruder sich als Ausbund von Fanatismus und der Tempelherr selbst als Muster liberaler Toleranz auszusprechen Gelegenheit finden. Das ist der zweite Faden der Geschichte.

Aber noch ein dritter erwartet uns. Saladin, der tapfere, freigebige und erleuchtete Sultan, und seine Schwester Sitta interessiren sich für Nathan und Recha wie für den Tempelherrn, in welchem Saladin eine Verwandtschaft mit seinem Bruder Assad ahnt. Nathan findet Gelegenheit, dem Sultan in der aus Boccaccio's Decamerone entlehnten Fabel „von den drei Ringen" seine Ansicht von dem Werthe der Religion zu entwickeln. Schließlich finden der Tempelherr und Recha sich zwar nicht, wie sie gehofft, als ein Brautpaar, wohl aber als Geschwister und als Kinder des Bruders Saladin's, womit die Handlung halb als Lust- und halb als Trauerspiel ein bitter-süßes Ende findet.

Ueberblicken wir die drei in einander gewobenen Fäden des Ganzen, so wird man vor allem die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß der Patriarch mit seinen Intriguen eine für die Handlung höchst überflüssige Rolle spielt. Man kann die Scenen, in denen er erscheint, ganz wohl überspringen, ohne auch nur etwas zu vermissen. Auch die Fabel von den drei Ringen und alles, was sonst über Religion, Moral, Humanität und Liebe bald von Nathan und Saladin, bald von Sitta und Recha declamirt und docirt wird, hat mit der Handlung absolut keinen nothwendigen Zusammenhang. Auch dieses könnte man getrost wegstreichen, ohne der dramatischen Entwickelung einen wesentlichen Eintrag zu thun. Es würde nicht ein Mal die Zeichnung der Charaktere dadurch verloren gehen; denn diese liegt wesentlich in dem, was die Personen selbst wollen und thun, nicht in den Meinungen, die sie gelegentlich zum Besten geben.

Digitized by Google

Was bleibt dann aber übrig? Man ist im Zweifel, ob man hierauf antworten soll: Viel zu viel oder viel zu wenig. Zu viel, um eine wirklich spannende Bewegung der Sache zuzulassen. Ein christlicher Ordensmann, der die Grundsätze des Glaubens und seine Gelübde überspringt, um eine vermeintliche Jüdin zu heirathen! Ein Jude, welcher eine Christin jüdisch erzieht, und sie, wenn auch mit Widerstreben, ihrem christlichen Lebensretter zu schenken bereit ist! Gleich darauf aber eine plötzliche Aenderung der Situation. Ein muhammedanischer Sultan, welcher in dem Tempelherrn und in der Jüdin Neffen und Nichte sympathisch umarmt, und zuletzt ein Liebespaar, das sich, verblüfft und befriedigt zugleich, als Geschwisterpaar wiederfindet. Das alles in einem Stück durchzumachen, ist offenbar viel zu viel, und doch auch wieder zu wenig. Denn es ist kaum etwas da, was einen spannt. Nichts Schreckliches, denn Recha ist ja längst aus dem Feuer gerettet, und das Feuer, das der Patriarch dem Juden bereitet, will, wie Jedermann sogleich merkt, nicht brennen. Daß der sentimentale Tempelherr und das schwärmerische Mädchen, wenn sie sich wollen, einander bekommen, darüber war ja bei den bekannten edeln Gesinnungen Nathan's von vornherein gar kein Zweifel, und auch das Dazwischentreten des edeln, milden Saladin ist kaum geeignet, irgend etwas in Frage zu stellen. Das Einzige, was die Aufmerksamkeit etwa zu fesseln vermöchte, ist die Enthüllung des Geheimnisses, welches über der Herkunft Recha's und des Tempelherrn schwebt, und gerade dieses löst sich so langweilig und schleppend, als nur immer möglich.

Wahrlich, wenn Nathan der Weise sein Glück durch die dramatische Verwickelung hätte machen müssen, so wäre er kaum zum zweiten Male aufgeführt worden. Im Vergleich damit ist Minna von Barnhelm ein wahres Musterstück und selbst der „junge Gelehrte", welcher eine Frau zu freien vergißt, weil er ein neues Werk in Aussicht genommen, steht an spannender Wirkung höher. Schade, daß das Stück nicht, von einem Franzosen oder gar von Wieland verfaßt, in Hamburg aufgeführt wurde, so lange Lessing seine Dramaturgie schrieb. Wir könnten dann wohl dieses unser Urtheil mit Lessing's eigener Feder viel schärfer und schneidender geben.

Hierzu kömmt nun aber als weitere Eigenthümlichkeit Nathan des Weisen ein haarsträubender Widerspruch mit der geschichtlichen Wahrheit. Der Dichter ist kein Geschichtschreiber; er ist nicht verpflichtet, die Personen oder Thatsachen, welche er darstellt, genau so wiederzugeben, wie sie die Geschichte erzählt; es steht ihm frei, historische Personen oder Ereignisse so auszuschmücken, wie es seinem Zwecke entspricht. Diese freie Behandlung des historischen Stoffes hat aber immerhin ihre Grenze. Die Dichtung darf mit der historischen Wahrheit nicht in einen directen Widerspruch treten, sie muß vielmehr mit ihr wenigstens in der Art harmoniren,

Digitized by Google

daß, was der Dichter in eine gewisse Zeit verlegt, dem Charakter dieser Zeit angemessen ist, und daß, was er bestimmten Personen zuschreibt, von diesen auch wirklich gesprochen oder gethan werden konnte. Das Unmögliche, Widersprechende und Widersinnige ist nicht Gegenstand der dichterischen Freiheit.

Diesem unbestreitbaren und von Lessing selbst mit großer Wärme in der Dramaturgie vertheidigten Grundsatz widerspricht Nathan der Weise in ganz augenfälliger Art. In dem ganzen Stück ist keine historisch und psychologisch mögliche Figur, etwa den Derwisch ausgenommen. Der historische Saladin, welcher 1137 geboren, 1193 verstarb, war der klassische Typus eines muhammedanischen Herrschers: ein strenger Beobachter des Korans, unduldsam gegen die Ungläubigen wie gegen die Secten des Islams, grausam gegen den Feind wie gegen die Untergebenen. Mit diesen Eigenschaften verband er wohl einzelne Züge von Großmuth und Freigebigkeit. Gleich allen Eroberern theilte er die Beute mit den Seinen, und gleich allen mächtigen Herrschern hatte er Momente, in denen er sich groß zeigte durch Gnädigkeit. Zwischen diesen Eigenschaften hat aber gerade das keinen Platz, was Lessing zum Grundtypus seines Saladin macht: die Geistesfreiheit, mit welcher dieser über das Vorurtheil der Juden und die Engherzigkeit der Christen sich erhebt, um die Humanität des 18. Jahrhunderts in voller Reinheit zu erfassen und die auf dieser basirte Toleranz des modernen Liberalismus zu bekennen. Dieses ist ein historischer Widerspruch und eine psychologische Unmöglichkeit. Wäre Saladin wirklich so gewesen, so hätte im besten Falle der Derwisch Recht, der ihn einen Gecken nennt.

> Ei was, es wär' nicht Geckerei,
> Bei Hunderttausenden die Menschen drücken,
> Ausmergeln, plündern, martern, würgen und
> Ein Menschenfreund an Einzelnen scheinen wollen?

Wenn Lessing der geistesfreien und toleranten Humanität des Sultan in dem Patriarchen das Bild des gewissenlosen und blutdürstigen Fanatismus der katholischen Hierarchie gegenüber zu stellen für angemessen fand, so hätte er wohl gut gethan, sich erst zu erkundigen, ob unter Saladin ein Patriarch in Jerusalem in der That residirte oder auch nur residiren konnte, und ob die Capitulation von 1187, durch welche Saladin Jerusalem erhielt, eine Duldung der Christen oder gar einen Schutz derselben durch Ketzer- und Juden-Verbrennung wirklich statuirt habe oder statuiren konnte. Die Geschichte lehrt das Gegentheil. Saladin gewährte in seinem Friedensschluß den Christen an den Küsten einige Plätze. Die Christen von Jerusalem hatten nur das Recht, gegen ein Lösegeld frei abzuziehen oder Sklaven zu werden. Von dem erstern Rechte hatte der

Digitized by Google

letzte Patriarch von Jerusalem Gebrauch gemacht. Doch ist dieses ja nicht von Belang. Viel schreiender ist die Leichtfertigkeit, mit welcher Lessing Gesetze, wie sie theilweise wohl der spanischen Staats-Inquisition in dem 15. Jahrhundert entsprechen, der katholischen Kirche des 12. Jahrhunderts unterschiebt, und die frivole Gehässigkeit, mit der er den klösterlichen Gehorsam als einen Act der Dummheit und Gewissenlosigkeit darstellt, deren sich die Schurkerei bedient. Hiervon später mehr.

Die unmöglichste oder, um es recht zu sagen, die personloseste Person ist der Tempelherr. Von dem christlichen Ordensritter hat er nichts an sich, als den angebrannten Mantel und das rothe Kreuz. Daß er ein Gelübde abgelegt, welches ihm zu heirathen verwehrt, scheint er gar nicht zu wissen. Daß er Recha für eine Jüdin hält, flößt ihm gegen seine Leidenschaft nicht das geringste Bedenken ein. Würde es sich um einen reisenden Commis oder einen Seconde-Lieutenant des 19. Jahrhunderts handeln, so hätte dieser Zug wohl Sinn. Aber einen Ordensritter des 13. Jahrhunderts, der eben aus dem Abendlande gekommen, um die Saracenen zu vertilgen und das h. Grab zu erlösen, im Handumdrehen zu einem schmachtenden Verliebten zu machen, dem alle Religion gleichgültig ist, wenn er nur das zauberhafte Mädchen bekommt, das geht doch zu weit. Es wird dadurch der arme Tempelherr, der schon von Natur aus ein unbestimmter, schwacher und schwankender Charakter ist, zu einer wahrhaft lächerlichen Figur.

Von Saladin's weiblichem Abklatsch Sitta wollen wir nicht reden, ebensowenig von des Patriarchen weiblichem Gegenbild, der fanatischen Wärterin Recha's, „der bösen, guten Daja". Diese Gestalten sind kaum im Stande, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Auch Recha selbst ist ein interesseloses Zwitterding, halb Jüdin, halb verbildetes, schmachtendes und weichliches Kind des 18. Jahrhunderts, in jeder Beziehung ein blasses Geschöpf ohne Ausdruck und Kraft.

Eine Figur darf nicht unbesprochen bleiben. Es ist dieses der Klosterbruder, welchen Lessing dem Patriarchen zum Adjutanten gibt. Aus diesem Manne konnte Lessing zweierlei machen: entweder einen dummen, beschränkten, aber frommen, gutmüthigen und ehrlichen Menschen, welcher sich gedankenlos zum Diener seines Oberen hergibt, ohne beurtheilen zu können oder zu wollen, ob das, was dieser thut, recht und gut sei. Er konnte zweitens aus ihm einen wenn auch untergeordneten, so doch eben so fanatisch gesinnten, gewissenlosen und rohen Gehülfen des Patriarchen machen. Beides wäre psychologisch möglich und hätte ja auch Wirkung genug gehabt, um den Zweck des Drama's zu erreichen, nämlich „die Theologen caput zu machen". Statt dessen macht der Dichter den Klosterbruder zu einer Mischung von Beiden. Der Kloster-

Digitized by Google

bruder ist nicht dumm, er erkennt die Schlechtigkeit des Patriarchen und sagt: „Der Patriarch braucht mich zu allerlei, wovor ich großen Ekel habe;“ dennoch gehorcht er nicht bloß, sondern führt sogar mit relativer Schlauheit seine Befehle aus. Er ist auch nicht fanatisch, sondern als früherer Reitknecht welterfahren, tolerant und aufgeklärt in Sachen der Religion; und doch sehnt er sich „nach einer Einsiedelei auf Tabor, allwo er seinem Gott in Einfalt bis an sein selig Ende dienen könnte“. Das alles sind ganz unfaßbare Widersprüche, welche gar keine Erklärung übrig lassen, als daß es eben darauf abgesehen war, zu zeigen, wie es der Kirche Pflicht sei, „die Einfalt vor der Schurkerei vorauszuschicken“. Doch genug davon. Es ist Zeit, unsere historisch-psychologische Analyse zu beschließen.

Leider haben wir aber noch eine Kleinigkeit nachzuholen. Wir haben von Nathan selbst noch nicht gesprochen. Daß wir die Titelrolle zuletzt in's Auge fassen, mag vielleicht auffallend erscheinen. Es hat aber gute Gründe. Alle andern Personen sind ja nur dazu bestimmt, Nathan zu verherrlichen und in ihm das Ideal von Weisheit und Tugend, von Rechtlichkeit und Menschenliebe, Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit darzustellen. Nathan triumphirt über den ungestümen Tempelherrn, den er mit väterlicher Gelassenheit leitet und führt. Er triumphirt über den Patriarchen, dessen Drohungen er verachtet; er triumphirt über die ganze Christenheit, indem er an dem Tage, da ihm sieben Söhne von den Christen ermordet worden, ein Christenkind barmherzig aufnimmt. Auch über Saladin und Sitta steht er hoch erhaben als ein tiefblickender Lehrer einer Weisheit, welche alle Vorurtheile der Confessionen überragt, und zugleich als ein uneigennütziger Mann, welcher das Geld freigebig mit den Armen und dem Sultan theilt.

Wer ist Nathan? Woraus schöpft er diese erhabene Gesinnung und Tugend? Was für ein Glaube und für ein Gesetz hat ihm am meisten eingeleuchtet? fragt Saladin. Die Antwort lautet: Ich bin ein Jude. Aber Nathan ist kein gewöhnlicher Jude: Er sagt es selber: Ich muß behutsam gehen und wie? wie das? „So ganz Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht; und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.“ Aber was will denn Nathan sein? Nicht Christ, nicht Muselmann, nicht Stockjude und doch nicht gar nicht Jude? Die nächste Antwort auf diese räthselhafte Frage ist die noch räthselhaftere Fabel von den drei Ringen, welche uns andeutet, daß der wahre Glaube nicht erweislich sei, daß Jeder, wenn er wolle, dem seinen folgen, und dessen Kraft durch die Tugend erproben möge.

Im 12. Jahrhundert hätten sich wohl alle muselmännischen und christlichen Gelehrten vergeblich bemüht, dieses Räthsel zu verstehen. Da-

Digitized by Google

mals wußte wohl Niemand zu sagen, wie man „nicht Jude und doch nicht gar nicht Jude“ sein könne. Uns ist dieses leichter. Nathan spricht die Formel der Loge aus; er ist das klassische Bild der Freimaurer, der Repräsentant jener religiösen Indifferenz, welche keine Religion als wahr und echt anerkennt, aber auch mit jeder zu spielen und zu „arbeiten“ gestattet, um schließlich nichts übrig zu lassen, als die Feier einer sog. Humanität und Menschenliebe, welche, von der Wahrheit des Glaubens losgelöst, nur ein welkes Blatt ist ohne Wurzel und ohne Frucht.

Diese Enthüllung Nathan des Weisen als Maurer erklärt uns nicht bloß die ganze Anlage des Tendenzstückes, welches Lessing am Ende seines Lebens schrieb, es erklärt uns auch den Erfolg dieses Stückes.

Die Loge bedurfte des gräßlichen Zerrbildes des Patriarchen, um die Verleumdung der Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche zu rechtfertigen. Sie bedurfte des idealen Sultans und seiner idealen Schwester, um zu zeigen, daß man ideal sein könne ohne Christenthum. Sie bedurfte endlich des weisen Nathan, der, „nicht Jude und doch nicht gar nicht Jude“, das Evangelium des Indifferentismus verkündigt.

Als Tendenzstück der Loge ist Nathan der Weise nicht ohne Geschick gemacht. Es zeigt uns anschaulich den Triumph der Freimaurerei über das positive Christenthum. Das wirkt in der That mehr als zehn Fragmente, und man müßte die Macht der Loge nicht kennen, wenn man einem solchem Stück nicht Glück versprechen sollte. Als Tendenzstück concipirt und in Scene gesetzt, ist Nathan der Weise bis auf den heutigen Tag als solches respectirt worden. Darum geht es stets auf's neue trotz seiner dramatischen Langweiligkeit über die Bretter, wenn nicht etwa der „Pfarrer von Kirchbach“ oder „Gute Nacht, Hänschen“ oder Aehnliches ihm zeitweilig Concurrenz macht.

Gegen den Vorsatz ist unsere Besprechung dieser letzten dramatischen Arbeit Lessing's eine polemische geworden. Wir hatten die Absicht, sie an dieser Stelle nur nach ästhetischen Gesichtspunkten zu beurtheilen. Aber diese Absicht ist in Wahrheit unausführbar. Wenn die Dichtung sich zur Dienerin religiöser Gehässigkeit und zur Trägerin von Verleumdungen erniedrigt, so muß auch die Kritik ihr auf dieses Gebiet folgen. Ein Kind des Alters, welches die Polemik gezeitigt, nennt Lessing seinen Nathan; wir können nur den Wunsch wiederholen, daß er seine Feder als sie ein Mal von dem ätzenden Gift der Polemik und der persönlich gereizten religiösen Gehässigkeit getränkt war, nicht mehr zu einem poetischen Versuch verwendet hätte. Denn die Poesie kann den Hauch dieses Giftes nicht ertragen, und was sie unter seinem Einflusse schafft, kann nur den häßlichen Schwämmen des Sumpfes gleichen, welche unter unheimlichem Farbenglanz die Frucht des Todes verbergen.

Digitized by Google

Ist es vielleicht symbolisch und prophetisch für die neuere deutsche Literatur, daß ihr Gründer sofort auch ihre letzte Frucht uns zeigt? Wir werden diese Frage wieder aufnehmen. Vorerst müssen wir von dem Dichter Lessing zu dem Prosaiker und Kritiker zurückkehren.

§. 8. Lessing's Theorie des Schönen.

Die dramatischen Arbeiten Lessing's, so sagten wir oben, stehen im Zusammenhang mit einer stets fortschreitenden kritischen Arbeit, als deren Product sie sich ergeben und deren positives Resultat sie so zu sagen als Paradigmen zu erläutern bestimmt sind. Die kritische Arbeit Lessing's beschränkte sich jedoch keineswegs auf die Poesie und das Drama. Er faßte auch die darstellende Kunst in's Auge und versuchte sich in einer allgemeinen Theorie des Schönen.

Die Theorie der Poesie und schönen Kunst, welche Lessing in der Mitte des 18. Jahrhunderts vorfand, setzte sich im Wesentlichen aus denselben Richtungen zusammen, welche der allgemein philosophischen Bildung zu Grunde lagen. In der Mitte englischer und französischer Einflüsse hatte sich eine deutsche Aesthetik entwickelt, welche von beiden etwas aufnahm, ohne das eine oder das andere in einer mehr als oberflächlichen Weise weiter zu bilden. Eine nähere Darstellung dieser Richtungen wäre von hohem Interesse. Wir müssen uns jedoch auf kurze Andeutungen beschränken.

Die englische Aesthetik trägt den Charakter des empirischen Sensualismus, welcher, von Baco von Verulam eingeleitet, im Beginn des 18. Jahrhunderts von Locke ausgeprägt wurde. David Hume, Hogarth und Ed. Burke suchten das Wesen der Schönheit ausschließlich in sinnlich wahrnehmbaren Charakteren und erklärten auch den schönen Geschmack aus sinnlichen Anlagen und Neigungen. Höher erhob sich Shaftesbury, welcher nach Aristoteles das Wesen der Schönheit in der Harmonie erkannte und eine körperliche, geistige und göttliche Schönheit unterschied, in Wirklichkeit aber doch nur das erstere Gebiet in's Auge faßte. Daß Lessing der ästhetischen Literatur Englands von Anfang an mit höchstem Interesse folgte, zeigt er in der Vorrede, mit der er das von Mylius übersetzte Buch Hogarth's „Analyses of beauty" einführte, sowie in seinem Versuch einer Uebersetzung der Schriften Shaftesbury's.

Entgegen der empirischen Richtung der Engländer, hatte sich in Frankreich eine mehr idealistische Aesthetik ausgebildet, welche das Wesen des Schönen in einer intelligibeln Vollkommenheit suchte und den schönen Geschmack aus angeborenen Vorstellungen und Urtheilen erklärte.

Digitized by Google

So namentlich Batteux, dessen Schriften durch Adolph Schlegel und Ramler in's Deutsche übersetzt und auch von Lessing mit Interesse gelesen wurden.

Beide Richtungen treffen zusammen in der deutschen Aesthetik, welche auf Grund der Wolf'schen Schule von Baumgarten (1714—1767) begründet wurde. Diese findet das Schöne in der sinnlich erkannten Vollkommenheit, und den schönen Geschmack in der Vollkommenheit sinnlicher Erkenntniß. Im Princip sensualistisch, war diese von Baumgarten begründete und von Eschenburg, Eberhart und Andern weiter geführte Aesthetik doch genöthigt, sich mit dem Verstand und der Sittlichkeit in Harmonie zu setzen. Sie mußte der Popular-Philosophie (namentlich Garve und Mendelssohn) zugestehen, daß die schöne Kunst und Poesie, wenngleich von Haus aus nur mit sinnlichen Gegenständen beschäftigt, doch gegen die Moral nicht verstoßen dürfe, und daß das ästhetische Vergnügen kein unmoralisches sein dürfe. Dieses Zugeständniß brachte aber emancipirtere Geister, wie Mylius und Andere, in nicht geringe Aufregung. Mit Recht sagten diese, „wenn das Schöne und der Genuß des Schönen nur eine Sache der körperlichen Erscheinung und sinnlichen Erkenntniß ist, so hat sie mit Moral nichts zu schaffen und dann kann unter Umständen das Unmoralische weit schöner und vergnüglicher sein als das Moralische".

In die Mitte dieses Streites zwischen den moralischen Wächtern der sinnlichen Venus und deren unmoralischen Freunden tritt Lessing, als er 1766 in seinem Laokoon den Versuch macht, sich über die Theorie des Schönen zu verständigen. Er war dazu wohl berufen, da er keiner der beiden Parteien zugehörte. Befreundet und viel verkehrend, wie wir wissen, mit der erstern, war er doch seiner ganzen Geistesrichtung nach der letztern verwandt.

Die unmittelbare Einführung in die Verhandlungen der Aesthetik jedoch verdankt Lessing, wie oben erwähnt worden, der Lectüre der Schriften Winckelmann's. Dieser für die deutsche Literatur hochbedeutende Gelehrte (1717—1768) machte seine Zeit auf die antike Kunst aufmerksam. In diese sich hinein zu leben und aus ihr, als einer gegebenen Norm, das Wesen des Schönen und der schönen Kunst herauszufühlen, war die Aufgabe seines Lebens. Die Kunst der Alten war ihm die Kunst, und „der einzige Weg, um groß, ja wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden", so sagte er, „ist die Nachahmung des Alten".

Die erste Arbeit, in welcher Winckelmann diese seine Anschauung aussprach, erschien 1755 unter dem Titel: „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Maler- und Bildhauer-Kunst". Indem er hier auf den Laokoon hinweist, in welchem die Alten die vollkommene

Digitized by Google

Regel der Kunst gefunden, bemerkt er: das allgemein vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterwerke in der Bildhauer-Kunst und Malerei sei *edele Einfachheit und stille Größe*, sowohl in der Stellung als im Ausdruck. „So wie die Tiefe des Meeres allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen, ebenso zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele. Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoon, und nicht in dem Gesicht allein, bei dem heftigsten Leiden .... Er erhebt kein schreckliches Geschrei, wie Virgil von seinem Laokoon singet; die Oeffnung des Mundes gestattet es nicht, es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet beschreibt. ... Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktet; sein Elend geht uns bis in die Seele; aber wir wünschten, wie dieser große Mann, das Elend ertragen zu können. Der Ausdruck einer so großen Seele geht weit über die Bildung der schönen Natur. Der Künstler mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weise in einer Person und mehr als einen Matador. Die Weisheit reichte der Kunst die Hand ..."

An diese Worte knüpft Lessing eine Reihe von Untersuchungen, in welchen er eben so inductiv, wie Winckelmann selbst, verfahrend, das Wesen der antiken Schönheit und Kunst wie der Schönheit und Kunst überhaupt, insbesondere aber den Unterschied von Malerei und Poesie festzustellen versucht. Diese Untersuchungen, welche 1766 unter dem Titel: „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" veröffentlicht wurden, sind, obgleich unvollendet, doch ein höchst prägnanter Ausdruck der ästhetischen Anschauungen Lessing's und seiner Stellung zu den oben dargelegten Richtungen der Zeit.

Lessing anerkennt[24]) die Bemerkung Winckelmann's, daß in Laokoon der Schmerz sich nicht so ausspreche, wie zu erwarten stehe, und daß eben hierin die Weisheit des Künstlers sich offenbare. In dem Grunde jedoch, welchen jener dieser Weisheit gibt, und in der allgemeinen Regel, die er aus diesem Grunde ableitet, ist er anderer Meinung. Gerade die Vergleichung der plastischen Darstellung des Laokoon mit der poetischen, welche Virgil von ihm gibt, und der ähnlichen Darstellung der Schmerzen, welche Sophokles in seinem Philoktet darbietet, ist es, welche ihn veranlaßt, Winckelmann zu widersprechen. Das Schreien an sich, so führt Lessing aus, widerspricht keineswegs der Schönheit. Schreien ist der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes und ist daher namentlich für die griechische Denkungsart durchaus nicht etwas des Helden Un-

[24]) G. W. B. 6, S. 376.

Digitized by Google

würdiges. Im Gegentheil ist alles stoische Wesen, weil unnatürlich, unschön und untheatralisch. Es muß daher einen andern Grund haben, wenn der Bildhauer den Laokoon nicht schreiend darstellt, während der Dichter ihn schreien läßt.

Diesen Grund findet Lessing darin, daß den Alten als höchstes Gesetz der Kunst die Schönheit galt. „Häßliches zu malen oder darzustellen lag den Alten ferne.... Der Künstler schilderte nichts als das Schöne; selbst das gemeine Schöne, das Schöne niederer Gattung war nur sein zufälliger Vorwurf, seine Uebung oder Erholung. . . . Die Obrigkeit selbst hielt es ihrer Aufmerksamkeit nicht für unwürdig, den Künstler in seiner wahren Sphäre zu erhalten. Das Gesetz der Thebaner befahl ihm die Nachahmung in's Schönere und verbot ihm die Nachahmung in's Häßliche bei Strafe." Wenn aber die Darstellung der Schönheit der Endzweck und das Gesetz der griechischen Kunst war, so mußte sie die Darstellung jeder Leidenschaft vermeiden, welche in häßlichen Verzerrungen sich äußert und den ganzen Körper in so gewaltsame Stellungen versetzt, daß alle die schönen Linien, die ihn in einem ruhigern Stande umschreiben, verloren gehen. Dieser enthielten sich also die Künstler oder setzten sie auf geringere Grade herunter, welche eines Maßes von Schönheit fähig sind. „Zorn setzten sie in Ernst herunter. . . Jammer ward in Betrübniß gemildert." Würde der Bildhauer Laokoon schreiend darstellen, so müßte er seinem Gesichte ein großes Loch einfügen, welches häßlich wäre, oder der Maler müßte es mit einem dunkeln Fleck darstellen, was nicht minder unschön sein würde. Darum muß der bildende Künstler auf diese Darstellung verzichten.

Ganz anders verhält es sich mit dem Dichter; dieser kann sehr wohl seine Helden schreien lassen und er kann auch dem Schauspieler überlassen, seinen Schmerz, den er ja doch in der Körperstellung nicht hinlänglich auszudrücken vermag, durch Schreien kundzugeben. Er würde das Schreien je nach den Umständen höher oder weniger hoch fassen. Laokoon als Mensch kann in Virgil's Darstellung seinen Schmerz heftiger ausdrücken, als der Philoktet des Sophokles als Halbgott es thun darf. Aber Beiden steht das Schreien an, weil die Dichtung die Bewegung und insbesondere die körperliche Bewegung schildern kann, ohne sie in's Häßliche verfallen zu lassen.

Der Dichter hat mit dem Bildhauer und Maler dasselbe Gesetz, nämlich die Schönheit darzustellen; aber das, worin er die Schönheit offenbart, ist ein anderes. „Gegenstand der Sculptur ist die körperliche Schönheit, sofern sie sich in schönen Formen darstellt, wozu als untergeordnetes Moment das Carneat und der permanente Ausdruck kömmt; Gegenstand der Malerei ist die farbige Figur mit Andeutung der körper-

Digitized by Google

lichen Bewegung; Gegenstand der Dichtung dagegen ist die Handlung, welche in körperlicher Bewegung sich darstellt und andeutungsweise durch die Bewegung der Körper selbst." Vermöge dieses Unterschiedes sind auch bildende Kunst und Dichtung von einander wesentlich unabhängig und muß es als ein folgenschwerer Irrthum erscheinen, dem Dichter die Nachahmung des Malers oder diesem die Nachahmung des Dichters zu empfehlen (was bekanntlich die Schweizer gethan). Beide müssen mit vollkommener Freiheit arbeiten und Jeder in seiner Weise die höchste Wirkung ihrer Kunst erstreben.

Dieses sind die Gedanken, welche Lessing in seinem Laokoon und in den nachträglichen Bemerkungen zu demselben ausführt. Daß sie scharfsinnig und tief eingreifend sind, erhellt auf den ersten Blick. Winckelmann selbst hat ihnen seine Anerkennung gezollt und wir werden nicht anstehen, sie gleichfalls als durchaus zutreffend zu erkennen. Es ist ein hohes Verdienst von Lessing, dem unsichern Gerede der Franzosen von der Natur, welche die Kunst nachzuahmen hat, den Satz entgegen zu stellen, daß die Schönheit, d. i. die Vollkommenheit der Natur, welche in der Harmonie besteht, nachzuahmen d. i. darzustellen sei, und daß der Künstler es nicht mit der unvollkommenen oder gar häßlichen empirischen Wirklichkeit zu thun habe, sondern mit dem Ideal. Auch das ist ganz wahr und höchst verdienstlich, daß Lessing die specifisch verschiedenen Gesichtspunkte unterscheidet, unter welchen die bildende Kunst und die Dichtung das Schöne erfassen. Wenn Lessing auf Reinhaltung der Künste dringt, so hat er damit nicht bloß seiner Zeit, sondern auch aller spätern Zeit, namentlich Herder's Vermengung der Kunst-Gebiete gegenüber einen klassischen Canon übergeben. Jede Kunst wird unnatürlich, wenn sie sich die Attribute der andern anmaßt. Die Schachtel-Malerei, welche verschiedene Scenen zusammenfaßt, ist eben so lächerlich, als die poetische Malerei, welche das Auge ersetzen zu können glaubt. Lessing übt in diesem Gebiete ganz ebenso ein berechtigtes Wächter-Amt aus, wie er solches in seiner Dramaturgie mit so viel Recht ausübte.

Wie sehr und ganz wir aber Lessing's Scharfsinn insoweit feiern mögen, wir dürfen uns dadurch nicht abhalten lassen, die Frage zu stellen, ob seine Auffassung des Wesens der alten Kunst in aller und jeder Beziehung richtig und ob sie für das Wesen der Kunst überhaupt erschöpfend sei? Diese Frage ist zu verneinen, und Lessing selbst hätte sich dieselbe verneinen müssen, wenn er von Winckelmann sich nicht bloß hätte einführen, sondern auch weiter führen lassen.

Wenn Lessing alle und jede Kunst auf das körperliche Gebiet beschränkt, wenn er insbesondere den menschlichen Körper und dessen Be-

Digitized by Google

wegungen als alleinigen Gegenstand derselben betrachtet und demgemäß nur das Ideal körperlicher Schönheit und körperlicher Handlung als Endzweck künstlerischer wie dichterischer Darstellung erfaßt, so bewegt er sich hier in einer Enge, welche selbst der antiken Kunst, in noch viel höherm Maße aber der christlichen Gewalt anthut.

Es ist hier wohl zu unterscheiden. Daß die bildende Kunst wie die Malerei die Schönheit nur in sinnlichen Bildern darstellt, und daß auch die Dichtung sich mit solchen beschäftigt, ist selbstverständlich; daß aber die sinnlichen Bilder, die mathematischen Formen mit Beifügung der Carneates und des Ausdruckes, ihr einziger Gegenstand seien, das haben weder die Alten geglaubt, noch kann solches die christliche Kunst zugeben. Gegenstand der Kunst ist in erster Linie die geistige Schönheit, die sittliche Größe, welche ein Abglanz der göttlichen und übernatürlichen Schönheit ist. Indem die Kunst diese in sinnlichen Formen darstellt, erhebt sie die körperliche Schönheit zum Organ und Symbol einer höhern Schönheit und vollzieht so zu sagen einen der Menschwerdung Gottes ähnlichen Proceß. Sie schafft die Incarnation übersinnlicher Ideen. Das ist das höhere Wesen der Kunst, welches die Alten ahnten, die christlichen Zeiten aber in voller Wahrheit erkannten und durchführten. Dieses höhere Wesen der Kunst verkennt Lessing vollständig. Er entbindet sie ausdrücklich, im Gegensatz zu Klopstock, der Verpflichtung der Moralität und löst die Kunst schroff von dem religiösen Boden los, aus dem sie ihre erste und beste Nahrung schöpft. Mit dieser Engherzigkeit macht er die Kunst zur Gefangenen der sinnlichen Natur, um sie nur allzu rasch die Sklavin der sündhaften Leidenschaft werden zu lassen. Wenn Lessing nichts anderes wollte als dieses, dann hätte er das französische Schauspiel nicht in seinem Vergnügen zu stören gebraucht, und hätte er auch Wieland wohl gestatten dürfen, auf den saftigen Auen der Sinnesgenüsse nach Herzenslust zu weiden. Ueber kurz oder lang mußte ja die Poesie doch hier Anker werfen.

Gewiß, Lessing's ästhetische Theorie erhebt sich über den gemeinen Sensualismus, welchen die obengenannten Dichter praktisch geltend machten, und dessen theoretische Begründung wir oben bei den Engländern verfolgten; er fordert die Kunst und Dichtung auf, das Ideal zu suchen, das Ideal der körperlichen Schönheit, welches insbesondere in der menschlichen Schönheit sich offenbart. Aber indem er bei diesem Ideal der schönen Natur stehen bleibt und nicht bloß stillschweigend, sondern sogar ausdrücklich das höhere Ideal der geistigen, moralischen Schönheit, sowie das Ideal der übermenschlichen Schönheit ihr verschließt, nimmt er der Kunst das höhere Streben, ohne welches sie im Besitz

Digitized by Google

des natürlichen Ideals der menschlichen Schönheit sich nicht zu behaupten vermag.

Das natürliche Ideal der menschlichen Schönheit hat nur in Verbindung mit dem geistig-sittlichen Ideal und dieses nur in Beziehung auf das göttliche Urbild aller Heiligkeit Bestand. Um concret zu sprechen, die Ideale menschlicher Schönheit, welche die christliche Kunst geschaffen, empfangen ihren Glanz aus den übernatürlichen Idealen, welche die christliche Religion in den Heiligen und in den Vorbildern der Heiligen, in der h. Jungfrau und in Christus uns vorstellt. Diese höhern Ideale zogen die menschliche Phantasie empor, und nur in dieser Höhe war sie im Stande, sich des reinen natürlichen Ideales körperlicher Schönheit zu bemächtigen und sich in dessen Besitz zu behaupten.

Wo diese höhern Vorbilder fehlen, da sinkt die Kunst, wie sehr sie sich aufschwingen mag, immer wieder in die Gewalt der von der Sünde beherrschten Sinnlichkeit und eben damit in jene Sphäre herab, in welcher der Reiz der Lust den Hauch der wahren Schönheit verdrängt. Wenn die heidnische Kunst diesem Gesetze theilweise widerstrebte, wenn sie sogar mehr oder weniger höhere Ideale von Schönheit schuf — solche sind für die bildende Kunst neben Apollo und Diana ganz besonders auch der leidende Laokoon, für die poetische Oreſt und Iphigenie, Prometheus und Antigone —, dann verdankte sie diesen Schwung eben dem Blick auf die sittlichen und religiösen Ideale, die sie theils aus den religiösen Traditionen des Alterthums schöpfte, theils ahnend in die Zukunft schauend in jenen Gestalten fand, deren mythische Vorbilder Apollo und Prometheus sind. Aus der bloß natürlichen Schönheit der Körper und der körperlichen Schönheit, sowie aus der natürlichen Vollkommenheit der Handlung und der dramatischen Bewegung vermochte sie diese Ideale nicht zu schöpfen, und in dem Augenblick, da die heidnische Kunst nur noch in dieser Sphäre sich bewegte, da sank sie jäh herab in die Gewalt der niedrigen Sinnlichkeit. Schon Winckelmann, so sagten wir oben, hätte Lessing über seinen engen Begriff des Schönen hinausführen können.

Der feine Kenner des Antiken ist weit entfernt von dem Naturalismus der von dem Christenthum sich abkehrenden Bildung des 18. Jahrhunderts. In seiner Kunstgeschichte[25]) gibt er, nachdem er den Begriff der Schönheit negativ und kritisch erörtert, das Princip der Schönheit in folgender Weise an: „Die Weisen, welche den Ursachen des allgemeinen Schönen nachgedacht haben, da sie dieselben in erschaffenen Dingen erforscht und bis zur Quelle des höchsten Schönen zu gelangen gesucht, haben dasselbe in die vollkommene Uebereinstimmung

[25]) §. 21.

Digitized by Google

des Geschöpfes mit dessen Absichten und der Theile unter sich und mit dem Ganzen desselben gesetzt. Da dieses aber gleichbedeutend ist mit der Vollkommenheit, für welche die Menschheit kein fähiges Gefäß sein kann, so bleibt unser Begriff von der allgemeinen Schönheit unbestimmt und bildet sich aus durch einzelne Kenntnisse, die, wenn sie richtig sind, gesammelt und verbunden, uns die höchste Idee menschlicher Schönheit geben, welche wir erhöhen, je mehr wir uns über die Materie erheben können. . . . Die höchste Schönheit ist in Gott, und der Begriff der menschlichen Schönheit wird vollkommener, je gemäßer und übereinstimmender er mit dem höchsten Wesen kann gedacht werden, welches uns der Begriff der Einheit und der Untheilbarkeit von der Materie unterscheidet. Dieser Begriff der Schönheit ist wie ein aus der Materie durch's Feuer gezogener Geist, welcher sich suchet ein Geschöpf zu zeugen nach dem Ebenbilde der in dem Verstande der Gottheit entworfenen ersten vernünftigen Creatur. . . ."

Was Winckelmann in diesem Worte andeutet, ließe sich wohl einfacher und verständlicher ausdrücken. Der Grundgedanke aber ist eben so klar als entscheidend. Er weist darauf hin, daß der volle Begriff der Schönheit nicht in der materiellen Erscheinung und auch nicht in den creatürlichen Erscheinungen zu finden sei, und daß es eben deshalb auch die Aufgabe der Kunst sei, diese Sphäre zu überschreiten, um das Ideal der Schönheit in Gott zu suchen, in dessen Verstand alle Bilder der Creatur ursprünglich entworfen sind. Winckelmann hat sich von dem Studium der alten Kunst zu dem Verständniß der Kunst aus theologischen Principien erhoben. Weit entfernt, auf diesem Wege ihm zu folgen, hat Lessing die Alten im Geist des modernen Naturalismus und Materialismus aufgefaßt. Bei dieser Auffassung konnte er zwar die Unnatur der falschen Nachäffer der alten Kunst kritisch überwinden und die formellen Vorzüge der antiken Schönheit enthüllen; der innere Geist aber, welcher die alte Kunst und Poesie zu ihren höchsten Schöpfungen emporhob, und welcher in der christlichen Kunst des Mittelalters sich in voller Kraft entfaltete, blieb ihm verschlossen. Was Lessing in seinem Laokoon und bei andern Gelegenheiten als Theorie der Schönheit und der schönen Kunst uns bietet, ist ein fein und glatt geschnitzter Schrein, zu dessen Inneren der Schlüssel fehlt.

§. 9. Zusammenfassung.

Um Lessing's ästhetische Arbeiten zu würdigen, müssen wir ihn, so wurde oben bemerkt, als Kritiker, Dichter und Theoretiker zugleich betrachten. So weit der Raum unserer Arbeit es gestattet, ist dieses in dem Vorausgehenden geschehen. Seine Stellung zu der deutschen Lite-

Digitized by Google

ratur, die kritische Entwickelung seiner Anschauungen, seine dramatischen Werke und zuletzt seine ästhetische Theorie wurden in's Auge gefaßt. Mancherlei ist dabei leider unberücksichtigt geblieben. Insbesondere mußten wir uns eine nähere Darstellung der so hoch interessanten Fabelstudien sowie der feinen archäologischen Studien versagen, welche sich an Laokoon anschließen. In unmittelbarem Zusammenhang mit diesem stehen die antiquarischen Briefe (1768), die Untersuchung der Frage, wie die Alten den Tod abbildeten (1769). Später finden wir die in dem Nachlaß Lessing's enthaltenen Bemerkungen zu Winckelmann's Kunstgeschichte und die Fragmente eines zweiten Theiles von Laokoon, die kleinern antiquarischen Fragmente, Collectaneen zur Literatur u. s. w.[26])

Für den Hauptzweck unserer Arbeit aber würde aus dem Verfolg dieser Gegenstände ein wesentlicher Gewinn sich nicht ergeben, und unsere bisherigen Darstellungen bedürfen derselben kaum, um ein zusammenfassendes Urtheil über Lessing's Leistungen in dem Gebiete der schönen Literatur zu begründen[27]).

Als Grundzug Lessing's haben wir oben das Streben nach Naturwahrheit bezeichnet. Dieser in seinem innersten Wesen liegende Sinn für Wahrheit und Natur hatte vollen Spielraum in dem kritischen Kampfe gegen die steife moralisch geschminkte und doch so geistesleere französisch-Gottsched'sche Richtung. Er hatte auch eine hohe Bedeutung gegenüber den Leichtfertigkeiten und Ausgelassenheiten der französisch-Wieland'schen Strömung. Mochte es sich um das Drama oder um die Fabel handeln, um die bildende oder poetische Kunst: Lessing war seiner Zeit hoch überlegen, indem er die natürliche Wahrheit und die wahre Natur aus den Banden eines schlechten Geschmacks und einer geschmacklosen Schlechtigkeit reclamirte.

Theilweise durch englische und auch spanische Vorbilder unterstützt, in der Hauptsache aber doch selbständig und eigenartig vorwärts schreitend, hatte er sich mehr und mehr zu dem klassischen Alterthum gewendet. Aristoteles sollte sein Lehrmeister in der Dramaturgie, Homer und Sophokles seine Führer in Poesie und Aesthetik werden. Diese Hinneigung zu dem Alterthum, deren erste Anregung die Schule zu Meißen ihm gegeben, und in welcher Winckelmann ihn bestärkte, ist wohl der herrschende Zug in Lessing's Geistesrichtung. Der Humanismus, welcher in dem Zeitalter der Renaissance gegen die Entartung der alten Scholastik sich erhoben, erhebt in Lessing sich gegen die Nachäffung, welche die alte Scholastik in dem modernen Rationalismus gefunden hatte, und deren Geist auch auf die schöne Literatur sich verpflanzt hatte. Wie in

[26]) G. W. B. 11. — [27]) Eine kurze, aber treffende Charakteristik der ästhetischen Leistungen Lessing's gibt Bone in seinem deutschen Lesebuch, II. Theil, S. 260. (5. Aufl.)

Digitized by Google

dem damaligen Kampfe ein berechtigtes Streben nach Erfrischung erstarrter Formen in unberechtigte Zerstörung großer und tiefer Ideen umschlug, so auch hier. Der Kampf der Epigonen bewegt sich in denselben Linien, wenn auch nicht in derselben Weise.

Der alte Humanismus hatte mit den Formen der Alten zugleich ihre Idee wieder herzustellen versucht. Die Schule Plato's und Aristoteles' wurde sammt dem Neuplatonismus und seinen Dependenzen als vielversprechende Weisheit der christlichen Bildung zugeführt. Ungewiß, ob diese Weisheit dazu bestimmt sei, die christliche Wahrheit zu erneuern oder zu begraben, waren die alten Humanisten doch stets von dem Gedanken geleitet, daß es sich um eine Ausgleichung der antiken und christlichen Ideen handele.

Lessing ist von den Ideen der christlichen Philosophie wie der Poesie und Kunst durch eine Welt von Mißverständnissen abgetrennt, und auch die tiefern Principien der antiken Bildung sind ihm fremd. Die Form allein ist es, für die er Verständniß hat und mit Erneuerung der formalen Regeln der Alten will er die moderne Literatur regeneriren.

Sein Versuch war nicht ohne allen Erfolg. Selbst diese Abfälle des antiken Geisteslebens hatten noch Kraft genug, um belebend zu wirken. Die Einführung der aristotelischen Gesetze hat das Drama wie die Fabel geläutert und auch die Theorie der Schönheit gereinigt. Alles, was Lessing Gutes leistete, namentlich in seiner Dramaturgie und deren Frucht, Emilia Galotti, ist eine Gabe des klassischen Sinnes und der klassischen Schule.

Aber die Wirkung der formalen Principien hat ihre Grenzen. Wenn sie der Poesie eine formale Vollendung zu geben vermögen, so vermögen sie dieselbe doch nicht mit großen Ideen zu erfüllen. Was nützt es, die Bühne und Maske der alten Tragödie herzustellen, wenn der große Geist des Glaubens und der Gottesfurcht, welcher Aeschylus und Sophokles erfüllt, sich nicht erneuert. Nicht die Form allein ist es, welche der griechischen Tragödie ihre gewaltige Wirkung verleiht, es ist der geheimnißvolle Hintergrund der religiösen und sittlichen Vorstellungen, welche die Mythen wie die historischen Traditionen des griechischen Volkes enthalten. Wenn Lessing den entarteten Formen des französisch-deutschen Drama's die strengen Formen der Alten gegenüber stellte, warum hat er nicht auch die Ideentiefe der Alten der Flachheit seiner Zeit entgegengestellt? Daß Lessing sich hütete, griechische Götter in Scene zu setzen, und daß er, den Versuch des Philotas ausgenommen, nur moderne Gestalten in die Scene führt, tadeln wir nicht. Er hatte ganz Recht, wenn er der Poesie die Anachronismen ersparte. Die Versuche, welche spätere Dichter in dieser Beziehung machten — die Braut von Messina namentlich — haben dafür den thatsächlichen Beweis geführt. Wir tadeln

Digitized by Google

aber, daß er nur die Form, nicht den Ideenreichthum der antiken Kunst und Poesie zu restauriren versuchte.

Freilich hätte auch das nicht genügt. Für die Erneuerung der wahren Kunst und Poesie ist das Studium der Alten eine fruchtbare Vorübung, aber immerhin nur eine Vorstufe. Eine vollendete Schönheit ist nur auf dem Boden der christlichen Bildung zu suchen. Diese aber war Lessing wie seinen Gegnern verschlossen und darum hat er, wie jene, nur negative Erfolge erzielt. Lessing war der christlichen Poesie wiederholt nahe gekommen, als er für Shakespeare und Calderon sich zu interessiren begann. Aber merkwürdiger Weise blieb er bei dem ersten Schritte wieder stehen. Er achtet den großen englischen Dichter, welcher die Anschauungen des christlichen Mittelalters unter der Maske der Reformation bewahrt; er weist auf ihn hin als Lehrer der Tragödie; aber er selbst hat wenig aus ihm geschöpft. Noch ferner blieb er den spanischen Dichtern, für welche er vorübergehend ein so großes Interesse gezeigt hatte. Einem Wanderer gleich, welcher die Zinnen der Vaterstadt erspäht, ohne sie erreichen zu können, steht Lessing auf halbem Wege zu der wahren Heimath der Dichtung still, um sich lediglich in die formalen Regeln zu vertiefen, die ihm die Alten darboten. Und wäre er nur wirklich still gestanden! Wir wissen, daß er in seinem Nathan das Gegenbild der christlichen Welt-Anschauung, den selbstgefälligen Indifferentismus, der sich Humanität und Weisheit nennt, in Scene setzte. In Nathan dem Weisen ist aber der Humanismus der Alten eben so mit Füßen getreten, als das Christenthum. Die antichristliche Comödie ist eminent antigriechisch. Sie verleugnet und widerruft alle formalen Regeln, welche Lessing 25 Jahre hindurch gesucht und gefunden hat.

Wenn wir in Vorstehendem den düstern Kreislauf andeuteten, in welchem Lessing's literarisches Wirken sich bewegte, so haben wir damit das Entwickelungsgesetz der ganzen neuern deutschen Poesie und Kunst angedeutet. Die Bewegung Lessing's ist mehr oder weniger die Bewegung seiner Zeit. Das protestantische Deutschland folgte ihm bewußt oder unbewußt mit einer innern Nothwendigkeit. Die verschiedenen Richtungen, in welchen die Dichtung Deutschlands zu Ende des verflossenen Jahrhunderts und zu Anfang dieses sich entfaltete, sind in Lessing's Anschauungen mehr oder weniger alle angedeutet. Die Sturm- und Drangperiode, aus welcher die ganze Bewegung hervorbrach, ist in seiner Brust groß gezogen worden. Mag sie immerhin Klopstock den wogenden Schwung, Wieland die romantischen Bilder und die Empfindung danken, das gährende und treibende Element, als ihren eigentlichen Charakter, hat sie von Lessing ererbt. Lessing's nach allen Seiten hin wirbelnde Thätigkeit hat den Universalismus angeregt, mit welchem Herder, freilich in ganz entgegen-

Digitized by Google

gesetztem Sinne, in Natur und Geschichte, Christenthum und Heidenthum die poetischen Elemente sammelte. In Schiller's und Göthe's Schöpfungen zieht sich wie ein leitender und zündender Faden seine Geistesrichtung durch: das Streben nach Naturwahrheit, die Hinneigung zu den Alten und der Uebergang zu dem modernen Humanismus. Ebenso ist auch sein Lebensabschluß, wie schon oben bemerkt worden, der Typus des Abschlusses unserer neuern Literaturperiode. Ein Kreislauf von Schaffen und Zerstören, endet diese Periode wie Lessing selbst mit skeptischer Kälte.

Es ist bezeichnend für den Geist dieser Zeit, daß fast alle Dichter sich mit jener Sage beschäftigten, welche in Göthe's Faust einen formell so vollendeten und sachlich doch unvollendeten Ausdruck gefunden. Auch Lessing hat in den verschiedensten Abschnitten seines Lebens sich an diesem Stoff versucht. Die Fragmente, welche sein Nachlaß enthält, deuten darauf hin, daß er in demselben die Geschichte seines eigenen Lebens auszuprägen dachte. Darum wollte er auch die Herausgabe der Ausarbeitung[28]) verschieben. Es ist zu beklagen, daß Lessing zur Ausführung dieses Gedankens nicht gelangte. Er war dazu mehr als Göthe berufen, weil er in seinem Leben wie keiner die Qual erlebte, welche Faust verzehrte.

Dritte Abtheilung.

Lessing als Philosoph.

§. 1. Die philosophische Denkart Lessing's.

Lessing's literarische Thätigkeit vereinigt zwei scheinbar weit auseinander liegende Interessen: die Dramaturgie und die Theologie. In dem erstern Gebiete haben wir ihn des Nähern verfolgt. Das andere sofort zu betreten, scheint schon die Verbindung zu fordern, in welche Lessing's letztes Werk der „Nathan" die theologischen Fragen mit der Poesie gebracht hat. Dennoch müssen wir ein drittes Feld dazwischen schieben und Lessing zunächst als Philosoph betrachten. Lessing ein Philosoph? Als Dichter lernten wir ihn kennen. „Was thut Saul unter den Propheten? ein Dichter unter den Metaphysikern?" Diese Frage

[28]) Dieselbe war, wie es scheint, 1775 vollendet, ging aber mit mehrern andern Manuscripten und Büchern, welche Lessing aus Italien nach Hause sandte, verloren.

Digitized by Google

hat Lessing selbst an die Berliner Akademie gerichtet, als sie dem englischen Dichter Pope ein philosophisches System unterstellte. Diese Frage werden wir mit noch weit größerm Rechte stellen dürfen, wenn wir Lessing's philosophisches System zu definiren verlangen.

Daß Lessing den Namen eines Dichters ablehnte, haben wir oben vernommen. Den Namen eines Philosophen würde er sich, wenn ihm ein Zeitgenosse ihn hätte geben wollen, ohne Zweifel ernstlich verbeten haben. In einer seiner Jugendschriften (1750), den „Gedanken über die Herrenhuter", sagt er, der Mensch sei zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen; er preist die Zeiten glücklich, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war und alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand; feiert Sokrates, daß er die Sterblichen gelehrt habe, in sich zu blicken und nicht nach dem zu fragen, was über ihnen und darum nicht für sie ist; zugleich hält er sich über die speculativen Philosophen auf, welche, wie Plato, Aristoteles, Descartes, Leibniz und Newton, in der Entdeckung neuer Wahrheiten unaufhörlich den Kopf füllen und das Herz leer lassen u. s. w.

Die Stimmung, welche sich in diesen Worten ausspricht — eine feste Anschauung können wir darin wohl nicht finden — begleitet Lessing durch sein ganzes Leben und kehrt namentlich in den letzten Jahren in seinen Aeußerungen über die Religion wieder. Der Widerwille gegen theologische Dogmen steht in natürlicher Wechselwirkung mit dem Widerwillen gegen philosophische Dogmen, und die theologische Skepsis hängt überall mit einer philosophischen zusammen. Welcher in Lessing's Geist das Prius zukommt, wollen wir hier nicht erörtern. Daß aber eine skeptische Stimmung den Grundzug seines Lebens bildet, steht uns außer Zweifel. Diese Stimmung war jedoch kein Grund, Lessing der philosophischen Literatur seiner Zeit ganz zu entfremden. Wir sehen ihn vielmehr neben seinen anderweitigen Arbeiten stets mit philosophischen Studien beschäftigt, und es ist — was wir sofort versuchen werden — leicht nachzuweisen, daß er trotz, oder vielleicht gerade vermöge seiner skeptischen Richtung stets unter dem Eindruck der Lectüre stand, mit der er sich beschäftigte.

Gerade das ist die Eigenthümlichkeit dieses Mannes. Seine Skepsis ist lediglich Stimmung; und diese Stimmung selbst ist nicht im Stande, ihn vollständig zu fesseln. Was immer er gegen die theoretische Philosophie sagen mag, er strebt ohne Unterlaß nach einer Theorie und hat niemals die Unmöglichkeit, sie zu finden, behauptet. Freilich hat er auch in keinem Punkte irgend eine Wahrheit festgehalten und nirgends einen Ruhepunkt gefunden. „Mit dem Heißhunger des Erisichton" hungert er nach Wahrheit; aber gerade dann, wenn eine Wahrheit ihm als einleuchtend und unumstößlich sich darbietet, beginnt er erst recht, ihr zu

Digitized by Google

mißtrauen. Eine peristaltische Bewegung ist das Grundgesetz seiner Denkart, ähnlich der Bewegung des Magens, welcher die Speisen, die ihm zufließen, nur so lange behält, bis sie zersetzt sind. „Nicht die Wahrheit," so drückt er selbst sich aus, „in deren Besitz ein Mensch sich befindet oder zu befinden meint, sondern die aufrichtige Mühe, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht träge, ruhig, stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, auf ewig und immer zu irren, verschlossen hätte, und spräche zu mir, wähle, ich fiel ihm in seine Linke und sagte: Vater, gib, die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein." [29])

Wir sind weit entfernt, diesen Worten eine größere Bedeutung beizulegen, als derartige pathetische Ausrufe, zumal bei einem Dramaturgen, ihrer Natur nach beanspruchen. Lessing hat die Wahrheit nicht mit Absicht geflohen; er suchte sie, auch wenn er sie zu verschmähen schien. Aber thatsächlich hat er doch nach diesem Geständniß gehandelt. Der Dämon des Scharfsinns, der ihn verzehrte, hat ihn stets in dem Augenblicke weiter getrieben, in welchem er der Wahrheit sich genähert, und die Polemik, mit der er irgend eine gewonnene Ansicht vertheidigte, hat sich im Handumdrehen gegen die eigene Ansicht gewendet.

So werden wir also darauf verzichten müssen, die philosophischen Anschauungen Lessing's zu ermitteln? Keineswegs. Lessing hat doch eine Stelle in der Geschichte der Philosophie, wenn er auch keinen bestimmten Lehrsatz und keine feste Methode uns bietet; und nicht bloß eine Stelle, sondern eine der ersten und einflußreichsten werden wir ihm zuerkennen müssen. In Lessing's Geist hat die deutsche Philosophie, welche Leibniz auf den Grundlagen des Alterthums und der Scholastik zu erneuern versuchte, und welche die Wolf'sche Schule in dogmatischer Form zu bewahren schien, sich umgeprägt, oder richtiger zu sagen, jene Gährung und Zersetzung empfangen, aus welcher der Kant'sche Subjectivismus und die an ihn sich anschließenden Umwälzungen hervorgingen. Bis zu Lessing gab es wie in der protestantischen Theologie, so in der Philosophie eine Tradition. Wie immer der Rationalismus der Wolfianer und die Oberflächlichkeit der Popular-Philosophen die positiven Grund-Anschauungen der alten Metaphysik umzudeuten versuchten, die gewohnten Begriffe flossen auch in diesen neuen Strömungen fort. Auch die sogenannte Aufklärung befliß sich, untergeordnete Ausnahmen abgerechnet, bisher eines guten

[29]) G. W. Bd. 10, S. 53.

Digitized by Google

Verhältnisses zu dem religiösen und sittlichen Leben, dessen Grundlage sie untergrub.

In diesem wenigstens scheinbar friedlichen Zustand brachte Lessing einen mächtigen Umschwung hervor, sowohl indirect durch seine Angriffe auf die theologische Orthodoxie, wie auch direct durch die Rücksichtslosigkeit und den Uebermuth, mit dem er alle und selbst die elementarsten Wahrheiten der Vernunft in Frage zu stellen sich gefiel. Er ist, wie Gervinus ganz mit Recht, freilich in einer uns entgegengesetzten Gesinnung, bemerkt, das Revolutions-Genie, dem es nicht genügte, das Steuer- und Segelwerk unserer bisherigen Bildung zu handhaben, um damit eine Strecke weiter zu rücken, sondern der sich ernstlich prüfte, ob auch mit Beibehaltung des alten Ballastes überhaupt eine rasche, gedeihliche Fahrt nur möglich sei, und der, nachdem er sich diese Frage verneint hatte, über Bord warf, was nur immer zu entbehren war.[30])

Was Lessing in der That über Bord warf und was er behielt, werden wir sogleich im Einzelnen untersuchen. Es wird sich zeigen, daß er dabei mehr nach Laune und Leidenschaft, als nach Ueberlegung handelte. Wir wissen bereits, daß er in einem Briefe an Mendelssohn selbst gestand, er fürchte, ein wenig zu viel weggeworfen zu haben, was er wieder werde holen müssen. Uebrigens hat Lessing nicht bloß weggeworfen, was er in der deutschen Bildung vorfand; er hat auch wesentlich dazu mitgewirkt, fremde Elemente in sie einzuführen. Wie in der Poesie und Dramaturgie, so hat er auch in der Philosophie sich mehr als irgend ein Anderer an die ausländische Literatur angeschlossen. Aus dieser schöpfte er die reizende und aufregende Kraft, mit der er auf die deutsche Bildung zurückwirkte. Mag man immerhin die deutsche Philosophie des verflossenen Jahrhunderts, welche von Lessing ihren Anstoß erhielt, als eine dem deutschen Wesen tief eigenthümliche rühmen, bei genauer Betrachtung erweist sie sich, wenigstens in ihren Anfängen, als ein durchaus fremdländisches Product. Diese Bemerkung wird sich bestätigen, wenn wir die philosophischen Studien Lessing's, welche wir bereits gelegentlich erwähnten, des Nähern betrachten.

§. 2. Lessing's philosophische Studien.

Das Interesse, welches Lessing von seiner ersten Studienzeit an für das klassische Alterthum hatte, und die Hochachtung, mit der er später in Aristoteles den unfehlbaren Lehrmeister der Dramaturgie erkannte, ließ wohl erwarten, daß er vorzugsweise der Philosophie der Alten sich

[30]) Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. L. 4, S. 312.

Digitized by Google

zuwenden werde. In der That aber ist dem nicht so. Mit der Sokratischen Philosophie hat er trotz seiner Hochschätzung für Sokrates sich eben so wenig beschäftigt, als mit der Platonischen. Von Aristoteles scheint er nur die Ethik, Rhetorik und Poetik gelesen zu haben. Gründliche Kenntnisse in der Geschichte der Philosophie hatte das vorige Jahrhundert im Allgemeinen nicht, und auch Lessing hat sich einen Ueberblick über die Gesammtheit der alten Schulen niemals erworben.

Noch weniger lernte er die patristische und scholastische Philosophie kennen. Wohl finden wir ihn mit dem Studium der alten christlichen Schriftsteller, namentlich des Tertullian, beschäftigt. Aber gerade der letztere, der Montanistische Verächter der Schule, war am wenigsten geeignet, ihn die patristische Philosophie zu lehren. Auf die Scholastik führten ihn die „Rettungen", insbesondere die Besprechung des Cochläus, und später die Herausgabe des Berengar. Aber das Verständniß für die großen Principien, auf welchen die Scholastik ihre gewaltigen Systeme aufbaute, fehlte ihm durchaus. Thomas von Aquin wie Duns Scotus waren dem 18. Jahrhundert unbekannter als die Philosophen China's, bei welchen Wolf sein Vorbild suchte. Die Vorurtheile, welche die Reformation hinterlassen, lagen wie eine Bleidecke über der katholischen Wissenschaft des Mittelalters und die Aufklärung wie die Orthodoxie des deutschen Protestantismus sah in der Zeit vom 5. bis zum 15. Jahrhundert nur Finsterniß. Nur Einer der deutschen Protestanten hatte sich über dieses Vorurtheil erhoben, Leibniz. Aber auch Leibniz hatte, wie in seinem eigenen Lebensgang, so auch in seiner Schule, den freien Blick, zu dem er sich vorübergehend erhob, nicht festzuhalten vermocht. Mit der Hochschätzung der katholischen Wahrheit und der Anerkennung der Scholastik, welche in dem System der Theologie wie in der Theodicee Leibnizens sich offenbart, kämpfen die aus der neuern Philosophie entlehnten einseitigen und forcirten Anschauungen der Monadologie, der deterministischen Psychologie und des Optimismus. Nur diese fanden in der Wolf'schen Schule eine Fortpflanzung, während die katholisirende Richtung Leibnizens ohne Einfluß blieb.

Auch für Lessing war Leibniz nur in jener Seite verständlich. Wann er sich mit dem Studium seiner Schriften zuerst beschäftigte, steht nicht fest. Die erste Gesammt-Ausgabe derselben war, nachdem Gottsched eine solche bei Gelegenheit seines 100jährigen Geburtstages (1745) angeregt hatte, 1768 von Dutens, einem Schweizer, besorgt worden. Gewiß hatte aber Lessing sich schon vorher mit einzelnen Schriften beschäftigt. Er gibt die Idee der Monadologie in einer seiner jugendlichen Abhandlungen (1752/53, „das Christenthum der Vernunft" betitelt) mit großer Frische wieder und sucht aus derselben den praktischen Satz abzuleiten, den er

Digitized by Google

als Princip der Ethik bezeichnet: Handele deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß. Auch die Definition der Seele als einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist, nimmt er an, und ganz besonders sagt ihm der Harmonismus zu. „Nichts in der Welt ist insulirt, nichts ohne Folgen, nichts ohne ewige Folgen." Diesen Satz bezeichnet er als eine große fruchtbare Wahrheit des Leibniz'schen Systems.[31]) Diesem Satze folgend bekennt er sich auch zu der deterministischen Auffassung der göttlichen und menschlichen Freiheit, welcher Leibniz sich zuneigte. „Was verlieren wir," so fragt er[32]), „wenn man uns die Freiheit abspricht; etwas — wenn es etwas ist — was wir nicht brauchen ... Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß, das Beste muß."

Es waren jedoch nicht so fast die einzelnen Lehrsätze, welche Lessing zu Leibniz hinzogen, sondern vielmehr, wie er selbst sagt, die große Art zu denken. Worin Lessing diese „Art zu denken" fand, erklärt er deutlich, indem er Eberhard's Bemerkung entgegentritt, „Leibniz habe seine Philosophie den herrschenden Lehrsätzen aller Parteien anzupassen gesucht, um sich den Beifall Aller zu sichern." „Wie wäre das auch möglich gewesen?" sagt er, „wie hätte es ihm einkommen können, mit einem alten Sprüchwort zu reden, dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systemes that, war gerade das Gegentheil; er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Parteien seinem Systeme anzupassen. Ich irre mich sehr, oder beides ist nicht weniger als einerlei. Leibniz nahm bei seiner Untersuchung nie Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Ueberzeugung, daß keine Meinung angenommen sein könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sei, hatte er wohl die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Meinung sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer, aber er verbarg sein Feuer nicht im Kiesel."

Mit diesen Worten charakterisirt Lessing nicht bloß Leibnizens Art zu denken, sondern auch seine Congenialität mit diesem. Es ist die Universalität des Blickes und die Beweglichkeit des Geistes, welche diesen beiden Männern, deren einer den Anfang, deren anderer den Wendepunkt der neuern deutschen Philosophie bildet, eine so eminente Bedeutung gibt. Gerade auf Grund dieser Verwandtschaft aber tritt uns auch der Gegensatz vor Augen, in welchem diese beiden Geister zu einander stehen. Leibniz sammelt das Feuer, das er aus dem Kiesel schlägt, in einem positiven Brennpunkte. In seinem Geiste krystallisirt sich der Kiesel; er baut seinem

---

[31]) G. W. Bd. 11, S. 6. — [32]) G. W. Bd. 10, S. 8.

Digitized by Google

Wahlspruch gemäß, omnia ad unum, aus den Meinungen, die er sammelt, ein festes, bleibendes Gebäude. Lessing dagegen sprengt alles, was er findet, aus einander. Sein Lieblings-Aufenthalt ist, wie Göthe bemerkt, der Widerspruch und der Zweifel; und das Resultat seiner Untersuchungen ist nicht die Vereinigung der herrschenden Lehrsätze aller Parteien, sondern deren Auflösung.

Wir werden diese Bemerkung nur zu sehr zu rechtfertigen in der Lage sein, wenn wir Lessing's philosophische Studien weiter verfolgen. Ein dogmatischer Schüler Leibnizens war Lessing niemals. Wenn er in den oben berührten Anschauungen an den Urheber der Monadenlehre und den Vertheidiger des Determinismus sich anschließt, so geht er anderseits doch auch von Anfang an, namentlich in der letztern Frage über diesen hinaus. So schroff hatte sich Leibniz niemals zu dem „mehr viehischen als menschlichen Irrthum und der Gotteslästerung der Lutheraner bekannt, daß kein freier Wille sei". Auch in der Lehre von den ewigen Höllenstrafen, in welcher er Leibniz gegen den aufklärerischen Prediger Engel in Schutz nimmt, gelangt er zu einer wesentlich andern Anschauung, indem er sagt, Hölle und Himmel bezeichnen nicht zwei räumlich und zeitlich getrennte Zustände, sondern nur zwei Seiten, welche sich in dem moralischen Zustande jedes Menschen unterscheiden lassen. Ganz besonders aber tritt die Abweichung von Leibniz hervor, wenn Lessing in seiner Abhandlung „von der Existenz der Dinge außer Gott" die Welt nicht als ein geschaffenes Ganzes selbständiger Substanzen oder Monaden, sondern als eine zertheilte Darstellung der göttlichen Vollkommenheiten bezeichnet, welche nur in dem göttlichen Vorstellen selbst, also nicht außer Gott existirt.

Es läßt sich wohl nicht verkennen, daß in diesen Abweichungen von Leibniz sich zugleich eine Hinneigung zu dessen Gegensatz Spinoza kundgibt. Das christliche Deutschland hatte bis jetzt von diesem System wenig Notiz genommen. Philosophia pessimae notae hatte Leibniz es genannt, und als solches galt es mit Recht auch den Schülern Wolf's. Lessing natürlich ließ sich hierdurch nicht warnen. Er war auf Spinoza zuerst während seines Breslauer Aufenthaltes aufmerksam geworden und kehrte später immer wieder zu ihm zurück. Wie wir bereits vernommen, soll er nach den Mittheilungen Jacobi's sich kurz vor seinem Tode sogar ausdrücklich als Spinozist bekannt und das ἓν καὶ πᾶν als die einzig faßbare Idee bezeichnet, die orthodoxen Begriffe von einer persönlichen extramundanen Gottheit aber als ungenießbar verworfen haben. Wir werden dieses des Nähern untersuchen. Zunächst aber ist wohl zu beachten, daß der Spinozismus als solcher Lessing's Denkart auf's schroffste widerspricht. Ein geschlossenes System, wie es Spinoza in seiner Ethik

Digitized by Google

als eine Art Geometrie des Verstandes entwickelt, konnte Lessing niemals annehmen. Wenn er sich wirklich als Spinozist bekannte, so hatte dieses nur den Zweck, seinen Gegensatz gegen die orthodoxen Begriffe und gegen Jacobi's Standpunkt damit auszudrücken. Was Lessing mit dem Pantheismus gemein hatte, ist in der kurz vor der Zeit des Gespräches mit Jacobi vollendeten „Erziehung des Menschen-Geschlechtes" enthalten: es ist der Gedanke einer von der menschlichen Vernunft verschiedenen, aber in ihr sich entfaltenden göttlichen Vernunft. Vielleicht hat Lessing den Gegensatz dieses seines Gottesbegriffs zu dem spinozistischen nicht in voller Klarheit erkannt. Aber wenn er ihn erkannte, so konnte seine Aeußerung gegen Jacobi unmöglich seine wirkliche Meinung sein.

Wenn Lessing in den metaphysisch-theologischen Begriffen zwischen der Anziehungskraft des Leibniz, der er in seiner Jugend anheimgefallen, und der des Spinoza, dem er in späterer Entwickelung begegnete, schwankt, so steht er in den logischen und ethischen Untersuchungen unter dem Einfluß eines ganz analogen Gegensatzes. Es ist dieses einerseits das Haupt der schottischen Schule, Shaftesbury, anderseits der wiederholt erwähnte Franzose Bayle. Von dem Letztern haben wir schon oben gesprochen und darauf hingewiesen, daß Lessing's sittliche und religiöse Anschauungen ganz wesentlich durch die Lectüre des Bayle'schen Dictionnaire verbittert wurden. Wir müssen uns aber an dieser Stelle etwas näher mit diesem Manne beschäftigen, dessen fast dämonische Scheidekunst unter dem Scheine der Bekämpfung des Aberglaubens den Glauben durch die Vernunft zerstört, um dann die Vernunft selbst zu zerstören und — seltsam genug — als solche sie zu dem Glauben zurückzuführen.

Bayle geht von dem Satze aus, daß die Vernunft die einzige Quelle aller religiösen und sittlichen Begriffe sei, und daß die Dogmen keine Autorität haben, wenn sie nicht durch das höchste Parlament der Vernunft und des natürlichen Lichtes bestätigt, bewahrheitet und so zu sagen einregistrirt seien[33]). Nun aber glaubt er nachweisen zu können, daß alle Mysterien des Christenthums, das der Trinität, der Erbsünde und Incarnation u. s. w., der Vernunft zuwiderlaufen, und daß die Anschauungen der Muhammedaner und Manichäer mit derselben noch weit eher in Uebereinstimmung gebracht werden können. Consequentermaßen mußte Bayle aus diesen beiden Prämissen folgern, daß alle der Vernunft widersprechenden Wahrheiten zu verwerfen und den Religionen, welche solche lehren, der Glaube zu versagen sei. Dieses ist die Anschauung des strengen Rationalismus und Naturalismus, wie solcher namentlich von den englischen Deisten ausgebildet wurde.

---

[33]) Commentaire philosophique. P. I. Ch. I.

Digitized by Google

Aber Bayle zieht diese Consequenz nicht. Er gefällt sich, den Widerspruch zwischen Vernunft und Glauben zu constatiren, und das Ansehen des letztern durch die erstere zu zerstören. Sobald dieses geschehen, greift er aber die Vernunft selbst an und weist ihr nach, daß sie eine höchst schwache und unzuverlässige Erkenntnißquelle sei, welcher gerade die wichtigsten Begriffe unbegreiflich seien, und welche sich in unlösbaren Schwierigkeiten verwickele. Die Vernunft, so sagt er, ist uns zwar gegeben, uns auf den rechten Pfad zu leiten, aber sie ist ein unsicheres, flüchtiges, wandelbares Werkzeug, welches wie ein Wetterhahn sich dahin und dorthin drehen läßt[34]). Ihre Kräfte reichen nur so weit, um uns, mögen wir bejahen oder verneinen, in der Furcht des Irrthums zu erhalten[35]). Angesichts dieser Schwäche der Vernunft wird dann doch wieder die Nothwendigkeit einer Offenbarung betont und sogar gesagt, es sei nützlich, die Vernunft zu demüthigen, nothwendig, sie unter den Glauben gefangen zu nehmen und am besten, über gewisse Dinge gar nicht zu disputiren[36]).

Durch diese Anschauungen geräth Bayle offenbar mit sich selbst in Widerspruch. Er hat zweierlei Vernunft. Eine sichere, klare und feste, welche den Glauben richtet und verurtheilt, und eine schwache, welche, sich selbst vertrauend, zu ihm flüchtet.

Welche von beiden ist im Recht? Bayle weiß es selbst nicht zu sagen. Weit entfernt von der katholischen Anschauung, welche der einen und untheilbaren Vernunft die Fähigkeit zuerkennt, einzusehen, daß die Mysterien des Glaubens zwar unbegreifliche und indemonstrable, aber doch widerspruchslose und glaubwürdige Wahrheiten seien, daß es somit nicht thöricht sei, sie zu glauben, vielmehr thöricht, sie nicht zu glauben, schwankt Bayle in seltsamer Unklarheit hin und her zwischen der Consequenz des Rationalisten, welcher den Glauben verwirft, und zwischen der Consequenz des Supranaturalisten, welcher die Vernunft verwirft. Der Widerspruch zwischen Vernunft und Glauben steht ihm fest, und er fordert darum auf, zwischen Philosophie und Evangelium zu wählen Wer nur glauben will, sagt er, was evident und den allgemeinen Begriffen gemäß ist, der ergreife die Philosophie und entsage dem Christenthum; wer dagegen den unbegreiflichen Mysterien der Religion glauben will, der ergreife das Christenthum und lasse die Philosophie; denn die Evidenz und die Unbegreiflichkeit beisammen zu haben, ist eben so unmöglich, als die Vereinigung der Annehmlichkeiten der runden und der viereckigen Gestalt[37]). Seltsamer Weise hält aber Bayle selbst diese Unmöglichkeit fest, und

---

[34]) Dictionnaire, Art. Hipparchie Rem. D. — [35]) Dictionnaire, Art. Simonis. Rem. F. — [36]) A. a. O. — [37]) Dictionnaire, Pyrrhon, Rem. B.

Digitized by Google

wählt zwischen diesen beiden Gestalten nicht. Er ist, wie gesagt, weder ein den Glauben verwerfender Rationalist, noch ist er ein die Vernunft verwerfender Supranaturalist. Er will, nachdem die Vernunft den Glauben widerlegt hat, die Vernunft dennoch durch den Glauben aufrecht erhalten. Die sich widersprechenden Erkenntnißquellen sollen beide neben einander bestehen. Wie sollen wir dieses verstehen? Bayle hat offenbar einige Aehnlichkeit mit P. Pomponatius, welcher den Glauben und die Vernunft als Quellen sich widersprechender Wahrheiten betrachtete, und somit zweierlei Wahrheiten statuirte. Aber während jener mit Entschiedenheit diese doppelte Wahrheit zugleich festhielt, läßt uns Bayle nicht bloß die Wahl zwischen beiden, sondern er gestattet uns auch, von der einen zur andern überzuspringen, jenachdem es nützlich und zweckmäßig scheint; ja, er stellt uns sogar frei, beide Wahrheiten für unwahr zu halten.

Diese widerspruchsvolle Auffassung des Verhältnisses von Vernunft und Glauben und diese widerspruchsvolle Auffassung der Vernunft selbst ist von Bayle auf Lessing übergegangen[38]), und nur aus diesem Gesichtspunkte wird Lessing's Stellung zu der Religion uns verständlich. Auch Lessing hat zweierlei Vernunft, und darum zweierlei Stellung zu dem von Gott geoffenbarten Glauben: eine starke, ihrer selbst sich bewußte Vernunft; mit dieser löst er die Wahrheiten des Glaubens in Widersprüche auf, zerstört er die Autorität der Offenbarung und bekämpft er das positive Christenthum; und dann wieder eine schwache Vernunft: im Namen dieser schließt er einen Pact mit den religiösen Ueberlieferungen und Vorstellungen, er achtet sie als ehrwürdige Ueberlieferungen, als für ihre Zeit werthvolle Bildungs-Elemente, und sogar als Momente in dem großen Plane der Erziehung des Menschengeschlechtes.

Es ist hier nicht der Ort, dieses weiter zu verfolgen. Wir möchten nur hervorheben, daß die eigenthümliche Skepsis des französischen Calvinisten den Hauptschlüssel zu der Theologie Lessing's bildet.

Einen weniger nachhaltigen, aber doch nicht unwichtigen Einfluß hat auf Lessing das Studium der Schriften des Grafen Shaftesbury geübt. Daß Lessing der englischen Literatur schon sehr früh seine Aufmerksamkeit zuwandte, haben wir wiederholt bemerkt. Sein poetisches Schaffen wie seine Theorie des Schönen hat aus dieser sich zuerst und zumeist genährt. Aber auch für seine philosophischen Ansichten haben die Engländer wesent-

[38]) Das Studium Bayle's begleitete Lessing durch das ganze Leben. Zuerst hat er denselben in Berlin kennen gelernt und in Wittenberg studirt. Die „Rettungen" sind ganz im Geiste Bayle's geschrieben. In den „Controversen mit Götze" kam er auf denselben zurück.

Digitized by Google

lichen Beitrag geübt; unter diesen namentlich das Haupt der englischen Schule, Shaftesbury. Er lernte Shaftesbury schon bei seinem ersten Berliner Aufenthalte kennen und theilte Mendelssohn eine Abhandlung desselben mit. Noch näher gestaltete sich die Berührung mit dessen Schriften in Hamburg und bei Herausgabe der Wolfenbütteler Fragmente. Shaftesbury, sagt Lessing, ist der gefährlichste Feind des Christenthums, weil er der feinste ist. In der That ist dem so. Es ist eine mit ästhetischem Sinne geschmückte vornehme Ruhe, in welcher dieser in seinen Charakteristics of man, manners, opinions and times die Moral von der Religion löst, und die erstere auf einen rein subjectiven, moralischen Sinn gründet, die letztere aber als eine werthlose äußerliche Ceremonie behandelt. In der einen wie andern Hinsicht begegnete Shaftesbury den Anschauungen Lessing's und gab ihnen ein bestimmteres Gepräge.

Auch andere englische Moral-Philosophen, namentlich Hutcheson (geb. 1694) und Ferguson (geb. 1723), übten auf Lessing Einfluß. Des Letztern „Institutes of moral philosophy", welche Garve in's Deutsche übertrug, begrüßt er 1771 in einem Briefe an Mendelssohn als ein Buch, wie es ihm schon lange gefehlt habe. Wenn wir dem englischen Moral-Empirismus einen wesentlichen Einfluß auf Lessing's philosophische Anschauungen zuerkennen, so will damit keineswegs gesagt sein, daß er viele positive Ideen aus demselben geschöpft hätte. An solchen ist dieser ohnedies zu arm. Um so mehr aber entnahm er ihm die Methode der Erklärung sittlicher und religiöser Begriffe, welche den Grundzug seiner Religionstheorie bildeten. Einen ähnlichen Einfluß der Engländer haben wir bereits oben in der Theorie der Kunst bemerkt. Positiv zeigt sich der Einfluß der englischen Philosophie auf Lessing wohl vorzüglich in den Anschauungen von der menschlichen Gesellschaft, welche die Freimaurer-Gespräche entwickeln, und noch mehr in der naturalistischen Verwerfung der Mysterien des Glaubens.

Indem wir Lessing's Verhältniß zu Leibniz und Spinoza einerseits und zu Bayle und Shaftesbury anderseits darlegten, haben wir wohl die Hauptfäden bloßgelegt, an welche seine philosophischen Anschauungen anknüpfen. Selbstverständlich schöpfte er auch manche Idee aus der rationalistischen Theologie, wie aus der französischen Encyclopädie, deren Gegensatz gerade damals in der Aufklärungs-Philosophie zusammentraf. Der Umgang mit Mendelssohn und Nicolai konnte, wie sehr er auch beiden überlegen war, doch nicht ohne Wirkung bleiben. Namentlich der Erstere übte durch seine Persönlichkeit wie durch seine Schriften auf Lessing's religiöse Anschauungen einen wichtigen Einfluß. Der philosophische Sohn Israel's ist das lebendige Modell zu der Figur, in welcher Lessing sein religions-philosophisches Ideal darstellte.

Digitized by Google

§. 3. Lessing's Gottes-Begriff.

Was bisher über Lessing's philosophische Denkart und Ausbildung bemerkt wurde, wird uns wohl für eine nähere Betrachtung seiner philosophischen Anschauungen interessiren, aber auch im voraus die Erwartung ausschließen, daß sich dieselben zu einem einheitlichen System fügen. Was wir bei Lessing finden, sind nur speculative Grund-Anschauungen und Aperçus, nicht aber irgend welche Durchführung eines Princips. Es wird sich sogar fragen, ob man überhaupt von philosophischen Principien Lessing's reden kann. Wohl werden wir einige herrschende Gedanken finden, welche durch seine ganze Entwickelung sich hindurch ziehen und so zu sagen den Krystallisationskern seiner Anschauungen bilden. Diese Krystallisation aber verschiebt sich stets und es ist leichter zu sagen, was Lessing in den philosophischen Fragen gesucht, als was er als bleibende und feststehende Wahrheit gefunden hat.

Mit dieser Bemerkung wollen wir bei Freund und Feind für die nachfolgende Darstellung im voraus eine gewisse Nachsicht uns erbitten. Wir glauben Lessing im Ganzen zu verstehen; aber wenn es sich um die einzelnen Momente seiner Anschauung handelt, scheint es uns nicht selten schwer, dieselben genau zu ermitteln. Wir folgen dabei vorzugsweise der Schrift von Heinrich Ritter[39]), welche durch ihre Objectivität sich vor allen frühern und spätern Darstellungen auszeichnen dürfte, und versuchen mit dieser zunächst den Gottes-Begriff Lessing's festzustellen.

In einer systematischen Untersuchung nimmt die Erkenntniß Gottes naturgemäß zwar die wichtigste, aber keineswegs die erste Stelle ein. Sie setzt nothwendig jene Untersuchung voraus, welche man unter dem Namen der allgemeinen Metaphysik oder Ontologie begreift. Die Idee Gottes ergibt sich dialectisch aus den allgemeinen Seinsbestimmungen auf Grund einer analytischen Untersuchung des contingenten Seins. Bei Lessing aber können wir einen solchen schulmäßigen Gang der Erkenntniß Gottes nicht verfolgen. Er stellt sich von vornherein in die Mitte der Sache und seine ersten metaphysischen Versuche beziehen sich auf das Verhältniß Gottes zur Welt und zu dem Menschen. Auch später hat er sich vorzugsweise von dieser Seite aus mit Gott beschäftigt. Indem er sich über den Begriff der Religion und des Christenthums zu verständigen suchte, mußte er sich nothwendig auch über seinen Gottes-Begriff erkären. Das geschieht aber nicht in der Weise einer wissenschaftlich strengen Definition oder eines Lehrsatzes und noch weniger in der Weise einer Demonstration, sondern eben nur in gelegentlichen Andeutungen.

[39]) Ueber Lessing's philosophische und religiöse Grundsätze, von Heinrich Ritter. Göttingen 1847.

Digitized by Google

Daß die Idee des persönlichen Gottes im Besitzstand seines Geistes war, und daß er sie in seiner Jugend mit Wärme erfaßte, kann uns angesichts der Erziehung, die er genossen, nicht zweifelhaft sein. Es zeigt sich auch in den Briefen des jungen Lessing eine ungeheuchelte Religiosität, welche selbst in den wilden Tagen von Leipzig und Breslau sich nicht verwischte. Lessing verspottet die einzelnen Religionen, die Religion selbst aber nicht. Daß die Existenz eines persönlichen Gottes eine nothwendige und unveräußerliche Wahrheit der Vernunft sei, stand in den Kreisen der Aufklärung, welchen Lessing während seines Aufenthaltes zu Berlin angehörte, bis auf weiteres unbestritten fest und wurde auch in dem Kampfe mit den Deisten nicht in Frage gestellt. Wenn die Franzosen über Gott, Himmel und Vorsehung witzelten, so war dieses eher geeignet, Lessing in dem Glauben an Gott zu bestärken, denn Lessing liebte die Wahrheit, welche seine Gegner haßten.

Dürfen wir hiernach keinen Zweifel hegen, daß Lessing die Idee des persönlichen, außerweltlichen, lebendigen Gottes festhielt, so finden wir ihn doch sehr schwankend und unsicher, wenn er den Versuch macht, sich das Verhältniß Gottes zur Welt klar zu machen und die Schöpfung der endlichen Dinge zu erklären. Einem solchen Versuche begegnen wir zunächst in dem kleinen, sehr früh geschriebenen Aufsatz „Die Wirklichkeit der Dinge außer Gott" und in der wohl spätern Abhandlung „Ueber das Christenthum der Vernunft"[40]). In diesen Arbeiten geht er von dem Gedanken aus, daß Gott als das vollkommenste Wesen von Ewigkeit her nur sich selbst denken könne, daß er aber seine eigene Vollkommenheit in zweifacher Weise sich vorstellt: einheitlich und getheilt. Die erste Vorstellung sei das, was die Schrift den Sohn nenne, das identische Bild Gottes, dessen Harmonie mit Gott die Schrift den h. Geist nenne. Die zweite Vorstellung dagegen, das getheilte Bild der göttlichen Vollkommenheit, sei die Welt. In Gott ist jeder Gedanke Schöpfung, weil Vorstellen, Wollen und Schaffen in ihm eins sind. Darum ist auch alles, was Gott vorstellt, wirklich; wie umgekehrt alles Wirkliche vermöge der göttlichen Vorstellung nur in Gott existirt. Es ist hiernach die Welt wirklich in Gott, und es muß in Gott neben der transcendentalen Einheit und Unveränderlichkeit eine Vielheit unterschieden werden, welche zufällig und veränderlich ist.

So Lessing in den angeführten speculativen Versuchen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dieselben ihren Ursprung einem sehr naiven, aber auch sehr groben Mißverständisse der von der christlichen Theologie längst in voller Klarheit exponirten Lehrsätze verdankt. Reden wir nicht

---

[40]) Siehe beide in dem Nachlaß G. W. B. 12.

Digitized by Google

von dem augenfällig höchst willkürlichen Versuch, das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit aus der Natur der göttlichen Selbst-Erkenntniß zu demonstriren. Lessing hat denselben später selbst fallen lassen. Höchst kläglich und peinlich aber muß die Identificirung des göttlichen Vorstellens, Wollens und Schaffens erscheinen. Daß in Gott alle Eigenschaften und Thätigkeiten radical unter sich und mit der göttlichen Substanz eins sind, lehren alle Theologen. Aber es unterscheiden eben auch alle — und selbst ein Semester theologischen Studiums zu Wittenberg sollte hierzu hinreichen — das Vorgestellte von dem Gewollten und Geschaffenen. Vorgestellt ist in Gott die unendliche Möglichkeit aller Wesen, in welchen Gottes Vollkommenheit nachahmbar ist. Aus dieser unendlichen Fülle der Ideen wählt aber Gottes Freiheit diejenigen aus, welche sie zu verwirklichen beschließt und welche sie in den bestimmten Anfängen schafft. Das hätte Lessing aus der Quaestio 15 des I. Theiles der theologischen Summe des heiligen Thomas von Aquin bündig lernen können, wenn es sein Geist und der Geist seiner Zeit gestattet hätte.

Wir sehen, Lessing ist kein Theologe und seine Speculation ist sehr naiv, um nicht zu sagen schülerhaft. Immerhin sind die Skizzen, in denen er sich versuchte, von Interesse, sofern sie uns vor Augen stellen, daß er von dem Begriff Gottes als eines persönlichen, für sich bestehenden, mit Erkenntniß und Wille ausgestatteten unendlichen Geistes ausging und von dieser christlichen Idee Gottes sich nicht entfernen wollte. Diesen Ausgangspunkt und dieses Bestreben hat Lessing in der That niemals aufgegeben. Auch seine „Erziehung des Menschengeschlechtes" steht auf dieser Basis. Die Idee des persönlichen Gottes, welche im Besitzstand der Ueberzeugung Lessing's war, hat ihre Macht niemals verloren.

Hat sie sich aber in voller Reinheit erhalten? Haben nicht mit den aus der Schule des Leibniz entnommenen Begriffen sich andere verbunden, welche eine ganz entgegengesetzte Auffassung bieten? Mit einem Worte, hat sich Lessing nicht zum Spinozismus hingeneigt?

Wenn wir die eben erörterten Skizzen im Auge behalten, so werden wir, was schon oben angedeutet worden, wiederholen müssen: Lessing's Anschauungen treffen mit Spinoza zusammen, aber ihre Grundlage ist eine grundverschiedene. Mit Spinoza stimmt die Ansicht, daß die Welt die getheilte Vorstellung der göttlichen Vollkommenheit sei, daß sie mit Nothwendigkeit sich aus dem göttlichen Gedanken ergebe, und daß sie außer Gott keine Wirklichkeit habe. Der Gott Lessing's aber ist nicht der Gott Spinoza's. Lessing stellt sich Gott als einen persönlichen, lebendigen Geist vor und irrt nur darin, daß er sich die Freiheit und Wahrheit der Schöpfung nicht zu erklären vermag. Spinoza's Gott aber ist das

Digitized by Google

Allgemein-Wesen, die Eine, allen Dingen gemeinsame Substanz, das unbestimmte Sein. Lessing's Gott ist das vollkommenste Wesen, welches sich selbst erkennt. Der Gott Spinoza's hat als Gott keine Wesenheit und Individualität. Wohl hat er Attribute und Modi, aber diese sind als solche die Welt. Mit einem Worte: Lessing ist grundsätzlich Theist und neigt sich nur mißverständlich zum Pantheismus, in dem er die wirkliche Welt nicht von der möglichen unterscheidet. Spinoza ist grundsätzlich Atheist und gelangte nur durch Täuschung zu einem Gottes-Begriff, in dem er das allen Dingen gemeinsame allgemeine, unbestimmte Sein, welches nur in der Abstraction von der Welt sich unterscheidet, als Gott bezeichnet.

Halten wir an dieser Auffassung fest, so werden wir auch in der Lage sein, das Glaubensbekenntniß zu würdigen, welches Lessing in dem mehrerwähnten Gespräch mit Jacobi ein halbes Jahr vor seinem Tode ablegte. Jacobi, so berichtet dieser, hatte ihm Göthe's Gedicht Prometheus zu lesen gegeben mit dem Bemerken: „Sie haben so manches Aergerniß gegeben, so mögen Sie wohl auch ein Mal eines nehmen." Nachdem Lessing das Gedicht gelesen, erwiderte er: „Ich habe kein Aergerniß daran genommen ... Der Gesichtspunkt, aus dem das Gedicht genommen ist, ist mein eigener Gesichtspunkt ... Die orthodoxen Begriffe der Gottheit sind nicht mehr für mich, ich kann sie nicht genießen, ἐν καὶ πᾶν, ich weiß nichts anderes ..." „Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverstanden," entgegnete Jacobi, worauf Lessing: „Wenn ich mich nach Jemand nennen soll, so weiß ich keinen Andern." Das Gespräch wurde am folgenden Tage fortgesetzt. Hier erklärte nach Jacobi's Bericht Lessing wiederholt, es gebe keine andere Philosophie als die des Spinoza, und spricht gegen Jacobi die Ansicht aus, Leibniz sei selbst im Herzen Spinozist. Wenn Jacobi nicht Spinozist sein wolle, so müsse er aller Philosophie den Rücken kehren und vollkommen Skeptiker werden ...

So erzählt Jacobi.[41]) Wir wollen dessen Wahrheitsliebe nicht in Zweifel ziehen, eine besonders scharfe Auffassungsgabe jedoch können wir ihm nicht zusprechen, und müssen immerhin für möglich, ja für wahrscheinlich halten, daß das Referat einzelne Ausdrücke Lessing's zu schroff wiedergibt. Aber selbst angenommen, daß Lessing sich wirklich so geäußert, ist dadurch wirklich erwiesen, daß er im Jahre 1780 Spinozist gewesen und die christliche Idee des persönlichen Gottes verworfen habe? Keineswegs. Die Aeußerung des Widerwillens gegen die orthodoxen Begriffe von der Gottheit beweist dieses ebensowenig, als der Ausdruck „ἐν καὶ πᾶν, ich weiß nichts anderes". Beides ist zu unbestimmt, um nicht noch einen andern Sinn zuzulassen. Daß Lessing sich ausdrücklich als Spinozist

[41]) Jacobi, G. W. B. IV. a. 63.

Digitized by Google

bekennt und diese Philosophie als die einzige erklärt, würde an sich allerdings von Wichtigkeit sein, aber Jacobi gegenüber hat es nur eine eingeschränkte Bedeutung. Bekanntlich hatte Jacobi selbst die Verstandes-Philosophie mit dem Spinozismus identificirt und ihr seine Gefühls-Philosophie als einzige Basis des Theismus entgegengestellt. Angesichts dieses Gegensatzes konnte Lessing sehr wohl sich als Spinozist bekennen und Jacobi bemerken, wenn er selbst dieses nicht wolle, so müsse er Skeptiker werden.[42]) Wie immer es sich verhalten mag, ob Lessing mit den Spinozistischen Begriffen nur spielte, wie er ja auch bald den Ketzer, bald den Orthodoxen spielte; ob er bewußt oder unbewußt sich in pantheistische Anschauungen verlor und sich Spinoza näherte: das steht uns fest, daß Lessing im Princip die Idee des persönlichen Gottes festhielt und von derselben bis zu seinem Lebensende in seiner ganzen Denkart geleitet war. Gerade darin besteht seine Eigenthümlichkeit und hieraus erwächst auch sein Einfluß auf die allgemeine Bildung seiner Zeit.

§. 4. Lessing's Anschauungen von der Bestimmung des Menschen.

Was Lessing von Gott dachte, haben wir nicht ohne Mühe erörtert. Es steht zu erwarten, daß es uns leichter fallen werde, die Idee zu zeichnen, die er von dem Menschen und dem menschlichen Leben hatte. Diese zu erklären, war für Lessing nicht bloß eine philosophische Aufgabe, auch seine Dramaturgie drängte ihm solche Erklärungen auf. Der Mann, welcher in dem deutschen National-Theater die Bildung des Menschen und die Veredelung der Gesellschaft erstrebte, mußte über die Bestimmung Beider wohl im Klaren sein. In der That wird uns gerade in dieser Hinsicht Lessing als Lehrer des Jahrhunderts gerühmt und Herder spricht nur die allgemeine Anschauung aus, wenn er Lessing als den Propheten und Advocaten der reinen Humanität feiert.

Prüfen wir aber den Humanismus oder das Humanitäts-Ideal Lessing's näher, so wird uns ein ähnlicher Gegensatz vor Augen treten, wie solcher in seiner Auffassung des Gottes-Begriffes sich ergab. Lessing denkt von dem Menschen überhaupt, was er in sich selber findet. Er ist ihm ein Wesen, dessen volle und ganze Individualität durch eigenes, selbständiges und freies Streben nach geistig-sittlicher Vollkommenheit ringt. Mit diesem Ideal hat er Elternhaus und Schule verlassen und dieses Ideal hat ihm, wie manchfach auch die Irrgänge sein mochten, auf denen er sich in seinem unstäten Wanderleben bewegt, stets vorgeleuchtet. Es gab seinem wissenschaftlichen wie poetischen Wirken einen

[42]) Vergl. Zeller, Geschichte der Philosophie der Deutschen. S. 366.

Digitized by Google

edeln Zug und bewahrte ihn vor dem Gemeinen. Selbst die Gehässigkeit und Verbitterung der letzten Jahre konnte es nicht ganz auslöschen, und wir müssen namentlich in der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ noch Spuren der wahren und edeln Lebens-Auffassung anerkennen, mit welcher der jugendliche Lessing ausgestattet war.

Es erging aber diesem Ideal wie der Gottes-Idee; es verlor an Frische und Reinheit, je mehr es aus der unmittelbaren Fassung, welche es in der Atmosphäre einer christlichen Jugend-Erziehung erhalten hatte, in ein Product philosophischer Reflexion sich umsetzte. Man kann bei Lessing das Entwickelungsgesetz des modernen Humanismus mit voller Bestimmtheit verfolgen. Was an ihm Ideales sich findet, ist christlichen Ursprungs. Dieses Ideale aber zerfließt in dem Maße, als es sich mit dem Christenthum in Gegensatz setzt.

Sehen wir zunächst, was Lessing über die Bestimmung des Menschen denkt. Den Katechismus findet er in der Erkenntniß und Liebe Gottes hier und dereinst in der ewigen Seligkeit. Bei dieser so einfachen und doch so erhabenen Lösung stehen zu bleiben, war dem Philosophen Lessing wohl nicht möglich. „Die Seligkeit um jeden Preis,“ d. i. die Seligkeit als solche will er weder als Bestimmung des Menschen, noch als Aufgabe der christlichen Religion gelten lassen. Er will die Seligkeit durch Entwickelung der Vernunft, also durch geistige Vervollkommnung des Menschen. Das ist ja gewiß ganz schön. Nur ist zu bemerken, daß gerade die Vereinigung mit Gott diese Vervollkommnung vollendet und daß alle Selbstvervollkommnung, welche der Mensch erstrebt, eben doch nur eine Annäherung an jene ist.

Lessing will aber ferner nicht bloß in diesem Leben eine stets wachsende geistige Vervollkommnung des Menschen zulassen, sondern auch über dieses Leben hinaus. Deshalb vertheidigt er die alte Lehre der Seelenwanderung, die er als eine der ehrwürdigsten Ueberlieferungen feiert, ohne freilich sich bestimmt darüber auszusprechen, wie er sich die Fortentwickelung der Seele vorstelle; wie die mehrmalige Menschwerdung derselben sich mit der Persönlichkeit vereinbare; und wie dabei die göttliche Vergeltung bestehen könne. Gerade in dieser letztern Beziehung ist die Aufnahme der Lehre von der Metempsychose, welche zum Theil an Leibnizens Evolutions-Lehre sich anschließt, von entscheidendem Einfluß auf Lessing's Anschauungen. Sie steht in innigem Zusammenhang mit der Auffassung von der Entwickelung des Menschengeschlechtes, wie solche in der „Erziehung“ ausgeführt wird. Wie die ganze Menschheit, so muß jede einzelne Seele einer Evolution anheimfallen, und hier wie dort erscheint es als Grundgedanke „der göttlichen Oekonomie, daß auch nicht eine einzige Seele verloren gehe“. Wir wer-

Digitized by Google

den diesen Gedanken später verfolgen. Zunächst ist nur zu bemerken, daß mit diesem weiten Spielraum, den Lessing der Seele im Diesseits wie im Jenseits eröffnet, augenscheinlich das Ziel ihr entzogen wird, welches die Lehre des Christenthums ihr bietet. Indem Lessing den absoluten Gegensatz von Himmel und Hölle zu einem relativen macht und eine unendliche Reihe von Zwischenstufen und Uebergängen zwischen Beide stellt, nimmt er allerdings — was sehr angenehm klingt — der Hölle ihre Schrecken, aber offenbar auch dem Himmel seinen Frieden.

Eben so bedenklich ist die Umbildung, welche Lessing's Speculation dem Freiheitsbegriff gibt, von dem er persönlich und praktisch so sehr erfüllt ist. Wir haben schon oben darauf hingedeutet, wie er Leibnizens Determinismus ausbildet und sogar nicht ansteht, mit einer nahezu cynischen Art den freien Willen zu leugnen. Ohne Zweifel war es ihm damit eben so wenig voller Ernst, wie mit dem Spinozismus. Er wollte eben nur das Verhältniß der Freiheit zur Vernunft betonen und zeigen, daß der absolute Indifferentismus wenigstens in concreto nicht das Richtige treffe. Dabei ging es ihm wie Luther, welcher die Macht der Gnade zu verherrlichen meinte, indem er die Freiheit leugnete. Auch in diesem Punkte bemerken wir den Einfluß der Unruhe, unter welcher Lessing die philosophischen Fragen behandelte. Er gab die Freiheit preis, um die Vernünftigkeit des Handelns sicher zu stellen; aber er bedachte nicht, daß er damit die Grundvoraussetzung alles vernünftigen und sittlichen Handelns, die individuelle Verantwortlichkeit preisgab.

Die Anschauungen Lessing's von dem menschlichen Leben nehmen in dieser Hinsicht, wie diejenigen von Gott, eine pantheistische Richtung an, ohne freilich mit derselben wahrhaft Ernst zu machen. Der Individualismus, welcher die Bestimmung des Menschen in der individuellen Vervollkommnung findet, ist im Princip zu kräftig ausgesprochen, als daß er jemals ganz verschwinden konnte. Er erhält sich daher auch mit voller Kraft in der Theorie von der menschlichen Gesellschaft oder vom Staate, und schließt auf's entschiedenste jenen pantheistischen Humanismus aus, welcher später von Herder angeregt und von Hegel ausgebildet wurde.

§. 5. Lessing's Ansicht von der menschlichen Gesellschaft.

Ueber die Gesellschaft und den Staat nachzudenken, hat Lessing sich nicht im mindesten beeilt. Der Staatsgedanke, welcher in der Mitte unseres Jahrhunderts alles Denken absorbirt, lag der Mitte des vorigen eben so fern, als der Nationalitäts-Enthusiasmus. Was Lessing für das Vaterland fühlte, haben wir bereits gehört. Er geht sogar noch weiter, indem er versichert, keine Zeile für dasselbe schreiben zu wollen, wenn

Digitized by Google

auch dessen Wohl ganz allein von seiner Feder abhänge. Aus dieser Stimmung konnte ihn auch seine Berührung mit dem Officiersgeist und der Armee Friedrich's II. nicht herausrufen. Nirgends galt das Vaterland und die Nation weniger, als in dieser Armee, welche nur die Furcht und der persönliche Ehrgeiz beseelte. Erst in Hamburg und zwar in dem Verkehr mit der Loge, deren Mitglied er daselbst wurde, begann Lessing sich für die Menschheit und die gesellschaftliche Ordnung zu interessiren. Was er darüber denkt, finden wir „als Ontologie der Freimaurer" in dem Gespräch „Ernst und Falk" dargestellt, einer Arbeit, welche er 1778 dem Herzog Ferdinand mit den Worten dedicirt: „Durchlauchtigster Herzog! Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Wie tief ich geschöpft habe, kann nur der beurtheilen, von dem ich die Erlaubniß erwarte, noch tiefer zu schöpfen. Das Volk lechzet schon lange und vergeht vor Durst. Euer Durchlaucht unterthänigster Knecht . . . ." Das ist geheimnißvoll und vielversprechend zugleich. Doch dürfen wir nicht allzu viel dahinter suchen.

Die Vereinigung des Menschen im Staat ist Lessing nicht Zweck, sondern nur Mittel für die Zwecke des Einzelnen. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen könne. An und für sich müßte es nur Einen Staat geben, in welchem die Gleichheit und Zusammengehörigkeit Aller zum Ausdruck käme. Wenn es thatsächlich viele Staaten gibt, welche die Menschen nach der Verschiedenheit der Völker, Religionen und Stände trennen, so ist dieses ein, wenn auch nothwendiges, so doch unbestreitbares Uebel, und führt Dinge mit sich, „welche der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheilig sind". Lessing will gerade nicht dagegen ankämpfen, er duldet die positiven Staatsordnungen, wie er die positiven Religionen duldet; aber seine Sehnsucht gilt, wie in der Religion, so in der Politik, doch einem höhern Zustande, in welchem „eine Ordnung ohne Regierung wäre, weil jeder Einzelne sich selbst zu regieren wüßte".

Diesen idealen Zustand anzubahnen ist nun, wie Lessing ausführt, die Aufgabe der Freimaurer. Daß dieselben thatsächlich sehr weit von dem Verständniß dieser Aufgabe entfernt seien, gibt er deutlich und sogar bitter zu verstehen. Aber er läßt doch seinen „Falk" hoffen, daß sie es seien, die sich *mit* zu ihrem Geschäfte gemacht haben, jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich wieder zusammen zu ziehen. Indem er näher erklärt, was für Männer zu diesem Geschäfte nothwendig seien: Männer, welche über die Vorurtheile der Völkerschaften hinweg sind . . ., welche dem Vorurtheile der angeborenen Religion nicht unterliegen . . ., welche bürgerliche Hoheit

Digitized by Google

nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt: entwickelt er offenbar dasselbe Ideal, welches später Göthe in „Wilhelm Meister“ und Schiller in seinem „Don Carlos“ darstellte. Merkwürdig und für Lessing charakteristisch ist aber, daß er beifügt: „Ihrem Wesen nach ist die Freimaurerei eben so alt als die bürgerliche Gesellschaft. Beide konnten nicht anders als mit einander erstehen, wenn nicht gar die bürgerliche Gesellschaft ein Sprößling der Freimaurerei ist. Mit dieser Bemerkung gibt er zu verstehen, daß ihm Freimaurerei identisch ist mit der natürlichen und zugleich idealen Ordnung der Gesellschaft, zu welcher die positiven Staats-Verfassungen sich nur als äußere, und eben darum vorübergehende Erscheinungen verhalten. Diese ideale, nicht die wirklich historische Freimaurerei, wie sie in den Logen des 18. Jahrhunderts sich ausgebildet hat, betrachtet Lessing als den innern Kern der ganzen geschichtlichen Entwickelung, und eben damit auch als die Seele und den Geist aller religiösen und kirchlichen Entwickelung. Die Freimaurerei ist ihm das, was uns das Reich Gottes ist, die ideale Gesellschaft, welche, ursprünglich gestiftet, in den verschiedenen Staats- und Religionsformen sich ausgestaltet, um sich dereinst — wann, das weiß uns „Falk“ freilich selbst nicht zu sagen — in seiner vollen Reinheit herzustellen. Unter diesem Gesichtspunkte hat Lessing's Ontologie der Freimaurerei eine ganz eminente Bedeutung. Sie ist der Commentar zu der Religions-Philosophie, welche er in dem gleichzeitig vollendeten Aufsatz „die Erziehung des Menschengeschlechtes“ entwickelt, und der Schlüssel zum Verständniß seines Verhältnisses zu der positiven Religion und zu richtiger Beurtheilung seiner theologischen Controversen.

Vierter Abschnitt.

Lessing als Theologe.

§. 1. Lessing's theologischer Beruf.

Die Väter und Lehrer der Kirche sprechen vielfach von den Eigenschaften, welche ein Theologe haben müsse. Zu diesen rechnen sie außer der Gabe des Verstandes und der Wissenschaft einerseits den Geist des Glaubens und der Heiligkeit, des Gebetes und der Betrachtung; anderseits die Reinheit des Herzens, die Demuth und die Liebe Gottes und

Digitized by Google

des Nächsten[43]). Es wird ferner von den Vätern hervorgehoben, daß vorzugsweise die Priester zu Theologen berufen seien, weil in diesen die Erkenntniß Gottes mit der Verehrung Gottes sich verbinde[44]), und weil der Geist des Menschen sich um so mehr in den ewigen Wahrheiten befestigt, je mehr sein Herz unabhängig ist von den Einflüssen der Welt.

Mit diesem Ideal der Theologen dürfen wir Lessing wohl nicht entgegentreten. Wenn wir ihm den Namen des Theologen geben, so wissen wir wohl, daß er ihn nicht in dem Sinne führt, wie ihn die Kirche versteht. Lessing theologisirt, aber dieses Geschäft ist nicht der Beruf seines Lebens. Kaum ein Jahr hatte er, dem Willen seines Vaters folgend, sich mit sogen. theologischen Studien beschäftigt; da hatte er erkannt, daß er nicht zum Theologen geschaffen sei. Seine „Kanzel" fand er in dem Theater, auf dieser fand ihn seine Jugend und sein Alter. Nur nebenbei sehen wir ihn die Bretter der Dramaturgie und den Wachtthurm der literarischen Kritik verlassen, um irgend eine Antiquität der Kirchengeschichte, oder einen Streitpunkt der Dogmatik herauszugreifen. Er streift die Geschichte der Reformation, indem er den Cochläus „rettet"; er macht einen Besuch im Mittelalter, indem er den „Erz-Ketzer" Berengar feiert; er macht sich einen Spaß mit den Theologen, indem er dem „Ungenannten" das Wort gibt. Das alles nur nebenbei. Daß er bei dem letztern Spaß sich ein bischen länger verbissen, hatte er nicht vorhergesehen und war ihm trotz aller Streitseligkeit doch selbst nicht ganz erwünscht. Die wissenschaftliche Discussion mußte auch hier der Komödie das Wort lassen.

Wenn wir den äußern Gang der theologischen Arbeiten Lessing's überblicken, so wird uns auch deren innerer Charakter wohl verständlich werden. Lessing selbst sagt von sich, daß er nicht δογματικῶς sondern γυμναστικῶς zu sprechen liebe, d. h., daß es ihm mehr um den Streit mit den Personen, als um die Wahrheit zu thun sei. Diese Bemerkung ist nur allzu richtig. Was wir oben von dem Philosophen Lessing sagten, gilt in erhöhtem Maße von dem Theologen. In der Philosophie leitet ihn immerhin ein positives Interesse. Die Theologie war ihm stets so zu sagen ein fremdes Land, in dem er nichts zu bauen, sondern nur zu zerstören die Absicht hatte. Auch die kirchen-historischen Arbeiten Lessing's nehmen an diesem gymnastischen Charakter Theil. Es ist keine zusammenhängende Untersuchung, der er sich hingibt; weder eine ruhige Forschung, noch eine anschauliche Darstellung verdanken wir in irgend welcher Partie der Kirchengeschichte seiner Feder. Nur da und dort gräbt er

---

[43]) Siehe Petavius, de theol. dogm. proleg. c. 9. — [44]) Lactantius div. instit. l. 4. c. 2.

Digitized by Google

in den Boden, wirft mächtigen Schutt und noch größern Staub auf, um irgend eine mehr oder weniger unbekannte Curiosität an's Tageslicht zu ziehen. Was wir in den dogmatischen wie historischen Arbeiten Lessing's am meisten vermissen, das ist der religiöse Ernst. Wie erhaben auch die Geheimnisse sein mögen, um die es sich handelt, die h. Dreieinigkeit, die Inspiration, das h. Altarssacrament u. s. w.: Lessing's Sprache ist eben so profan und vielfach eben so frivol, als sie uns erscheint, wenn wir sie auf dem Gebiete der Dramaturgie oder der Aesthetik vernehmen.

Wie kam es, daß ein solcher Mann sich zum Mittelpunkt der deutschen Theologie erheben konnte, und daß die ganz neue protestantische Theologie ihm eine epochemachende Bedeutung zusprechen mußte? Wäre Lessing in den Zeiten der Väter aufgetreten, es wäre ihm eben so gewiß das Wort entgegengerufen worden „procul estote profani, ferne bleiben dem Heiligthum die Unheiligen!" als es Celsus und Faustus zugerufen wurde. Hätte er neben seinem Geistesverwandten Abälard gelebt, das Glaubens-Bewußtsein, welches aus dem h. Bernhard sprach, hätte seiner Dialectik sofort Grenzen gesteckt. Selbst in den Zeiten der Reformation wäre ein Theologe von Lessing's Art eine Unmöglichkeit gewesen. Dort mußte man glauben und bekennen; *was*, galt gleich viel; aber eine *Theologie ohne Dogma* war trotz des Princips der freien Forschung damals noch nicht möglich.

Anders in den Tagen Lessing's. Das protestantische Deutschland war seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts dem Glaubenseifer und dem Confessionsgeist der Reformatoren mehr und mehr entfremdet. Der Haß, mit welchem die Secten des 16. Jahrhunderts gegen einander und gegen die katholische Kirche eiferten, war gleich den irenischen Versuchen des 17. Jahrhunderts einer trägen Gewohnheit gewichen, welche die Verschiedenheit der Bekenntnisse gleich den Farben der Schlagbäume als eine Thatsache annahm. Das Ansehen der symbolischen Schriften trat in den Hintergrund gegen die historische evangelische Theologie, welche den Glauben unmittelbar aus der Schrift schöpfte, wie gegen die rationalistische Theologie, welche ihn in den Begriffen der Wolf'schen Philosophie ausprägte. In weitern Ausläufen stellten sich an die Seite der Erstern die Pietisten, welche das Evangelium in dem *Herzen*, und die Aufklärer, welche es in der *Vernunft* suchten. Nur vereinzelte, eigenartig construirte Geister gab es da und dort, welche in ihrer höchst eigenen Persönlichkeit die Orthodoxie und unfehlbare Lehre des Evangeliums, wie sie aus der Reformation hervorgegangen, zu repräsentiren vermeinten und sich die Kraft zutrauten, mit geziemenden Schimpfworten alles zu Boden zu schlagen, was dieser höchst eigenen Orthodoxie gegenüberstand, mochte es

Digitized by Google

dem „Teufelsspuk des Papstthums“ oder dem nicht minder „vermaledeiten Geiste des Unglaubens“ angehören.

Ein Typus dieser Art von orthodoxen Theologen war der uns wohlbekannte Haupt-Pastor Götze, und eben diesem gegenüber hatte Lessing in der That eine Berechtigung. Er nahte den schwer bewaffneten Gottes-Männern wie David dem Goliath mit der Schleuder und traf sie tödtlich, indem er ihnen mit skeptischer Laune die Frage der Legitimation vorlegte. Entweder, oder! Entweder ihr müßt dem Geiste Luther's folgen, dann muß die freie Forschung über jede gegebene Grenze hinaus zu gehen berechtigt sein: oder ihr müßt die Berechtigung der Reformation überhaupt verwerfen; dann müßt ihr zum Papste zurückkehren. Dieses Entweder oder, welches in dem ganzen Streit mit Götze durchklingt, verurtheilt die protestantische Orthodoxie und vernichtet die Autorität des protestantischen Kirchenthums.

In analoger Weise kehrt er sich auch gegen die übrigen Richtungen des deutschen Protestantismus, gegen die Verquickung des Rationalismus mit der h. Schrift, wie gegen die Vermischung des subjectiven Gefühls der Pietisten mit dem Glauben an die Offenbarung. Entweder muß man die Worte der Bibel als Gottes Wort ehren; dann muß man sie mit allen ihren Geheimnissen annehmen: oder man muß die übervernünftige Erkenntniß überhaupt verwerfen; dann muß man auch von den Mysterien sich lossagen. Entweder ist das fromme Gefühl die sich selbst genügende Quelle des religiösen Lebens; dann muß man ihm die volle Freiheit der Dichtung und Stimmung geben: oder man muß die Religion als eine positive Institution Gottes betrachten; dann muß das subjective Gefühl sich dieser Institution unterwerfen. Entweder, oder! überall dieses Entweder-oder aufzupflanzen, das ist Lessing's theologischer Beruf, und indem er diesem Berufe mit voller Kraft sich widmete, hat er in der Geschichte des deutschen Protestantismus ein neues Blatt aufgeschlagen, auf welchem ebensowohl die Bestätigung wie die Widerrufung des Berufes der Reformatoren geschrieben steht. Lessing scheidet den Geist Luther's, um den einen Theil zu entfesseln, den andern zu begraben. Entfesselt wird Luther's Negation, begraben alles Positive, was in ihm war. Der Luther, welcher der Autorität des kirchlichen Lehramtes den Gehorsam kündigt, die Einheit und Katholicität der sichtbaren Kirche zerreißt und das gnadenspendende Priesterthum Jesu Christi zerstört: dieser Luther lebt in Lessing und wird durch ihn zum Sieger erhoben; der Luther aber, welcher aus seiner katholischen Erziehung sich den Sinn für übernatürliche Offenbarung bewahrt hatte, welcher mit den 15 Jahrhunderten des Christenthums in Christus den Sohn Gottes anbetete, und welcher, wenn auch mit sich inconsequent, so doch der Natur

Digitized by Google

der Sache entsprechend, eine gesellschaftliche Ordnung des religiösen Lebens auf Grund des Glaubens anstrebte: dieser Luther stirbt in Lessing und wird in ihm unwiederbringlich begraben. Befreier und Todtengräber in einer Gestalt, ist Lessing nach Luther die bedeutendste und einflußreichste Person in der Geschichte des deutschen Protestantismus.

§. 2. Lessing's Theorie der Religion.

Um die theologischen Anschauungen Lessing's, deren allgemeiner Charakter so eben angedeutet worden, im Einzelnen darzustellen, müssen wir eine wichtige Unterscheidung machen. Wir finden bei Lessing eine Religions-Theorie, welche als Product der philosophischen Speculation sich zwar nur allmälig, aber doch in stetiger Entwickelung ausbildete. Daneben finden wir particulaire Ansichten und Behauptungen, welche augenfällig nur der Polemik dienen, für deren objective Wahrheit aber Lessing nicht selten mit einem Eifer eintritt, als gelte es pro aris et focis zu kämpfen. Das Unterlassen dieser Unterscheidung hat vorzugsweise die Mißverständnisse hervorgerufen, welchen Lessing's Theologie anheimgefallen ist. Wir werden diesen Fehler sorgfältig vermeiden.

Die erstere Seite haben wir bereits in der Philosophie berührt. Lessing hat sich schon in der frühesten Zeit seines literarischen Lebens einen Begriff von Religion gebildet, welcher, zwar nicht ohne alle Analogie in der englischen und deutschen Literatur seiner Zeit, doch ein ihm eigenthümliches Gepräge hat. Wir finden denselben angedeutet in dem mehrerwähnten Aufsatz: Gedanken über die Herrenhuter; später in dem Entwurfe über die Ausbreitung der christlichen Religion, über das Christenthum der Vernunft, über die Entstehung der geoffenbarten Religion[45]). Weiter entwickelt in dem Fragmentenstreit, spricht sich dieselbe Anschauung in den Bemerkungen zu der zweiten Serie aus und erhält endlich gleichzeitig eine systematische Darstellung in der Abhandlung: „Die Erziehung des Menschengeschlechtes" und eine dramatisch-tragisch-komische in „Nathan dem Weisen". Im Wesentlichen besteht zwischen jenen frühern und diesen spätern Ausführungen kein Unterschied, nur in der Deutlichkeit ist ein kleiner Fortschritt.

Lessing betrachtet die Religion als eine in der Natur des Menschen begründete Hinordnung des moralischen Gefühls zu Gott. Diese natürliche Religion, welche ihm zugleich die ursprüngliche ist, unterscheidet sich von der moralischen Thätigkeit nicht wesentlich; sie schließt als solche weder eine Erkenntniß bestimmter Wahrheiten ein, noch fordert sie die

[45]) G. W., B. 11.

Digitized by Google

Uebung bestimmter Acte. Das moralische Gefühl oder die gefühlvolle Moralität ist das ursprüngliche, wesentliche und abschließende Moment der Religion. Die Einseitigkeit dieses Religions-Begriffes liegt auf der Hand. Die Religion ist ihrer Natur nach eine Hinordnung der ganzen Seele zu Gott, also auch der Erkenntniß, und setzt als solche nothwendig die Erkenntniß bestimmter Wahrheiten voraus. Sie ist der menschlichen Natur gemäß wesentlich auch Uebung und muß darum in äußern Acten sich manifestiren. Diese Sätze ergeben sich so unmittelbar aus der Natur des Menschen und die Vorstellung von einem moralischen Gefühl ohne Erkenntniß und Bekenntniß ist so widernatürlich, daß man kaum begreift, wie ein so scharfsinniger Mann sich mit einer solchen Vorstellung begnügen konnte.

Aber halten wir uns hierbei nicht auf. Von größerm Interesse ist, zu erfahren, ob Lessing außer dieser natürlichen Religion eine übernatürliche, d. i., eine solche anerkennt, zu welcher der Mensch vermöge einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung gelangt und durch welche er in einer übernatürlichen Weise zu Gott sich hinordnet. Hierauf erhalten wir eine bestimmte und directe Antwort nicht. Indem Lessing der sog. natürlichen Religion die positiv-historische und gesellschaftlich geltende Religion gegenüberstellt, bezeichnet er diese als eine Verschlechterung jener; und diese Verschlechterung der natürlichen Religion findet er eben sowohl in dem auf Adam folgenden Heidenthum, wie in dem Judenthum und Christenthum, namentlich in letzterm, sofern „das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende Christenthum durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat . . ."

„Wie einfach, leicht und lebendig," meint er, „war die Religion Adam's; Christus suchte sie in ihrer Lauterkeit wiederherzustellen; aber die Kirche war auf das christliche Leben nur so lange bedacht, als sie Krieg hatte; da sie Freunde bekam, fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen und sie mit menschlichen Beweisen zu unterstützen. Die Reformatoren besserten diesen Zustand, aber nicht gründlich. Und jetzt" — so fährt Lessing fort — „da unsere Zeiten — soll ich sagen so glücklich oder so unglücklich sind, daß man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottes-Gelehrsamkeit gemacht hat, worin man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen sollen: jetzt, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltener geworden, als in den dunkeln Zeiten" [46]).

[46]) Gedanken über die Herrenhuter. G. W., B. 12, S. 26.

Digitized by Google

Der Gedanke, welchen Lessing in den angeführten Worten ausspricht, ist im Allgemeinen der Grundgedanke aller Häresie und der Reformation insbesondere. Die Häretiker aller Jahrhunderte sprechen von einer Corruption der Kirche. Nur darin ist ein Fortschritt, daß die Corruption mehr oder weniger weit zurückdatirt wurde. Die Reformatoren waren in diesem Datum nicht ganz einig. Die Aufklärung macht sich die Sache leicht; sie findet die Corruption der Religion in der Bildung positiver Dogmen und Institutionen überhaupt und verwirft daher en bloc die ganze geschichtliche Entfaltung der Religion. Dieser Radicalismus klingt auch in Lessing's Religions-Theorie durch. Doch kommt er nicht in voller Consequenz zur Geltung. Lessing verwirft alle positiven Religionen als Corruptionen der Ur-Religion; aber gleichzeitig betrachtet er doch wieder alle als successive Reformationen und eben damit als Stufen der wahren, reinen und vollkommenen Religion. Religions-Corruption und Reformation zugleich! Das ist schwer zu fassen. Aber noch Schwereres steht uns bevor.

Lessing verwirft mit der Aufklärung die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung im eigentlichen Sinne; er läßt keine die Vernunft übersteigenden Mysterien zu; die religiöse Erkenntniß ist ihm ausschließlich Vernunft-Einsicht. Und doch gebraucht er das Wort Offenbarung und betrachtet alle Religionen als Producte göttlicher Offenbarung. Nach Lessing ist die gesammte Religionsgeschichte die Verwirklichung eines großen göttlichen Erziehungsplanes, dem zufolge alle Religions-Stiftungen wie alle religiösen Corruptionen und Reformationen derselben als Entwickelungsstufen der vollkommenen Religion erscheinen.

Eine systematische Ausführung dieser Theorie gibt Lessing in dem mehrerwähnten Aufsatz: Die Erziehung des Menschengeschlechtes. Derselbe beginnt: Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlecht . . . (§. 1). Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte: . . . also gibt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde; sondern sie gab und gibt ihm die wichtigsten Dinge nur früher (§. 4). Wie die Erziehung dem Menschen nicht alles auf ein Mal beibringen kann, so hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maß halten müssen (§. 5).

So Lessing. Bleiben wir einen Augenblick bei diesen Paragraphen stehen, aber lassen wir uns nicht blenden von der Zuversicht, mit der sie sich als Axiome darstellen. Die Vergleichung der Offenbarung mit der Erziehung ist nicht neu, sie findet sich bei allen Kirchenvätern, ganz besonders bei dem h. Augustinus. Aber die Väter verstanden unter Offenbarung stets die übernatürliche Erleuchtung, welche, zu dem Lichte der

Digitized by Google

Vernunft hinzukommend, diese erhebt und erweitert. Lessing dagegen stellt Gott ganz dem menschlichen Erzieher gleich; es ist also nach ihm die Offenbarung Gottes nur eine Einwirkung Gottes auf den Menschen, welche die natürlichen Kräfte der menschlichen Vernunft zur Entwickelung bringt, eine Leitung und Führung des Menschen zu seinem natürlichen Ziel. Eine solche Auffassung der göttlichen Offenbarung kommt dem von der h. Schrift und der christlichen Theologie gegebenen Begriff der Offenbarung nicht gleich. Die Offenbarung hat nicht bloß die Entwickelung der Vernunft-Wahrheiten, deren Erhaltung und Wiederherstellung zum Zweck, sie gibt dem Menschen neue, ihm verborgene und natürlich nicht erkennbare Wahrheiten zu erkennen. Die Lehren des christlichen Glaubens enthalten Geheimnisse, welche die Kraft der menschlichen Vernunft nicht bloß quoad modum (der Weise nach), sondern quoad substantiam (der Sache nach) übersteigen.

Lessing's Begriff der Offenbarung hat aber nicht bloß den Mangel, daß er als Gegenstand der Offenbarung nur natürliche Wahrheiten bezeichnet. Ein viel größerer Mangel desselben besteht darin, daß er selbst die Unwahrheit und die Unnatur als Eingebung göttlicher Offenbarung darstellt. Wenn wir seine Ausführungen weiter verfolgen, so finden wir in denselben eine fortgesetzte Gotteslästerung. Die Art und Weise, wie Gott nach ihm das Menschengeschlecht führt, ist die Weise eines Lehrers, welcher die Menschen aus purer Pädagogik im schauerlichsten Irrthume läßt und welcher die stärkeren Schüler mit Rücksicht auf die schwächeren in Täuschung befangen sein läßt.

Lessing unterscheidet drei Epochen der göttlichen Erziehung, deren erste den Urzustand, deren zweite das Judenthum, deren dritte das Christenthum begründet.

Der erste Mensch ist zwar (nach §. 6) sofort mit dem Begriff von einem Einigen Gott ausgestattet, aber dieser mitgetheilte (wie?), nicht erworbene Begriff konnte doch unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen . . . so entstand natürlicher Weise (wie?) die Vielgötterei und Abgötterei (§. 7), und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben, wenn es nicht Gott gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben (§. 8).

Dieser Stoß ist die alttestamentliche Offenbarung, welche (§. 9—51) weitläufig geschildert wird. Wir können die Darstellung, welche die Vorurtheile der rationalistischen Exegese und der deistischen Geschichts-Auffassung in der allergröbsten Form wiedergibt, nicht verfolgen. Nur auf Eines soll hingewiesen werden. Das Volk der Juden wird als ein intellectuell wie sittlich tief stehendes Volk dargestellt. Es hatte

Digitized by Google

(nach §. 10) ursprünglich wahrscheinlich gar keinen Gott. Die Einheit Gottes erkannte es erst in der Gefangenschaft. Von Unsterblichkeit hatte es lange Zeit keinen Begriff. Auch das Alte Testament enthielt (nach §. 22) von diesen der natürlichen Vernunft, wie wir wissen, nothwendigen Wahrheiten nichts. Dessen ungeachtet bezweifelt Lessing seinen göttlichen Ursprung nicht; auch die Wunder und Prophezeiungen, welche Moses that, sind nicht zu bezweifeln; Moses war doch von Gott gesandt, obgleich die Sanction seines Gesetzbuches sich nur auf dieses Leben bezog (23). Sind das nicht augenfällige Ungereimtheiten? oder vielmehr sind es nicht empörende Entwürdigungen der göttlichen Majestät? Was immer Lessing von dem Ursprung des Alten Testamentes denken mag, wenn er es als Menschenwerk verachten will, so sei es denn! aber wenn er ihm göttlichen Ursprung zuerkennt, so verlangt die Ehrfurcht vor Gott, es nicht zu einem Buche zu machen, welches die Israeliten in den elementarsten Wahrheiten irre führt und ihnen die Erkenntniß der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit vorenthält. Lessing nimmt die Miene der Bewunderung an und findet in dem Alten Testamente alle guten Eigenschaften eines Elementarbuches sowohl für Kinder als für ein kindisches Volk (§. 50). Das ist nicht bloß ein zweideutiges Lob für das Wort Gottes und für die Sprache des h. Geistes. In Wahrheit wissen wir nur zu gut, daß es die tiefste Verachtung der göttlichen Offenbarung in sich schließt.

Wenig besser geht es dem Christenthum und dem neuen Testament. „Ein besserer Pädagog mußte kommen und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus der Hand reißen. Christus kam" (§. 53). Mit diesen Worten geht Lessing zu der dritten Periode der Offenbarung über. Er feiert Christus als den ersten zuverlässigen praktischen Lehrer der Unsterblichkeit (§. 58) . . . eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein anderes Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten (§. 61). Das ist die Religion Christi. Indem nun aber die Jünger Jesu diese Religion fortpflanzten, vermischten sie dieselbe mit andern Lehren, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war (§. 63), und so entstand das neue Testament, welches das zweite bessere Elementarbuch für die Menschheit abgab und noch abgibt (§. 64). Die christliche Religion, welche in diesem neuen Elementarbuch gelehrt wird, (Lessing unterscheidet sie ausdrücklich von der Religion Christi) ist aber selbst nur von vorübergehender Bedeutung. Wir können auch dieses zweite Elementarbuch entbehren, in dem Maße, als unsere Vernunft fortschreitet. Die Geheimnisse des Evangeliums werden nur so lange als Offenbarung angestaunt, bis die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten sie ableitet (§. 72). So z. B. die Lehre von der

Digitized by Google

Dreieinigkeit (§. 73), und die Lehre von der Erbsünde (§. 74), und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes (§. 75).

Alle diese Geheimnisse in Speculation umzusetzen (wir haben schon oben gesehen, wie es dabei z. B. dem Geheimniß der h. Dreieinigkeit ergeht), ist die Aufgabe der Zukunft, und Lessing zweifelt nicht an dem Erfolg. Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigung nie kommen? Nie? (§. 81) Nie? Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! (§. 82.) Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen, ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird (§. 86). Wann? Damit beschäftigt sich Lessing in noch einigen weitern Paragraphen, in welchen die schon erwähnte Idee der Metempsychose und einer ewigen Vervollkommnung entwickelt und dann mit den Worten (§. 100) geschlossen wird: Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?

Das also wäre die berühmte, epochemachende Offenbarungs-Theorie, welche Lessing dem 18. Jahrhundert als sein Testament hinterließ. Ehe wir weiter gehen, haben wir uns noch mit einigen Worten zu dem Manne zurückzuwenden, welchen wir schon oben als Executor dieses Testamentes kennen lernten. Wir meinen Nathan den Weisen.

Die Fabel von den drei Ringen ist bereits erwähnt worden und wir dürfen sie als allgemein bekannt voraussetzen. Der echte Ring von unschätzbarem Werthe, den der Vater trug, ist die natürliche Religion des moralischen Gefühls. Das ist ganz hübsch. Nur begreift sich nicht, warum der Mann im Osten und seine Erbfolger den Besitz dieses Ringes nur Einem zuerkannten. Das hat unseres Wissens weder Gott noch Adam mit der Religion gethan. Die natürliche, wie die geoffenbarte Religion war stets dazu bestimmt, Gemeingut aller Menschen zu werden. Daß der Vater der drei Söhne seinen Ring allen zu geben wünschte, war recht schön. Aber mußte er denn dieses auf dem Wege des Betruges erreichen? Betrug ist immer ein garstig Handwerk; wenn etwa der Jude Nathan darin nichts so Schlimmes findet, so sollte Nathan der Weise wenigstens darüber nicht so leichten Sinnes sich hinwegsetzen, namentlich hier nicht, wo es sich um einen Ring von unschätzbarem Werthe handelt und zugleich um die Religion. Aber lassen wir das; wenn wir recht verstehen, war der Betrug ja nur zu dem Zweck bestimmt, die Tyrannei des Einen Ringes im Hause nimmer zu dulden, und „der Zweck heiligt ja die Mittel" — nach des Patriarchen und, wie es scheint, nicht minder auch nach Nathan's Meinung. Aber wenn der fromme Betrug denn wirklich gelang, wenn der echte Ring nun wirklich nicht erweislich war — so unerweislich als uns der rechte Glaube — da

Digitized by Google

mußte dem echten seine Kraft verloren gegangen sein oder er mußte sie in Wahrheit niemals ausschließlich besessen haben. So wie so, Betrug im Anfang, Betrug in der Mitte, Betrug bis zu tausend, tausend Jahren ...

Und ist das der ganze Witz? Es ist das Ganze. Was Nathan der Weise dem in Staunen versunkenen Saladin erzählt, läßt sich in einem prosaischen Satze sagen: Das Menschengeschlecht lebte in dem Wahne, es gebe eine wahre Religion; da gelang es einem menschenfreundlichen Betrüger, einer Mehrheit von Religionen den gleichen Anspruch auf Wahrheit zu geben, und endlich fand sich auch ein eben so menschenfreundlicher Richter, welcher die Entscheidung dieses Rechtsstreites auf unbestimmte Frist vertagte. Also thörichter Wahn, frommer Betrug und Vertagung der Gerechtigkeit sind die Entwickelungs-Momente der heiligsten Sache der Menschheit. Das ist Nathan's Weisheit.

Seit nahezu hundert Jahren glänzt Lessing's Religions-Theorie auf allen Kathedern protestantischer Philosophen und Theologen, und die Komödie Nathan's auf allen Theatern Deutschlands. Sie sind eine Art von Evangelium geworden, das Evangelium des Liberalismus, wie es Laicus sehr geistreich bezeichnet.

Was hat denn der einen wie der andern so großen Erfolg gegeben, trotzdem daß die Theorie wissenschaftlich eben so windig erscheint, als die Komödie poetisch langweilig ist. Es ist kurz zu sagen. Lessing hat das Meisterstück vollbracht, mit glatten und zugleich sentimentalen Phrasen die unangenehme Frage nach der Religion, nach der wahren Religion und nach der allein wahren Religion aus der Welt zu schaffen. Ein Meisterstück, sagen wir. Wenn Wortspielerei und Begriffs-Verwechselung in Fabel gekleidet ein Meisterstück ist, so hat Lessing in der That ein solches vollbracht, das Meisterstück des Sophisten. Aber Sophistik bleibt, was sie ist, auf der Bühne wie auf dem Katheder.

Der Sophist, so belehrt uns Plato, besitzt die Kunst, Sein mit Nichtsein gleich zu setzen, sein Gegenstand ist der Schein, seine Fertigkeit Verwechselung der Begriffe. Diese Kunstfertigkeit des Scheines übte Lessing in seiner Theorie der Religion. Er verwechselt den Begriff der natürlichen Religion mit dem der ursprünglichen Offenbarung, den Begriff der göttlichen Offenbarung mit dem einer bloßen Leitung der Vernunft-Entwickelung; den Begriff der göttlichen Heils-Oekonomie, welche die Menschen von Wahrheit zu Wahrheit führt, mit dem Begriff einer menschlichen Schlauheit, welche Täuschungen durch andere Täuschung beseitigt. Er macht aus dem Geheimniß der Dreieinigkeit, der Erbsünde und der Erlösung rationalistische Schablonen, welche mit jenen Geheimnissen nichts gemein haben. Er setzt alle positiven Religionen einander

Digitized by Google

gleich und bezeichnet sie alle als „menschliche Irrthümer, in welchen Gott die Hand im Spiele hat".

Lessing, der Wegweiser der deutschen Nation, ein Sophist? Ist das nicht eine unerhörte Anklage? Wir stellen sie mit aller Ruhe und werden beweisen, daß die Nation, d. i. die protestantische Bildung der deutschen Nation auf diesem Wege ihm nur allzu treu gefolgt und nur allzu ähnlich geworden ist. Zunächst aber bleiben wir bei Lessing stehen, um die Siege zu verfolgen, die er von dem „Hügel", auf den er sich in seiner Religions-Theorie gestellt, über seine theologischen Gegner erfocht.

§. 3. Lessing's Verhältniß zu der protestantischen und katholischen Theologie.

Die allgemeine Religions-Philosophie, welche Lessing aus dem Geiste der Zeit wie aus dem eigenen Geiste sich gebildet hatte, schließt, wie wir gesehen haben, die Anerkennung des Christenthums als der von Gott gegebenen, allein wahren und allein seligmachenden Religion principiell aus. Nach ihr besteht die Religion in einer Reihe von Entwickelungsstufen religiöser Anschauungen, deren jede eine zeitliche Berechtigung hat; ein absolut geltendes unwandelbares und allgemein verpflichtendes Dogma aber läßt sie weder für die Vergangenheit, noch für die Gegenwart, noch für die Zukunft zu. Sie betrachtet die Stiftung der Religion als Werk der allgemeinen natürlichen Vorsehung; aber eine wahrhaft übernatürliche, zu den Kräften der Vernunft und der Freiheit hinzukommende göttliche Erleuchtung und eine übernatürliche Gnadenwirkung kennt sie eben so wenig, als sie ein Priesterthum und eine Kirche kennt. Die Uebung der Religion und das ganze religiöse Leben ist ihr zufolge lediglich ein subjectiv-individueller Act. Die religiöse Gesellschaft und die religiöse Autorität kann sie, wo eine solche sich findet, nur als Verirrung und Entartung der wahren Religion betrachten. Ihre nothwendige und unaufhaltsame Consequenz ist daher die Auflösung aller und jeder positiven Religion und insbesondere des positiven Christenthums wie solches bruchstückweise in dem protestantischen Kirchenwesen, mit voller Wahrheit aber in der katholischen Kirche sich darstellt.

Lessing war sich dieser Consequenz von Anfang an bewußt und verhehlte sie auch in seinen Schriften niemals. Nur der Unverstand konnte ihn vorübergehend zu den Vertheidigern der lutherischen Orthodoxie zählen, und eines noch größern Unverstandes bedurfte es, um dem Gerede Glauben zu verschaffen, er sei katholisch geworden.

Digitized by Google

Wenn uns Lessing darüber nicht im Zweifel läßt, daß er das lutherische wie das katholische und überhaupt jedes auf irgend welche übernatürliche Autorität gegründete Glaubensbekenntniß verwirft, so scheint er es zugleich darauf anzulegen, seine gemeinsamen Gegner durch scheinbare Parteinahme für den einen oder andern Theil zu täuschen. Es entspricht dieses ganz dem Charakter seiner Dialektik, ist aber auch in der Sache selbst begründet.

Der Natur der Sache gemäß mußte Lessing zuerst und zumeist gegen die katholische Kirche sich wenden; in ihr fand er den vollen und ganzen Begriff des positiven Christenthums und eben deshalb auch den vollen Gegensatz seiner Religionstheorie. Das unfehlbare Lehramt der Kirche, welches das alte und neue Testament wie die gesammte kirchliche Tradition zu einem untheilbaren und unwandelbaren Lehrsystem zusammenfaßt und dasselbe allen Völkern mit übernatürlicher Autorität verkündigt, ist der lebendige Protest gegen die Theorie, welche die religiöse Wahrheit in einem ewigen Fortschritt sucht. Die lutherische Orthodoxie hatte zwar auch ein Lehramt, aber sie mußte doch gestehen, daß ihr Lehramt selbst revolutionairen oder reformatorischen Ursprunges sei. Was immer daher auch die großen und kleinen lutherischen Kirchenväter im Bunde mit Fürsten und Magistraten versuchten, um ein dogmatisches, positives Christenthum zu schaffen und in Concordien-Formeln oder Bekenntnissen darzustellen, das revolutionaire Princip der Reformation, das Recht der sogenannten freien Forschung ließ sich doch nicht ganz verleugnen. Es machte sich immer wieder als das Grund-Dogma des Protestantismus geltend. Dieses hat Lessing mit voller Schärfe erfaßt. Darum hat er sich auch stets auf Luther und die Reformatoren berufen und die Reformation als eine Befreiungsthat, als Emancipation des Geistes aus den Fesseln der katholischen Autorität gefeiert. Lessing war ganzer und voller Protestant und voller und ganzer Freidenker.

Anderseits aber mußte gerade der klägliche Widerspruch zwischen der Autorität, welche die lutherischen Theologen für ihr Lehramt in Anspruch nahmen, mit dem revolutionairen Princip der freien Forschung, das sie nicht zu verleugnen vermochten, Lessing erst recht herausfordern. Indem er diesen Widerspruch bekämpfte, mußte er nothwendig die Consequenz der katholischen Kirche sich zu eigen machen und somit als Verbündeter dieser erscheinen. Lessing haßte das Princip, auf welchem diese Consequenz beruhte. Aber er gebrauchte die Consequenz selbst mit Lust als Waffe gegen Gegner, die ihm noch verhaßter waren, weil sie ihm ein Princip ohne Consequenz entgegenstellten.

Man hat von entgegengesetzter Seite ein Räthsel darin gefunden, daß Lessing die katholische Kirche (einzelne Ausnahmen abgerechnet) mit

Digitized by Google

mehr Anstand behandelte als das lutherische Kirchenthum. Dieses Räthsel löst sich zunächst einfach dadurch, daß er mit den lutherischen Pastoren mehr persönliche Frictionen hatte, während er in katholischen Kreisen, ja in Rom selbst eine würdige Aufnahme fand. Es entspricht aber auch an und für sich dem Charakter Lessing's, einen großartigen Gegner, als der ihm die katholische Theologie erschien, mit Anstand zu behandeln, gegen das armselige Flickwerk aber, welches ihm die lutherischen Pastoren entgegenbrachten, seine ganze Schärfe und Bitterkeit loszulassen. Bei den Katholiken fand er eine Kirche, welche, von Anbeginn der Welt vorbereitet, achtzehn Jahrhunderte hindurch in voller Consequenz sich behauptete; bei den Lutheranern dagegen ein Lehrsystem, welches, kaum drei Jahrhunderte alt, alle frühern und spätern tyrannisiren wollte; hier fand er eine bunte Menge von Theologen, welche alles, was sie nach dem Princip der freien Forschung subjectiv ersonnen und erdichtet hatten, der Welt als unfehlbares Gotteswort verkündigten; hier fand er Pastoren, welche mit denselben aufgeschwollenen Backen, mit denen sie die „Glaubens-Tyrannei" des Papstthums verfluchten, sich selbst als Päpste constituirten und nach dem Reichs-Büttel schrieen, der ihren Bannstrahl vollziehen sollte.

Lessing müßte nicht Lessing gewesen sein, wenn er nicht gegen diese sich zuerst und zumeist gewendet hätte. Galt es ja doch hier einen zweifachen Kampf: den Kampf gegen das von Alters her überlieferte positive Christenthum, welches er „als das abscheulichste Gebäude des Unsinns[47]) haßte", und zugleich den Kampf gegen die eben so lächerlichen als anmaßenden Versuche, dieses Gebäude durch willkürlichen Umbau dem Einsturz zu überantworten und es dann durch eben so willkürliches Flickwerk stützen zu wollen. Letzteres war Lessing noch weit verhaßter und eher wollte er sich des erstern annehmen. „Darüber," so schreibt er an seinen Bruder Karl, „sind wir einig, daß unser altes Religions-System falsch ist; aber das möchte ich nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halb-Philosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halb-Philosophen ist das Religions-System, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßte. Und doch verdenkst du mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus droht den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es mit gänzlichem Ruin meines Hauses stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Gebäudes so annehmen, als meines eigenen." [48])

[47]) G. W. B. 12, S. 282. — [48]) G. W. Bd. 12, S. 410.

Digitized by Google

Mit diesen Worten bezeichnet Lessing sehr treffend seinen Standpunkt in dem Kampfe mit den protestantischen Theologen seiner Zeit, sowie den Beweggrund der Vertheidigung, die er der katholischen Kirche zuweilen zu widmen schien.

§. 4. Die Controversen über Offenbarung, heilige Schrift und Glaubensregel.

Die geschichtliche Entwickelung der theologischen Polemik, an der Lessing sich betheiligte, ist oben ausführlich dargestellt worden. An dieser Stelle würde es uns obliegen, die einzelnen Fragen zu verfolgen, um welche es sich in derselben handelte. Der dieser Schrift zugemessene Raum gestattet uns jedoch nur einige kurze Andeutungen.[49])

Sieht man von einzelnen Nebenpunkten ab, welche in dem Fragmentenstreit vorübergehend sich aufwerfen, so sind es hauptsächlich drei theologische Fragen, an deren Controverse Lessing sich betheiligte.

Die erste formulirt er selbst in den Bemerkungen zu der Herausgabe der spätern Fragmente[50]) dahin: „ob eine Offenbarung sein könne, sein müsse, und ob die rechte einmal ausfindig gemacht werden könne". Diese Frage, welche als Vorfrage der Dogmatik gewöhnlich in der Einleitung zur Theologie behandelt wird und welche die Apologetik oder die Demonstratio christiana zum Gegenstand philosophischer Erörterung macht, war in der That in Lessing's Zeit die Hauptfrage. Um sie drehte sich der Kampf mit dem aus England eingeführten Naturalismus, welcher die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Offenbarung bestritt, wie auch der Kampf mit dem pietistischen Supranaturalismus, welcher eine vernünftige Prüfung und Rechtfertigung der thatsächlichen Offenbarung ausschloß. Man muß Lessing das Zeugniß geben, daß er diese Frage in ihrer vollen Schärfe erfaßt und mit einem großen Blick behandelt.

Seine Stellung ist anscheinend eine neutrale. Er erhebt sich über den Naturalismus der englischen Deisten und ihrer deutschen Anhänger durch die systematische Ordnung, mit der er die Möglichkeit der Offenbarung und deren Erkennbarkeit untersucht, und bringt zugleich dem Supranaturalismus die empfindlichsten Wunden bei. Er zeigt diesem gegenüber, 1., daß ein vernünftiges Urtheil über die Glaubwürdigkeit der Offenbarung im Ganzen und Einzelnen die Vorbedingung des Glaubens

[49]) Die nähere Ausführung dieses Gegenstandes siehe in der Abhandlung des Verfassers: G. E. Lessing und die lutherischen Theologen seiner Zeit. Katholik 1878. I. Hälfte.

[50]) G. W. B. 10, S. 13.

Digitized by Google

sei; 2., daß als Maßstab hierbei die natürlichen Wahrheiten der Vernunft und Erfahrung dienen müssen, und 3., daß das Absurde und Widersinnige nicht geglaubt werden könne. Dieses zu zeigen, ist in der That ein Verdienst; nur ist zu beklagen, daß der Sieg über den Supranaturalismus Lessing selbst keinen Gewinn brachte, weil er nicht gleichzeitig die Fesseln des Naturalismus zu zerreißen vermochte. Befangen von seiner rationalistischen Religionstheorie, konnte er sich nicht zu der Einsicht erheben, welche der heilige Augustinus als die Grundbedingung alles Glaubens darstellt, zu der Einsicht nämlich: non esse stultum credere et esse stultum non credere. Er hielt die Mysterien, welche die Vernunftbegriffe übersteigen, für der Vernunft widersprechende Lehren und vermochte sie deshalb auch nicht auf Grund der durch Christus und die Apostel verkündigten, durch Wunder und Weissagungen bezeugten göttlichen Offenbarung zu glauben. Einen garstigen, breiten Graben nennt er deshalb die Forderung, eine durch historische Thatsachen bezeugte Offenbarung Gottes als Quelle metaphysischer Erkenntniß anzunehmen; einen Graben, den er nicht zu überspringen vermöge. Ein Graben ist hier allerdings vorhanden, aber ihn zu überspringen, ist der Vernunft nicht unmöglich. Die Vernunft selbst treibt zu diesem Sprung, indem sie die Wahrhaftigkeit des sich offenbarenden Gottes, die historische Wirklichkeit einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung und die Glaubwürdigkeit der geoffenbarten Geheimnisse mit voller Evidenz erkennt. Diese dreifache Erkenntniß fehlt Lessing und eben deshalb die Möglichkeit eines vernünftigen Glaubens.

Die zweite Haupt-Frage, welche Lessing dem Naturalismus und Supranaturalismus gegenüber verhandelt, betrifft den göttlichen Ursprung, die Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift. Auch in dieser Frage, welche die Fragmente des Reimarus zu einer so brennenden machten, nimmt Lessing die Stelle eines zum Streit reizenden Vermittlers ein. Er widerlegt schlagend den excessiven Inspirationsbegriff der Lutheraner, welcher die geringfügigsten Nebendinge als Bestandtheile des göttlich geoffenbarten Glaubens betrachtet; gleichzeitig versucht er seinen Scharfsinn an der Lösung der Widersprüche, welche die Naturalisten in der heiligen Schrift finden wollten und noch mehr an den noch widerspruchsvolleren Lösungen dieser Widersprüche, in welchen die lutherischen Theologen sich gefielen. Das eine wie das andere ist sehr verdienstlich. Leider gelangt aber Lessing auch hier nicht zum Ziele. Er faßt nicht das so einfache, von der katholischen Kirche stets erklärte Verhältniß zwischen dem übernatürlichen Princip der heiligen Schrift, dem Geiste Gottes, welcher die h. Schriftsteller in die Wahrheit einführte und vor dem Irrthum bewahrte: und zwischen den natürlichen

Digitized by Google

Kräften der Verfasser, welche unter Leitung eben dieses Geistes unter verschiedenen Umständen und in verschiedenen Weisen die Eine göttliche Wahrheit darstellen. Statt dessen stellt er in einem Aufsatz: „Neue Hypothese über die Evangelisten“[51]) das Neue Testament als eine successive Fortbildung der ursprünglichen Religion Christi (welche Marcus und Lucas aus Matthäus schöpften) in die christliche Religion (deren Inbegriff das Evangelium des heiligen Johannes enthält). „Ich glaube nicht, daß ich etwas Gründlicheres geschrieben habe als dieses,“ sagt er selbst von diesem Aufsatz, „und auch wohl nichts Sinnreicheres“. In Wirklichkeit ist die Hypothese eben so leichtfertig als widersinnig. Sie hat aber eine hervorragende Bedeutung, sofern sie den Grundgedanken ausspricht, welche die protestantische Theologie schon ein Jahrhundert hindurch variirt.

Die Verhandlungen über die heilige Schrift führten naturgemäß zu der Frage über die regula fidei. Unter Glaubensregel verstehen die Theologen den Grundsatz, nach welchem die Frage zu entscheiden ist, was als von Gott geoffenbarte Wahrheit zu glauben sei. Die lutherische Theologie betrachtet als einzige Glaubensregel das Enthaltensein einer Lehre in dem Wortlaut der heiligen Schrift; die katholische Theologie erklärt: „der Christ hat alles das zu glauben, was in dem geschriebenen und überlieferten Worte Gottes enthalten ist und von der Kirche, sei es durch feierliche Lehrentscheidung, sei es durch ihr ordentliches und allgemeines Lehramt, als von Gott geoffenbart uns zu glauben vorgestellt wird“[52]). Indem Lessing sich mit der heftigsten Entschiedenheit gegen die erstere Auffassung kehrte, welche, wie er mit Recht sagte, die ganze Religion ruiniren muß, gab er der letztern unzweideutig den Vorzug. Die Axiomata, sowie die 20 Sätze, welche er als „nöthige Antwort auf eine (keineswegs!) unnöthige Frage“ Götze gegenüber stellt, nähern sich der Auffassung der katholischen Theologie — von einigen Mißverständnissen und historischen Unrichtigkeiten abgesehen — in einer wahrhaft frappanten Weise. Man muß aber ja nicht glauben, daß Lessing dieselben als Gegenstand seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung oder seines religiösen Glaubens aufstellen wollte. Sie waren nur hypothetisch aufgestellt und sollten nur seinem Gegner den Boden entziehen. Wenn es überhaupt eine auf Autoritätsglauben ruhende Religion geben würde, so ließe sich eine solche nach der alten katholischen Glaubensregel eher annehmen, als nach der lutherischen. Das ist das ganze Resultat der vielberühmten Untersuchungen Lessing's über die Glaubensregeln. Es mag schätzenswerth erscheinen, daß in denselben der Consequenz der katholischen Lehre ein

[51]) G. W. Bd. 11, S. 425. — [52]) Vaticanum decr. de fide. cap. 3, al. 4.

Digitized by Google

so unverdächtiges Zeugniß ausgestellt wird. Um so beklagenswerther aber ist es, daß der Zeuge selbst aus seiner Erkenntniß keinen Gewinn zog. Mit dem Schlüssel in der Hand steht Lessing vor der Pforte der Wahrheit. Aber ein garstiger Graben trennt auch hier Schlüssel und Pforte.

Lessing zeigt den Weg, den diejenigen zu wandeln haben, welche glauben wollen. Er selbst vermag ihn nicht zu gehen, obgleich er mit brennender Leidenschaft nach der Wahrheit verlangt, welche der Glaube allein zu geben vermag. „So ist es," sagt Frhr. v. Eichendorf[53]), „durchaus eine ernste, tiefe Sehnsucht, welche durch sein unruhiges Leben geht. Er ist ohne Zweifel der tragischste Charakter unserer Literatur: wie er überall treu, offen und gewaltig nach Wahrheit ringt, und dennoch vom Dämon des Scharfsinns (wie Hamann es nennt) endlich überwältigt wird und an der Schwelle des Allerheiligsten unbefriedigt untergeht; aber sein großartiger Untergang ist für alle Zeiten eine belehrende Mahnung für Alle, die da ehrlich suchen wollen."

§. 5. Schluß.

Lessing's Theologie, so sahen wir, setzt sich aus zweifachem Faden zusammen: aus einer philosophischen Theorie der Religion und aus einer Polemik, welche im Gegensatz zu der lutherischen Orthodoxie auf die wahre Grundlage der positiven Religion, d. i. auf den Katholicismus zurückweist, ohne diese selbst zu erfassen und sie positiv anzuerkennen. Indem wir die eine wie die andere Seite des Nähern verfolgten, sahen wir uns zum Theil in ganz entgegengesetzte Gebiete geführt. Schließlich aber treffen doch beide Untersuchungen zusammen.

Alles, was Lessing in der Polemik an positiven Anschauungen vorträgt und entwickelt, ist von dem Grundgedanken seiner philosophischen Religionstheorie beherrscht: von dem Gedanken nämlich, daß die Religion ihrem Wesen und Ursprung nach ein Werk der natürlichen Vernunft sei, welche in den verschiedenen Stufen der sogenannten Offenbarung ihre historische Entwickelung gefunden hat, ihren Abschluß aber in einer rationalistischen Speculation zu suchen hat. In diesem Gedanken haben aber nicht bloß die einzelnen theologischen, sondern auch die dramatischen und philosophischen Arbeiten ihren tiefsten Mittelpunkt, und um ihn bewegt sich das vielgestaltige und vielverschlungene Streben und Ringen seines ganzen Lebens. Das ruhelose Vorwärtsstürmen, die ununterbrochene

[53]) Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. S. 291.

Digitized by Google

Umwälzung, die immer neuen Anlauf nehmende Bewegung, welche wir in dem Philosophen und in dem Dramaturgen fanden, und welche dem einen wie dem andern einen so eigenthümlichen Reiz und eine so mächtig anregende Kraft verleiht, ist nicht bloß eine natürliche Disposition seines Geistes, sie ist in ihrem tiefsten Grunde ein Ausdruck der religiösen Strömung, welcher er anheimgefallen war. Die Religion ist in allen Dingen die Seele der Seelen, der Geist des Geistes, und wie die Nationen und Zeiten aus den religiösen Anschauungen ihr innerstes und festestes Gepräge erhalten, so auch und noch augenfälliger die Individuen. Der Geist aber, den wir als Grundzug Lessing's erkennen und der uns in seinem ganzen Leben und Wirken als solcher begegnet, ist nichts anderes als der Geist des Protestantismus, im weitern Sinne der Geist der Häresie und des Widerchristenthums überhaupt. „In Lessing," so sagt treffend Freiherr von Eichendorf [54]), „culminirt der Protestantismus, dessen subjective Freiheit er mit einer bis dahin unerhörten Kühnheit und Consequenz unbedingt und in allen Dingen in Anspruch nimmt." Wir haben dieses oben des Nähern ausgeführt. Die subjective Freiheit, mit welcher Luther's Glaube der Autorität der Kirche entgegentrat, mußte mit unaufhaltsamer Folgerichtigkeit zu der subjectiven Freiheit führen, mit der Lessing's Vernunft der lutherischen Orthodoxie entgegentrat. Eben diese Folgerichtigkeit mußte aber auch zu der letzten Stufe der subjectiven Freiheit führen, mit welcher in Lessing die Vernunft sich selbst entgegentrat, um mit den Dogmen des Glaubens und der positiven Offenbarung auch die Grundsätze der natürlichen Vernunft aufzulösen und an die Stelle fester, bestimmter Anschauungen einen ruhelosen Proceß zu setzen, welcher, in's Unbegrenzte fortschreitend, niemals zum Ziele gelangt.

Indem Lessing diese Consequenz der Reformation in sich selbst erlebte und mit voller Schärfe zur Geltung brachte, hat er eine epochemachende Bedeutung nicht bloß für die Geschichte des Protestantismus, sondern für die Geschichte aller Häresieen und des gesammten Widerchristenthums.

Der moderne Protestantismus, welcher in Lessing aus dem Protestantismus der Reformation hervorgeht, ist die Quintessenz der Häresie überhaupt, oder, wie wir uns mit Hegel ausdrücken möchten, die sich wissende Idee der Häresie. Alle Häresieen, von den Gnostikern und Arianern bis zu den Reformatoren des 16. Jahrhunderts, leugnen thatsächlich das Princip des positiven Christenthums: die Unwandelbarkeit eines durch das unfehlbare Lehramt verkündigten göttlichen Glaubens-Depositums. Sie schaffen Neuerungen im

[54]) Geschichte der deutschen Literatur. S. 289.

Digitized by Google

Widerspruch mit der Autorität und Umbildungen der Glaubenswahrheit. In diesem formalen Charakter sind sie unter sich verwandt, wie manchfach sie auch in ihrer materiellen Aufstellung sich unterscheiden mögen. Während aber alle Häresieen, die der Reformatoren mit eingeschlossen, in diesen ihren materiellen Glaubens-Elementen noch einzelne Theile der göttlichen Glaubenswahrheit und der in dieser vorausgesetzten Vernunftwahrheit bewahren und durch diese an dem positiven Christenthum Theil haben, bringt der moderne in Lessing siegreiche deutsche Protestantismus das Princip der Häresie als solches und an und für sich zur Entwickelung. In ihm wird mit vollem Bewußtsein der Gedanke erfaßt, daß es eine unwandelbare Wahrheit und unfehlbare Erkenntniß überhaupt nicht gebe, weder eine übernatürliche noch eine natürliche, weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft.

Wenn es keine unwandelbare Wahrheit gibt, wenn die Wahrheit einem ruhelosen Proceß hingegeben ist, so ist eben dieser Proceß der Wahrheit die Wahrheit, oder umgekehrt, so ist *die wahre Religion der unaufhörliche Wechsel der religiösen Vorstellungen*, der vom Anfang bis zum Ende der Weltgeschichte gehende, alle Religion in sich auflösende, alle Völker vereinigende Fortschritt, der religiöse Entwickelungsproceß ohne Ziel. Dieser ewige Fluß der Wahrheit, welcher sich als die Wahrheit darstellt, schließt aber nicht bloß jedes positive Christenthum und jede kirchliche Autorität aus, er stellt sich der Kirche und dem positiven Christenthum als Gegenbild gegenüber. Er hat selbst einen negativ *katholischen Charakter*, sofern er sich als allgemeiner Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes darstellt; er erscheint in gewisser Weise als die höhere negative Einheit, welche alle historischen und nationalen Sonderheiten verbindet; er bildet eine negative apostolische Tradition, sofern er in ununterbrochener Kette von den ersten Anfängen des Menschengeschlechtes und insbesondere des Christenthums sich fortsetzt; ja, er umgibt sich sogar mit dem Attribute der Heiligkeit, sofern er sich schmeichelt, die Erfüllung des Gebotes der Liebe zu sein.

Indem der Protestantismus in dieser Gestalt die Kennzeichen der wahren Kirche negativ für sich in Anspruch nimmt und die Attribute particulärer Häresie abstreift, bildet er sich offenbar als vollendetes, seiner selbst bewußtes Widerchristenthum aus. Wie immer es sich mit dem persönlichen Antichrist verhalten mag, ob er ein Dämon oder ein Mensch sein, ob er für sich selbst oder für den Teufel die Anbetung verlangen mag: das Widerchristenthum in abstracto und im Princip läßt sich in keiner Formel besser aussprechen, als in derjenigen, welche Lessing in der „Erziehung des Menschengeschlechtes" ausgesprochen hat. Der endlose Religionsproceß ist der diametrale Gegensatz gegen die Anbetung Christi,

Digitized by Google

von dem der Apostel sagt, daß er gestern und heute und in Ewigkeit derselbe sei[55]).

Dieser Gegensatz hat in dem Jahrhundert, welches seit Lessing's Tod verfloß, sich nicht bloß nicht verwischt, sondern immer klarer ausgebildet. Die Dichtung, Philosophie und Theologie des protestantischen Deutschland arbeitet mit Tantalusqualen an dem Problem, welches Lessing ihr gestellt: durch Auflösung der unwandelbaren Wahrheit zu einer Alles umfassenden bleibenden Wahrheit, durch das häretische Princip der Reformation zu einer universalen Religion, durch Skepsis und Revolution zu einer Alles umfassenden Weltordnung zu gelangen. Es wäre uns von hohem Interesse, dieses Problem näher zu verfolgen und Lessing's Einfluß auf die theologische und philosophische Entwickelung des Protestantismus in Deutschland im Einzelnen darzustellen. Der Raum dieser Schrift verwehrt uns dieses. Eine Bemerkung aber können wir uns nicht versagen.

In drei Jahren wird ein Jahrhundert verflossen sein, seit Lessing aus dem Leben schied. Wenn die protestantische Welt dieses Centenarium, wie zu erwarten, mit Interesse feiert, so wird sie sich ohne Zweifel zu den Worten bekennen müssen, mit denen Göthe Lessing's cultur-historische Bedeutung feiert:

„Als du im Leben warst, ehrten wir dich wie einen der Götter;
Da du todt bist, herrscht über die Geister dein Geist."

Sie wird aber auch bekennen müssen, daß sie selbst in dem abgelaufenen Jahrhundert all' jene Qual empfunden hat, welche Lessing's Herz und Geist zerriß. „Immer lernend und niemals zur Erkenntniß der Wahrheit gelangend," dieses Wort des Apostels[56]), welches uns das geistige Leben Lessing's im Kleinen vor Augen stellt, führt uns die Geschichte des Protestantismus in dem verflossenen Jahrhundert in großer Schrift vor Augen. Im Großen wie im Kleinen aber erinnert sie uns an jene ernste „Warnung", welcher Aug. Wilh. Schlegel in einer Romanze Ausdruck gibt.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Hast
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrei'n
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

---

[55]) Hebr. 13, 8.
[56]) 2. Tim. 3, 7.

Digitized by Google

Geh', rief ich, Jesus, fort mit dir,
Zum Tod dich endlich schicke.
Der Heiland sah sich um nach mir
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh',
Aber wandern sollst nun du
Und warten bis ich komme.

Dies Wort, dies Wort, dies Eine Wort
War Heil mir und Verderben,
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin Manchem zum Grau'n bekannt:
Der ewig wandernde Jude.

Berichtigungen.

Seite 8, dritte Zeile von oben lies: Deisten, statt Dichter.
Seite 12, fünfte Zeile von unten lies: Sulzer, statt Sülzer.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Vorbemerkung 1

Erster Abschnitt.

Leben und Schriften G. E. Lessing's.

1. Das väterliche Haus (1729—1741) 4
2. Die Schule zu Meißen (1741—1746) 5
3. Universitäts-Studien zu Leipzig (1746—1748) 6
4. Weitere Ausbildung zu Berlin, Wittenberg und Berlin (1748—1752) . . . 7
5. Lessing's erste literarische Erfolge (1752—1755) 10
6. Lessing's Kreuz- und Querzüge (1756—1766) 12
7. Hamburg und die Dramaturgie (1767—1769) 14
8. Antritt des Bibliothekariats in Wolfenbüttel (1770—1773) 15
9. Die Wolfenbüttler Fragmente (1774—1778) 19
10. Götze und die Anti-Götzen (1778) 23
11. Lessing's letzte Arbeiten (1779—1781) 26
12. Lessing's letzte Tage (1781) 28

Zweiter Abschnitt.

Lessing als Dichter, Dramaturg und Aesthetiker.

1. Der kritische und poetische Genius Lessing's 31
2. Die deutsche Poesie in der Mitte des 18. Jahrhunderts 33
3. Lessing's erste Versuche in der dramatischen Dichtung und Kritik 38
4. Miß Sara Sampson und das bürgerliche Trauerspiel 41
5. Philotas und Minna von Barnhelm 43
6. Emilia Galotti 46
7. Nathan der Weise 48
8. Lessing's Theorie des Schönen 55
9. Zusammenfassung 62

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Lessing als Philosoph.

1. Die philosophische Denkart Lessing's 66
2. Lessing's philosophische Studien 69
3. Lessing's Gottes-Begriff 77
4. Lessing's Anschauungen von der Bestimmung des Menschen 81
5. Lessing's Ansicht von der menschlichen Gesellschaft 83

Vierter Abschnitt.

Lessing als Theologe.

1. Lessing's theologischer Beruf 85
2. Lessing's Theorie der Religion 89
3. Lessing's Verhältniß zu der protestantischen und katholischen Theologie . . . 96
4. Die Controversen über Offenbarung, heilige Schrift und Glaubensregel . . . 99
5. Schluß 102

Digitized by Google

Digitized by Google

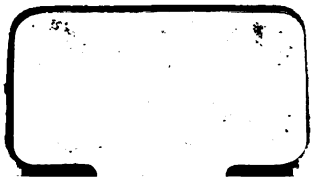
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google